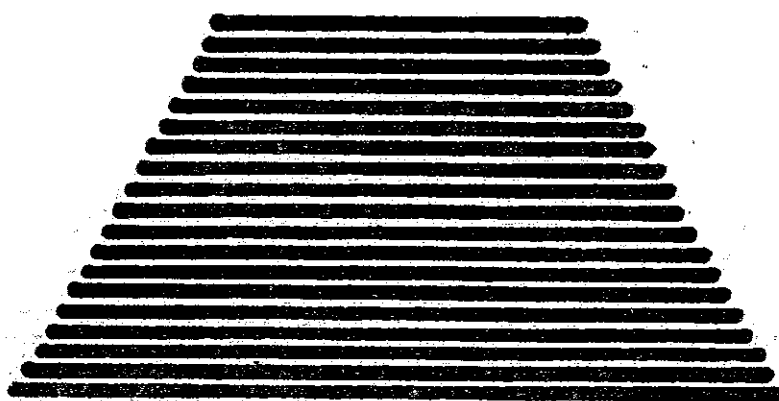
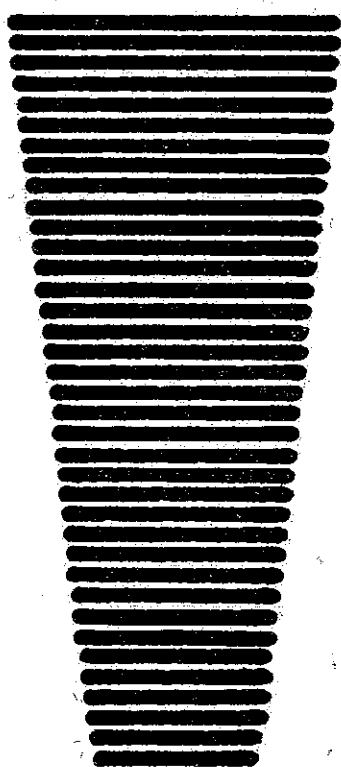
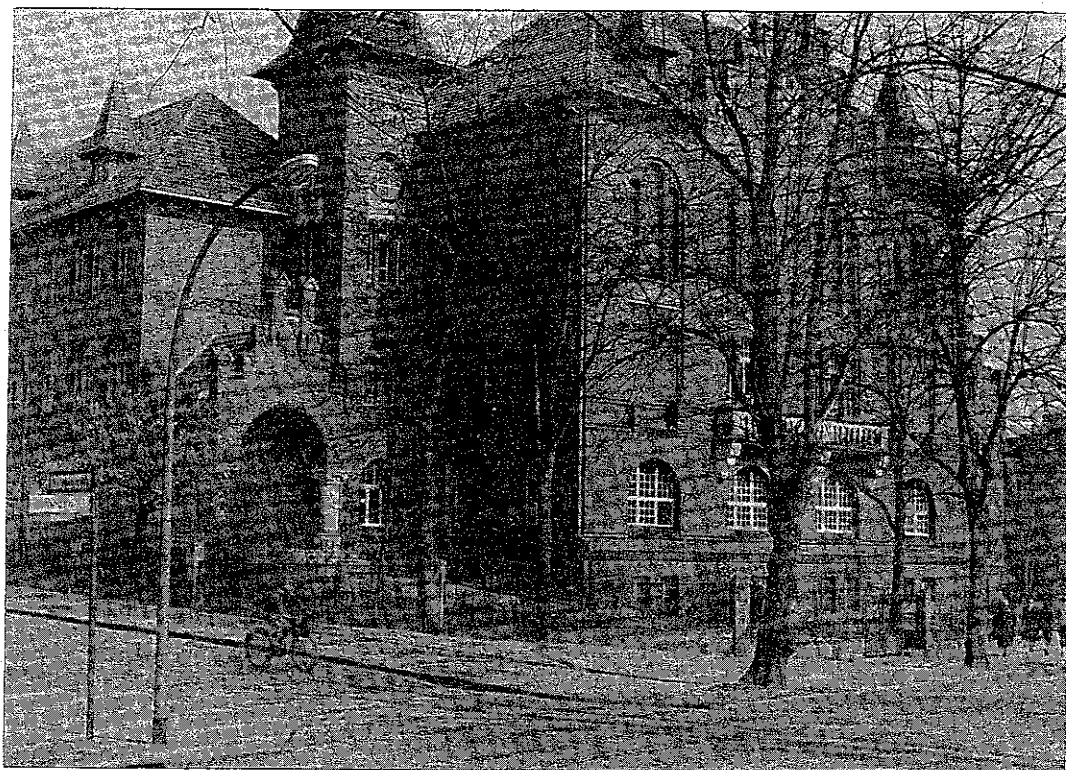


1896

1956



LILIENTHAL SCHULE



Lilienthal-Schule, 1956

ZUM GELEIT

Als Leiter der Lilienthal-Schule übergebe ich diese Festschrift den Eltern und „Ehemaligen“ sowie allen Freunden und Gönnern dieser Schule mit der Bitte, sie nur als einen bescheidenen Beitrag zur Geschichte der Entwicklung des Schulwesens im allgemeinen und unserer Schule — der Real-

schule zu Groß-Lichterfelde, der Oberrealschule Groß-Lichterfelde, der Hindenburg-Oberrealschule und der Lilienthal-Schule — im besonderen ansehen zu wollen; ihr Hauptwert soll ein Aufruf sein zur Verbundenheit mit der Heimat und dem großen Namensgeber:

LICHTERFELDE und OTTO LILIENTHAL

Der Dank der Schule gebührt dem Schulamt Steglitz, im besonderen Herrn Stadtrat Grigoleit, der seine starke Verbundenheit zur Lilienthal-Schule stets durch Rat und Tat bewiesen hat, und der gesamten Elternschaft, die die Schrift durch Spenden und freiwillige Sammlungen geldlich ermöglicht haben, sowie allen geistigen Mitarbeitern, die mit ihren einzelnen Artikeln lediglich ein Bild des internen Schullebens in den verschiedenen Fachgebieten oder durch ihre Ausführungen einige Hinweise über die Problematik der modernen Erziehungsarbeit aus ihrer Praxis heraus geben wollen.

Möge das Hauptziel dieser Festschrift verwirklicht werden, die Brücke zu schlagen zwischen der „geruhlosen“ Zeit unserer Väter und dem „Chaos“ unserer Tage, um zur Erkenntnis zu führen, daß jede Generation ihre Probleme zu meistern hat, und daß ihre Aufgabe gelingen wird und gelingen muß, wenn der Glaube an den Menschen nicht verloren geht und die ewigen Werte wahrer Menschlichkeit nicht vergessen werden.

Berlin-Lichterfelde, Juni 1956.

Dr. Erich Wurche

Liebe Lilienthaler,

es wird uns wohl nicht übel genommen werden, wenn wir ehemaligen Lichterfelder Realgymnasiasten Euch heute mit solcher Anrede begrüßen; auch Ihr, ehemalige oder heutige Schüler der Lilienthalschule, drücktet oder drückt noch jetzt die Bänke in Eurem Schulgebäude, wie wir das ebenso zu unserer Schulzeit in unserer alten „Penne“ in der Drakestraße taten. Wenn Ihr nun in diesen Tagen unter der Leitung Eures Direktors Dr. Wurche das 60jährige Bestehen Eures Gebäudes und zugleich den 60. Todestag Eures Namenspatrons feiert, so denken wir aus der alten Schülergarde an viele Jahre aus diesem Abschnitt zurück. Wie sah doch damals unser Lichterfelde geruhsam und vornehm aus; und doch ist es bekannt geworden, eben durch Lilienthal und durch die erste elektrische Straßenbahn. Nun, diese heimatkundlichen Dinge sind es nicht nur, an die wir denken, wenn wir Euch grüßen. Vielmehr sind es jugendliche und kameradschaftliche Bindungen, die seinerzeit bestanden und — hoffentlich — auch heute noch nicht ganz vergessen sind. Es mögen nicht wenige von Euch und von uns gewesen sein, die aus frühester Jugend befreundet waren und — wenn auch auf verschiedenen Schulen — weiter zusammenhielten. Ja — und dann die Ereignisse, die uns Lichterfelder Schüler — auch die vom alten „Schillerkasten“ — immer wieder zusammenbrachten: wir meinen den Sport und die Wettkämpfe. Wie oft traten wir gegeneinander an — in Lichterfelde oder im alten Grunewaldstadion; oder denkt Ihr noch an die Spiele auf der „Südfront“, jenem Gelände hinter der alten Kadettenanstalt, das dann die SS bebaute und das jetzt die Amerikaner für ihre Fahrzeuge benutzen? Oder an die vielen Hand-, Faust- und Schlagballwettkämpfe auch im Lichterfelder Stadion? Nur einen kleinen Teil der vielen freundschaftlich-nachbarlichen Beziehungen haben wir damit gestreift. Mag man heute denken wie man will: wir haben doch auch mit Stolz damals unsere blauen und roten Mützen getragen; in Lichterfelde gaben sie mit den weißen Mützen der Schillergymnasiasten und den grünen der Kameraden von der „Stabilia“ ein buntes Bild. Ein wenig allerdings verpflichteten sie auch, denn an der Mütze erkannte man ja auch die Schule, auf die das Benehmen des Mützenträgers zurückgeführt wurde! Na — und wie war es mit den Bekanntschaften von Dürer- oder Elisabethschule? Hat es da nicht manche Rivalität gegeben, die vielleicht auch mit „schlagender“ Beweiskraft gelöst worden ist?

Nun, diese Zeit ist vorbei; unsere Tage stellen andere Forderungen; zwischen jenen Jahren der Erinnerung und dem Jahre 1956, in dem die heutigen Lilienthaler ihr Jubiläum begehen, liegt aber auch eine Zeitspanne, an die wir nur ungern erinnert werden wollen. Doch gerade damals wurde eine Verbindung zwischen unseren beiden Schulen geschaffen, so daß nach 1945 nur noch die Lilienthalschule als einzige Knaben-Oberschule in Lichterfelde bestand. Und dadurch waren Lehrer und Schüler vollständig vereint, so daß eine ganze Reihe unserer ehemaligen Realgymnasiasten auch noch Eure Schule besuchten und oft noch von dem eigenen Lehrer dort unterrichtet wurden; so sind wir also bei Euren Feiern jetzt nicht ganz die Außenstehenden.

Ja — nun haben wir eigentlich nur von vergangenen Zeiten gesprochen; mag sein, Ihr werdet Euch als heutige Schüler nicht so sehr dafür interessieren. Wir „Ehemaligen“ sprechen aber nun einmal gern von unserer Schulzeit, was die ehemaligen Lilienthaler wohl auch gern tun. Eins aber mögt Ihr daraus sehen, junge und jüngste Lilienthaler: Wenn man viele Jahre lang mit den gleichen Kameraden dieselben Sorgen hatte, wenn man dieselben Freuden erlebte und gemeinsam Streiche verübte — ja, haben wir auch getan! —, dann wird man im Alter diese Jahre nicht vergessen, auch wenn man als Schüler noch so sehr auf Lehrer, Penne und Schulzwang böse ist. Je älter man wird, um so mehr ändert sich die Betrachtungsweise der eigenen Jugendzeit. Auch

Euch wird es einmal zum Bewußtsein kommen, daß die Jugend die schönste, die unbeschwerteste Zeit im Leben ist, in der man das empfängt, was einen zum Menschen formt; dann werdet Ihr nachträglich und im Stillen dankbar sein für das, was Euch als Rüstzeug für das Leben mitgegeben worden ist. Und Ihr werdet auch Eurer Lehrer gedenken, so wie wir ehemaligen Realgymnasiasten heute oft und fröhlich mit unseren alten Lehrern zusammensitzen. Und nicht nur Musterschüler und Streber, vielmehr noch die, die einstmals „ferner liefen“, kommen heute gern wieder zusammen.

Und schließlich wollen wir nicht vergessen, daß heute schon die Kinder unserer ehemaligen Realgymnasiasten auch Eure Schule besuchen; wenn sie auch nicht gerade die Namen ihrer Väter auf Tischen oder Bänken verewigt finden — sie werden doch oft zu Hause von ihren Eltern über deren Schulzeit zu hören bekommen.

So also schließt sich der Kreis, und immer wieder ist die Verbindung gegeben zwischen gestern und heute, zwischen unseren Schulen und zwischen Euch alten und jungen Lilienthalern und uns; darum wünschen wir Euch für Eure Festpläne ein recht gutes Gelingen, zu Eurer Freude, zum Stolz Eurer Eltern — zu denen ja auch wir teilweise gehören — und zur späteren Erinnerung an eine schöne Jugendzeit, so, wie auch wir uns gern unserer Schulzeit erinnern. Möge unsere Verbindung weiter bestehen bleiben und sich noch vertiefen, möge Eure Schulzeit Euch den Anlaß zu späteren Zusammenkünften geben, auf denen Ihr dann an Euer Jubiläum zurückdenkt.

Dafür gelten Euch unsere Grüße und Wünsche.

„VERGILIA“

Vereinigung ehemaliger Real-Gymnasiasten
in Lichterfelde

H. Gorski W. Klein

Geschichtliches

Vorwort

Es gilt, die Geschichte einer 60 Jahre alten Schule zu schreiben, eine Lebensgeschichte von den Anfängen an, dem Ringen um Anerkennung, den ersten Erfolgen, dem Anstieg und den vielen Rückschlägen, die im Kampf mit den Zeitgeschennissen und dem Zeitgeist unausbleiblich sind, und schließlich dem Sieg, der uns in diesem Jahre die Möglichkeit gibt, unsere Schule zu feiern und hochleben zu lassen. Mögen alle Ehemaligen durch diese Darstellung bewegt werden, ihre Gedanken in die Vergangenheit schweifen zu lassen, in eine schöne Zeit, in der die Sorgen groß erschienen und doch so klein waren im Vergleich mit den Anforderungen des Lebens, mögen sie verzeihen, wenn einige für sie wichtige Tatsachen unerwähnt bleiben mußten, aber die Chronik einer Schule soll weder ein Roman noch kann sie im Rahmen einer Festschrift ein Beispiel exakter Geschichtsschreibung sein. Könnten die Jetzigen aber angeregt werden, sich mit Andacht in die Vergangenheit zu versenken, um aus ihr zu lernen, daß jede Zeit ihre Probleme hat, und daß es doch im Leben einer Schule wie im Leben jedes einzelnen eine Linie gibt, die vorwärts oder, optimistisch ausgedrückt, aufwärts führt, dann wäre der Hauptzweck dieser Zeilen erreicht.

Drehen wir also das Rad der Geschichte um einige Jahrzehnte zurück.

Realschule zu Groß-Lichterfelde.

Durch den Ministerialerlaß vom 6. Januar 1892 waren für die höheren Schulen neue Lehrpläne und neue Prüfungsordnungen festgelegt worden, die eine klare Trennung der drei Arten der höheren Schulen zur Folge hatten: Das Gymnasium, das Realgymnasium und die Ober-Realschule als neunklassige Anstalten und das Progymnasium, das Pro-

Realgymnasium und die Realschule als sechsklassige Anstalten. Da die drei letztgenannten Anstalten den sechs unteren Klassen der erstgenannten Schulen völlig gleichstanden, also durch Aufsetzung von drei weiteren Klassen jederzeit zu Vollanstalten entwickelt werden konnten, war es das Bestreben eines jeden Direktors, seine Schule zur Vollanstalt auszubauen.

Nachdem die im Jahre 1881 gegründete höhere Knabenschule sich zu einem Gymnasium ausgestaltet hatte, das am 1. Februar 1895 305 Schüler und 161 Vorschüler zählte, war für die im Aufblühen begriffene Gemeinde Groß-Lichterfelde (im Kreise Teltow) die Notwendigkeit eingetreten, eine zweite höhere Schule einzurichten. Nach längeren Verhandlungen, bei denen es sich sowohl um die Art als auch um den Ort der Schule handelte, wurde am 3. November 1894 vom Gemeindevorstand und von der Etats-, Schul- und Baukommission beschlossen, der Gemeindevertretung die Errichtung einer Realschule im westlichen Ortsteil zu empfehlen. Diesem Beschluß stimmte die Gemeinde-Vertretung am 19. November 1894 zu. Die prinzipielle Genehmigung durch das Königliche Provinzialschulkollegium in Berlin erfolgte, nachdem der Königliche Herr Regierungspräsident in Potsdam die Zweckmäßigkeit der Neugründung und die Leistungsfähigkeit der Gemeinde anerkannt hatte. Da mit der Anstalt eine dreiklassige Vorschule verbunden werden sollte, wie es von den zahlreichen Bürgern des westlichen Ortsteils erstrebt wurde, erfolgte am 15. Februar 1895 die Ausschreibung der Stellen für einen Direktor, einen wissenschaftlichen Hilfslehrer und drei Vorschullehrer. Von den Bewerbern fiel die Wahl auf folgende Herren: Direktor *Dr. Richard Schröder*, der bereits von Ostern 1887 bis Ostern 1895 das Realgymnasium in Naumburg a. S. geleitet hatte, wissenschaftlicher Hilfslehrer: *Dr. Albert Küppers*, der schon von Ostern 1891 bis Ostern 1895 am Andreasrealgymnasium in Berlin als Wissenschaftlicher Hilfslehrer tätig gewesen war, und die drei Vorschullehrer: *Otto Qual*, der von einer Volksschule aus Breslau kam, *Hermann Peters*, der als Hilfslehrer am Schullehrer-Seminar in Marienburg tätig war, und *Hermann Gerlich*, der vom Lehrerinnen-Seminar in Marienburg kam.

Am 16. Februar 1895 teilte das Königliche Provinzialschulkollegium die Bedingungen mit, unter denen der Herr Minister für geistliche Angelegenheiten die Eröffnung der Schule zu Ostern 1895 gestatten werde. Es waren folgende:

• binnen längstens drei Jahren ist auf einem von der Aufsichtsbehörde für geeignet gehaltenen Platz ein Schulhaus mit Direktorwohnung und Nebengebäuden, sowie eine Turnhalle nach einem von der Aufsichtsbehörde genehmigten Platz zu errichten, daneben ein Turn- und Spielplatz herzustellen.

• der Lehrplan, die Anzahl und Art der Lehrkräfte, der Aufbau der Klassen, die Beschaffung der Lehrmittel unterliegen lediglich den Bestimmungen der Aufsichtsbehörde (so wurde z. B. am 18. Februar 1896 beschlossen, daß die Schule nicht nach der Art der Berliner höheren Bürgerschulen, deren beide unterste Klassen ohne Fremdsprachen waren, sondern als gewöhnliche preußische Realschule, mit französischem Unterricht von der untersten Klasse an, eingerichtet werden sollte),

• die Besoldung der Lehrkräfte hat nach Maßgabe des Gesetzes vom 25. Juli 1892 bzw. des Normalstatuts vom 4. Mai 1892 stattzufinden,

• Pensionsfonds und Relikten-Versorgungsfonds sind anzuschließen,

• das Schulgeld ist nach der Verordnung vom 22. März 1892 festzusetzen.

Die Annahme dieser Bedingungen wurde am 4. März 1895 von der Gemeinde-Vertretung beschlossen. Am 23. April

1895 wurde die Sexta mit 29, die erste Vorklasse mit zehn, die zweite Vorklasse mit elf und die dritte Vorklasse mit neun Schülern eröffnet und provisorisch in vier Räumen der zweiten Gemeindeschule in der Dürerstraße 34 untergebracht. Die Zahl der Schüler wuchs schnell an; schon im Wintersemester war die Zahl der Sextaner von 29 auf 32; die der Vorschüler von 30 auf 42 gestiegen.

Damit machte sich aber das moderne Problem der Schulraumnot auch im Gründungsjahr unserer Schule schon sehr unangenehm bemerkbar, und wenn auch dem Gastgeber, dem Leiter der damaligen 2. Gemeindeschule, Herrn Rektor Hillger, und seinem Kollegium für ihr stets erwiesenes freundliches Entgegenkommen immer wieder der Dank der Gastschule zum Ausdruck gebracht werden konnte, so mußte die Realschule nun doch Ausschau nach einem eigenen Heim halten. Da wir in diesem Jahre das 60jährige Jubiläum des Schulgebäudes feiern, mag es gestattet sein, auf die Bauplanungen und -durchführungen etwas genauer einzugehen.

Nachdem am 1. Mai eine Lokalbesichtigung durch zwei Räte des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums und mehrere Mitglieder des Gemeinde-Vorstandes in Anwesenheit des Direktors stattgefunden hatte, genehmigte das Königliche Provinzialschulkollegium durch Verfügung vom 4. Mai 1895 den an der Ecke zwischen der Ringstraße und der Straße IX gelegenen Bauplatz für das Realschulhaus.

Am 2. Juli 1895 schrieb die Gemeinde einen Wettbewerb um die Errichtung des Schulgebäudes unter den damaligen Architekten von Groß-Lichterfelde aus; es sollten zunächst zwölf Klassenräume mit den nötigen Verwaltungsräumen und einer großen Aula beschafft und die Summe von 225 000 M nicht überschritten werden, ein Erweiterungsbau mußte sich leicht anschließen lassen. Für die beste Lösung der Aufgabe wurde ein Preis von 1500 M ausgesetzt und bestimmt, daß derselbe auch in zwei Preise von je 750 M geteilt werden könnte. Am 6. August waren 22 Entwürfe eingegangen, worauf die Gemeinde-Vertretung am 12. August beschloß, dieselben dem Gemeindevorstand sowie der Bau-, Etats- und Schulkommission unter Zuziehung des Direktors zur Vorberatung zu überweisen mit der Befugnis, auch auswärtige Sachverständige heranzuziehen und deren Urteil zu hören. Am 15. August beschlossen die Kommissionen, den Berliner Stadtbaurat Herrn Blankenstein um ein Gutachten zu ersuchen. Er gab am 22. September ein Gutachten dahin ab, daß die beiden Entwürfe mit dem Motto „O Jugendzeit“ und mit dem Motto „Der Gemeinde“ den Vorschriften des Programmes am besten entsprächen. Dieses Urteil stimmte mit dem der anderen Kommissionen überein. Am 23. September beschloß daher die Gemeindevertretung, diesen beiden Entwürfen Preise von je 750 M zuzuerkennen, dem Verfasser des Entwurfes „O Jugendzeit“, Herrn R. R. Hintz, und dem des Entwurfes „Der Gemeinde“, Herrn H. Theising. Am 1. Oktober einigten sich der Gemeindevorstand, die Schul-, Bau- und Etatskommission dahin, der Gemeindevertretung das Projekt des Herrn Theising zur Ausführung zu empfehlen, vorher jedoch bei ihm anzufragen, zu welchem Mindestangebot und zu welchem Termin er bereit wäre, den Bau fertigzustellen. Herr Theising antwortete am 7. Oktober, daß er sich verpflichte, für 189 000 M den Bau ganz nach den Bedingungen, die auch für die Bauausführung des anderen Schulbaus (Erweiterungsbau des Gymnasiums) galten, bis 20. September 1896 beendet zu haben, anderenfalls er für jeden Tag der verspäteten Übergabe des fertigen Baues eine Konventionalstrafe von 600 M zahlen würde. Hierauf beschloß die Gemeindevertretung am 7. Oktober durch Zettelabstimmung mit 19 gegen zwei Stimmen, das Theising'sche Projekt mit dem Motto „Der Gemeinde“ ausführen zu lassen. Am 11. November war der Termin zur Entgegennahme der mündlichen Erläuterung des Bauprojekts in Berlin vor dem Königlichen Provinzialschulkollegium, das am 19. Dezember 1895 seine Genehmigung erteilte.

Aber auch ohne ein eigenes Schulgebäude und ohne eigene Aula war die junge Schulgemeinde gemäß der Devise ihres Direktors, daß die Schönheit der äußeren Form immer einen nachhaltigen Eindruck auf jugendliche Gemüter haben würde, bemüht, alle Schulfeste reich auszugestalten.

Am 29. Juni 1895 erkannte der Herr Minister der geistlichen Angelegenheiten die Anstalt als eine in der Entwicklung begriffene Realschule an. Am 9. Juli erfolgte durch Kabinettsorder die Bestätigung des Direktors Dr. Schröder als Direktor dieser Schule. Somit konnte Ostern 1896 die Quinta eingerichtet werden, Ostern 1897 die Quarta usw., bis die sechsklassige Realschule 1900 vollendet war. Ob die Realschule danach durch Aufsetzung von drei weiteren Klassen zur Oberrealschule ausgebaut werden konnte, hing damals noch von den Beschlüssen der Gemeindebehörden ab. Da die Vorschule genau nach dem Lehrplan und mit den Lehrbüchern der damaligen Gymnasialvorschule arbeitete, konnten Schüler, die aus der ersten Vorklasse als reif versetzt wurden, ohne Aufnahmeprüfung in die Sexta des Gymnasiums und der Realschule eintreten.

Seit Michaelis 1896 wurden außer den Osterklassen auch Michaelisklassen gebildet. Hatte ein Schüler, durch Krankheit oder andere Gründe zurückgehalten, das Mißgeschick, nach einem Jahr nicht versetzungsreif zu sein, so trat er in den Wechselcoetus über und verlor dann nur ein halbes Jahr. Diese Einrichtung der Wechselcoeten wirkte sich in einem noch schnelleren Anwachsen der Schülerzahlen aus. Die Gesamtanstalt besaß am 1. Februar 1896 76 Schüler, am 1. Februar 1897 153 Schüler. Sie hatte also im Laufe eines Jahres um 77 Schüler, d. h. um 100 %, zugenommen.

Der Grund ist in der gewaltigen Entwicklung der Berliner Vororte in jenen Jahren zu suchen; dem Begriff Groß-Berlin stellte sich die Gesamtheit der Vororte als vollwertiger Faktor der Reichshauptstadt gegenüber. Die Gemeinde Groß-Lichterfelde, damals über 9 km von Berlin entfernt und noch ohne günstige Verbindung, hatte sich einen überwiegend ländlichen Charakter bewahrt, und doch ergab sich aus der Zusammensetzung der Einwohner, in der Hauptsache Angehörige des gehobenen Mittelstandes, daß dem höheren Schulwesen von den Einwohnern und damit auch von den Verwaltungsstellen größtes Interesse entgegengebracht wurde.

Die Aufwärtsbewegung der jungen Schule nahm den gewünschten gleichmäßigen Fortgang. Wie im Gründungsjahr erfreute sich auch im zweiten Jahr die Anstalt des Wohlwollens des Patronates, was sich besonders bei zwei gleichzeitig eingetretenen Ereignissen zeigte. Mit Beginn des Wintersemesters wurde eine zweite Sexta gebildet und damit die bei rechter Handhabung segensreiche Einrichtung der Wechselcoeten, und *Michaelis 1896 konnte das neue eigene Heim in der Ringsstraße 2/3 bezogen werden*. Die erste Michaelis-Sexta wurde mit Genehmigung des Provinzialschulkollegiums zunächst mit 18 Schülern eröffnet. Für die Betreuung der neuen Klassen wurden die Herren *Paul Selge* als Wissenschaftlicher Hilfslehrer und der Kandidat des Höheren Schuldienstes *Dr. Max Jumpert* neu übernommen. Herr Dr. Küppers wurde durch Beschluß der Gemeindebehörden am 22. Februar 1896 zum ersten Oberlehrer der Anstalt berufen. Unter Leitung von Herrn Selge wurde ein Trommler- und Pfeiferkorps gebildet. Den Unterricht erteilte der Bataillons-Tambour an der Haupt-Kadetten-Anstalt, Herr Vizefeldwebel Donat. Seit dem Beginn des Schuljahres 1895/96 trugen die Realschüler blaue Mützen, eine Einrichtung, die dazu dienen sollte, den Trägern die Verpflichtung aufzuerlegen, ihr Verhalten auch außerhalb der Anstalt der Ehre der Schule anzupassen.

Das eigene Schulgebäude konnte nach den Michaelisferien bezogen werden, und so nahm die Anstalt am 3. Oktober Abschied von der 2. Gemeindeschule in der Dürerstraße.

Zum Trost für alle Kollegen, die auch jetzt noch kein eigenes Gebäude haben, und für alle Eltern, die für ihre Kinder eine eigene Schule wünschen, soll hier ein Bericht über diesen Abschied eingefügt werden: „Der Direktor hielt an die um 10½ Uhr auf dem Hofe versammelten Schüler eine Ansprache, worin er das gute Einvernehmen hervorhob, in welchem beide Schulen 1½ Jahre hindurch zusammen gelebt hatten. Sein Dank gelte den Schülern und Schülerinnen, den Lehrerinnen und Lehrern und besonders dem Leiter der 2. Gemeindeschule, Herrn Rektor Hillger, für das Entgegenkommen, welches die junge Anstalt von seiten der Gemeindeschule und ihrer Angehörigen stets gefunden. An den Ausdruck der Hoffnung, daß auch in Zukunft diese freundschaftlichen Bande sich nicht lockern werden, schloß der Redner die Aufforderung an die Realschüler und ihre Lehrer, der 2. Gemeindeschule ein dreifaches Hoch zu bringen. Herr Rektor Hillger dankte in herzlichen Worten der Anerkennung für die Lehrer und Zöglinge der Realschule und brachte ein Hoch auf die fernere günstige Entwicklung der Realschule aus. Nunmehr setzte sich unter Vorantritt des neugebildeten Trommler- und Pfeiferkorps der gesamte Coetus in Bewegung und zog unter den Klängen des Torgauer Marsches vor das prächtige neue Realschulgebäude in der Ringstraße. Der Direktor gab den Knaben bekannt, daß sie sich am 13. Oktober hier versammeln sollten und ließ alsdann die Gemeinde Groß-Lichterfelde hochleben, welche das herrliche Heim gegründet habe. Er teilte zugleich mit, daß die Einweihungsfeier erst später stattfinden werde, wenn alles in der neuen Ordnung eingerichtet sei.“

Im Jahre 1897/98 wuchs mit dem Aufstieg zur Quarta die Zahl der Schüler von 153 auf 246. Die Quarta wurde Ostern 1897 mit 39 Schülern eröffnet, die Einrichtung der Wechselcoeten wurde fortgeführt, indem Michaelis 1897 eine zweite Quinta gebildet wurde, in der 29 Schüler Aufnahme fanden. Die Gesamtanstalt bestand damit aus acht Klassen mit 246 Schülern. Die notwendigen Lehrerstellen wurden mit den Herren *Franz Weiß* als Wissenschaftlichem Hilfslehrer und *Heinrich Grothmann* als Zeichen- und Turnlehrer besetzt.

Ostern 1898 wurde die Tertia, Michaelis 1898 die Michaelisquarta eröffnet. Die Gesamtzahl der Schüler bestand damit aus 210 Realschülern und 72 Vorschülern in zehn Klassen. Zwei Wissenschaftliche Hilfslehrer, *Dr. Karl Pappenheim* und *Gotthold Zemlin*, und ein Oberlehrer, *Günther Voigt*, traten neu in das Kollegium ein. Herr Dr. Jumperts wurde durch Beschluß der Gemeindebehörden zum Oberlehrer berufen.

Ostern 1899 wurde die Ostersekunda, Michaelis 1899 die Michaelistertia eröffnet, so daß die Gesamtanstalt damit aus zwölf Klassen bestand, in denen 253 Realschüler und 82 Vorschüler unterrichtet wurden. Die zwei neuen Lehrerstellen wurden besetzt von Herrn Oberlehrer *Otto Knörke* und dem Wissenschaftlichen Hilfslehrer *Dr. Großmann*, die zwei Vorschullehrer Peters und Gerlich, die zur 2. Gemeindeschule übergingen, wurden durch die Herren *Warlich* und *Zindler* ersetzt.

Das sechste Schuljahr 1900/1901 brachte die Entscheidung: Auf Grund der Revision, die der Provinzialschulrat Dr. Genz durchführte, erhielt die Schule die Genehmigung zur Abhaltung der ersten Reifeprüfung. Ostern 1900 wurde die Osterprima, Michaelis 1900 die Michaelissekunda eröffnet. Die Gesamtanstalt bestand damit aus 14 Klassen mit 266 Realschülern und 93 Vorschülern. Die Anfangssprache war Französisch, als zweite Fremdsprache trat in der Sekunda das Englische dazu. Drei Lehrer traten neu in das Kollegium ein, der Oberlehrer *Dr. Walter Leide*, der Wissenschaftliche Hilfslehrer *Dr. Richard Pappritz* und der Musiklehrer *Ernst Roemer*, der seine Treue zu seiner Schule bis zum Tode bewahrt hat; wir konnten ihm im Herbst 1945 das letzte Geleit geben.

Michaelis 1901 wurde die Michaelisprima eröffnet. Die Gesamtzahl der Schüler war damit auf 293 Realschüler und 96 Vorschüler gestiegen, die in 15 Klassen unterrichtet wurden. Der Minister der geistlichen Angelegenheiten gab am 13. März 1901 der Anstalt die Anerkennung als berechnigte lateinlose Realschule, der Herr Reichskanzler hat sie am 21. März in das Verzeichnis der militärberechnigten Lehranstalten aufgenommen. Für den als Oberlehrer an das Goethe-Gymnasium in Frankfurt/M. abberufenen Oberlehrer Dr. Pappritz trat Michaelis 1901 der Oberlehrer *Willi Possehl* in das Kollegium ein, dazu ein neuer Kollege, der Oberlehrer aus dem Lichterfelder Gymnasium *Rudolf Scholz*. Bei der ersten Entlassungsprüfung am 22. und 23. Februar 1901 unter dem Vorsitz des Regierungsrates Dr. Genz und im Beisein des Herrn Gemeindevorstehers Schulz erreichten acht Kandidaten den Abschluß, unter ihnen unser lieber langjähriger Kollege *Dr. Friedrich Schubotz*, der die Schule seit vier Jahren, d. h. seit der Quarta, besucht hatte. In der zweiten Entlassungsprüfung am 5. September wurden von der gleichen Prüfungskommission vier Kandidaten und in der Schlußprüfung, die nach Einführung der neuen Bestimmungen vom 29. Oktober 1901 am 5. März abgehalten wurde, weitere elf Kandidaten für reif erklärt. Unter diesen befand sich auch der Sohn des Namensgebers unserer Schule, *Fritz Lilienthal*, der sechs Jahre lang, d. h. seit der Sexta, die Schule besucht hatte.

Von der größten Wichtigkeit für die weitere Entwicklung der Schule war der am 24. Februar 1902 gefaßte Entschluß der Gemeindebehörden, die Anstalt zu einer Oberrealschule auszubauen und zunächst Ostern 1902 die Obersekunda einzurichten.

Oberrealschule zu Groß-Lichterfelde.

Nachdem der Herr Minister durch Erlaß vom 20. März die Errichtung der Obersekunda genehmigt und durch Erlaß vom 23. Dezember die Anstalt als eine in der Entwicklung befindliche Oberrealschule anerkannt hatte, konnte Ostern 1902 die erste Obersekunda mit 15 Schülern eröffnet werden, die jedoch bald auf zwanzig anstieg. Da ein Erweiterungsbau zwei neue Klassenräume und ein neues Lehrerzimmer lieferte, war die Möglichkeit der Weiterführung der Klassen gewährleistet. Zwei neue Mitglieder traten in das Kollegium ein: an die Stelle des an die Hohenzollernschule in Schöneberg berufenen Dr. Voigt die Herren *Curt Hacker* und der Seminarkandidat *Wilhelm Freund*.

Im neunten Schuljahr 1903/04 beschlossen die Gemeindebehörden, daß die Prima Ostern 1904 geteilt werden mußte. Damit ergibt sich für die Gesamtanstalt eine Zahl von 17 Klassen mit insgesamt 533 Schülern. Es wurden drei neue Stellen ausgeschrieben, die von den Herren Oberlehrern *Dr. Wilhelm Hirsch*, *Dr. Ortgies Siefken* und *Dr. Albert Willenweber* besetzt wurden.

Das zehnte Schuljahr 1904/05 brachte die Anerkennung der Anstalt als vollberechnigte Oberrealschule, die mit Erlaß vom 11. März 1905 ausgesprochen wurde. Damit wurde der bisherige Realschuldirektor Dr. Richard Schröder zum Oberrealschuldirektor gewählt. Zwei neue Oberlehrer, die Herren *Dr. Wilhelm Bahrdt* und *Dr. Theodor Klatt*, und ein Wissenschaftlicher Hilfslehrer, Herr *Hans Müller*, traten in das Kollegium ein.

Die Zahl der Klassen war inzwischen auf 18, die Zahl der Schüler auf 619 gestiegen. Unter dem Vorsitz des Professors Dr. Genz und im Beisein des Herrn Bürgermeisters Schulz wurde am 23. Februar 1905 die erste Reifeprüfung an unserer Schule abgehalten. Die drei Oberprimaner, die sich gemeldet hatten, erhielten das Zeugnis der Reife.

In der Michaelisprüfung bestanden acht Kandidaten, unter denen sich auch Fritz Lilienthal befand, in der Osterreifeprüfung fünf weitere Kandidaten.

Die nun folgenden Jahre bringen ein ständiges Schwanken.

Schuljahr 1905/06: 659 Schüler in 19 Klassen. Herr Selge legte sein Amt als Oberlehrer nieder, neu eingetreten waren die Oberlehrer *Bernhard Fischer* und *Dr. Wilhelm Steuer* und zur Ausbildung der Lehramtskandidat *A. Lemke*.

Schuljahr 1906/07: 637 Schüler in 19 Klassen. Aus dem Kollegium ausgeschieden waren die Herren Scholz nach Breslau, Dr. Siefken zum Schillergymnasium und Dr. Steuer durch Tod, neu eingetreten die Oberlehrer *Dr. Karl Faber*, *Dr. Ludwig Fuhrmann* und *Johannes Penner*.

Schuljahr 1907/08: 639 Schüler in 19 Klassen. In das Kollegium trat der Oberlehrer *Dr. Oscar Kämpfer* neu ein. Seit dem Jahre 1907 wurde die Einrichtung von wahlfreiem Lateinunterricht genehmigt und durchgeführt.

Schuljahr 1908/09: 619 Schüler in 19 Klassen, sonst keine Veränderungen.

Schuljahr 1909/10: 568 Schüler in 19 Klassen. Sonst keine Veränderungen.

Schuljahr 1910/11: 596 Schüler in 19 Klassen. An die Stelle des nach Görlitz abberufenen Dr. Klatt trat Herr *Dr. Friedrich Schubotz* als Oberlehrer in das Kollegium ein. In diesem Jahre wurde die Ruderriege der Schule gegründet und dem Berliner Ruder-Club angegliedert.

Schuljahr 1911/12: 555 Schüler in 19 Klassen. Mit dem Schluß dieses Schuljahres schied nach 17jähriger segensreicher Tätigkeit für die Schule Herr Direktor Dr. Schröder aus dem Amt. Durch seine Schaffensfreude und Tatkraft hat er unserer Schule die völlige Gleichberechnigung mit den beiden anderen Schwesternanstalten gesichert.

„Papa Schröder wird allen, die ihn kannten und die das Glück hatten, von ihm unterrichtet worden zu sein, in lebendiger Erinnerung bleiben“, lesen wir in der Schulchronik dieses Jahres. Als sein Nachfolger wurde der schultechnische Mitarbeiter im Königlichen Provinzial-Schulkollegium zu Berlin, Herr *Professor Weinberg*, von der Gemeinde gewählt, der am 1. April 1912 sein Amt antrat. Auch in den nächsten Jahren blieb die Zahl der Klassen erhalten, aber die Zahl der Schüler sank herab, bis der erste Weltkrieg jede Normalentwicklung unterbrach. Die sich anbahnenden Erfolge auf den Gebieten des Ruderns mit drei schuleigenen Booten, des Wanderns durch Teilnahme an den Ausflügen des „Wandervogel“, der Musikpflege, die zu geselligen Zusammentreffen zwischen Schule und Eltern geführt hätte und der ersten wissenschaftlichen Exkursionen wurden durch den Ausbruch des Krieges auf Jahre hinaus in Frage gestellt. Die Zahl der Schüler zu Beginn des Schuljahres 1914/15 von 460 verminderte sich im Laufe des Jahres um 52. Eine große Zahl der Schüler von Obertertia bis Oberprima trat freiwillig in das Heer ein; auf Grund der diesbezüglichen Ministerialerlasse durften die Untersekundaner ja schon vor Abschluß des Schuljahres die Befähigung zum Militärdienst erhalten. Die durch die Zeitgeschehnisse bedingten laufenden Veränderungen im Lehrerkollegium hatten natürlich einen tief einschneidenden Einfluß auf den Unterrichtsbetrieb. Mehr als die Hälfte der Lehrer, an der Spitze Herr Direktor Weinberg, traten freiwillig in das Heer ein. Die Gedenktafel an die Gefallenen des Weltkrieges, die lange Jahre hindurch den Festsaal der Schule zierte, ehe sie nach 1945 einen anderen würdigen Platz im Schulgebäude fand, und an die Opfer mahnte, legt trauriges Zeugnis ab, wie viele Lehrer, Ehemalige und Jahre gingen dahin, ereignisreich und folgenswer. Die mannigfachen Umänderungen im Stundenplan und der Wechsel der Lehrer brachten nicht unerhebliche Schwierigkeiten mit sich, die aber angesichts der weltgeschichtlichen

Ereignisse verstanden und überwunden wurden. Die Begeisterung zeigte sich bei den Schülern in mannigfacher Weise. Bei Einrichtung einer Jugendkompanie meldete sich sofort eine Anzahl von 97 Schülern zum Eintritt. Oft und reichlich, besonders zur Weihnachtszeit, wurden von den Schülern aller Klassen Liebesgaben den Truppen ins Feld geschickt. Als die Aufforderung zur Goldsammlung erging, widmeten sie sich mit so großem Eifer dieser Aufgabe, daß in einer Zeit von vier Wochen etwa 40 000 Mark der Reichsbank zugeführt werden konnten, und auch die Metallsammlungen hatten sehr erfreuliche Erfolge.

Nach Kriegsende war leider die Wiederaufnahme eines völlig regelmäßigen Unterrichtes noch nicht möglich, doch bedurfte es nur kurzer Zeit, um die große Aufgabe der Betreuung der Jugend wieder erfüllen zu können. Schon das Jahr 1920 gab der Oberrealschule Gelegenheit, den Einwohnern von Lichterfelde durch eine Schulfest anlässlich des 25jährigen Bestehens der Anstalt am 18. Mai zu beweisen, daß wieder normales Leben in die Mauern der Schule eingezogen war. Die Eltern konnten sich bei einem Schauturnen im Anschluß an diese Fest überzeugen, daß den ministeriellen Erlassen entsprechend besondere Leistungen im Turnen erzielt wurden. Auch der Rudersport wurde wieder gepflegt. Unter Aufsicht des Studienrats Dr. Leick wurde jeden Dienstag im Sommer in Wannsee, im Winter im Ruderkasten des Realgymnasiums gerudert. Während der Ferien wurden von den Schülern mehrere größere Wanderfahrten unternommen. Das Schülerorchester war neu zusammengestellt worden, übte unter Leitung des Gesanglehrers Roemer regelmäßig und veranstaltete eine Reihe von besonderen Aufführungen. Zu Beginn des Schuljahres 1920 wurden zwei neue Klassen errichtet, so daß die Anstalt drei Sexten und eine selbständige Unterprima und Oberprima besaß, während vorher trotz des großen Andranges in manchen Jahren stets nur zwei Sexten bestanden hatten und Unter- und Oberprima stets zu einer Klasse vereinigt gewesen waren. Dafür führte der seit 1913 begonnene Abbau der Michaelisklassen zu einem Ausgleich in der Klassenzahl. Die Zahl der Schüler war wieder auf 630 gestiegen, so daß wieder einige neue Planstellen besetzt werden konnten. Nachdem bereits Ostern 1919 die Herren *Falkenberg*, *Landmesser*, *Dr. Koschwitz* und *Loeckell* als Studienräte und Herr *Nagel* als Zeichen- und Turnlehrer an der Oberrealschule angestellt worden waren, wurden zu Beginn des Schuljahres die Herren Studienassessoren *Dr. Wichler* und *Dr. Karl Haupt (II)* und zu Michaelis 1920 *Karl Haupt (I)*, der bereits seit Ostern 1920 eine Studienratsstelle verwaltete, zu Studienräten gewählt und bestätigt. Infolgedessen waren 1920 schon sämtliche etatsmäßigen Stellen durch Studienräte bzw. technische Lehrer besetzt, eine Verwendung von wissenschaftlichen Hilfslehrern war nur für eine Stelle erforderlich, die Herr Studienassessor *Czybulka* verwaltete. Der Gesundheitszustand der Schüler litt jedoch noch immer unter den Nachwirkungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre. 73 Schüler beantragten längeren Erholungsurlaub und konnten ärztliche Bescheinigungen für die Notwendigkeit dieser Sonderferien beibringen. Als wertvoll erwies sich in gleicher Richtung die Quäkerspeisung, besonders für die jüngeren Schüler.

Die Selbstverwaltung der Schüler wurde vorsichtig und beständig ausgebaut: Die Primaner übernahmen die gesamte Aufsicht während der Pausen und führten sie gut und umsichtig durch, in den einzelnen Klassen fanden regelmäßig Klassengemeinschaften statt, und auch die Schulgemeinde tagte wiederholt, um über allgemeine Schülerfragen zu diskutieren. Auch der Elternbeirat zeigte in allen Verhandlungen sein Bestreben, das Lehrerkollegium in seiner Arbeit an der Jugend zu unterstützen. Verhandelt wurde über die Ausnutzung des Films

für den Unterricht, die Fernhaltung der Politik von der Schule, das Tabakrauchen, die Art und Ergebnisse der turnerischen Wanderungen, das Verhältnis der jüdischen Schüler zu den anderen, die Einrichtung der Schulgemeinde usw.

Die Gemeinde Berlin-Lichterfelde, die mit dem Abschluß des Schuljahres 1920/21 ihre politische Selbstständigkeit verloren hatte und in den Bezirk 12, Steglitz, aufgegangen war, hatte dankenswerterweise noch im letzten Jahre ihres Bestehens die Interessen der Anstalt weitgehend gefördert.

Im Schuljahr 1921/22 wurden die drei Sexten als drei Quinten fortgeführt und drei neue Sexten eröffnet. Nur auf diese Weise war es möglich, dem starken Andrang von neuen Schülern auf die Unterstufe gerecht zu werden. Die Zahl der Schüler betrug auch in diesem Jahre 628. Die Errichtung der neuen Klassen verlangte neue Lehrer, so daß die Studienassessoren *Frankfurth* und *Mahotsch* als wissenschaftliche Hilfslehrer übernommen wurden. Herr *Frankfurth* wurde aber noch im selben Jahr durch den Studienassessor *Pabst* ersetzt. Der seit 1913 allmählich durchgeführte Abbau der Michaelisklassen hatte dazu geführt, daß im Herbst 1922 die letzte Michaelisabiturientengruppe ihre Reifeprüfung ablegte. Leider ließ der Gesundheitszustand der Lehrer und Schüler in den nächsten Jahren immer noch zu wünschen übrig. Für die Schüler fanden noch immer verhältnismäßig viele Verschiebungen statt, auch die Quäkerspeisung war eine wertvolle Hilfe für die schwächlichen Schüler. Die Schüler selbstverwaltung und der Elternbeirat arbeiteten ebenfalls in den nächsten Jahren in enger Fühlungnahme mit den Lehrern zum Wohle der Schule.

Zu einer erhebenden Feier gestaltete sich am 2. September 1921 die Enthüllung der Gedenktafel für die im 1. Weltkrieg gefallenen Lehrer und Schüler der Anstalt. Die Tafel, auf der die Namen von 80 Gefallenen verzeichnet sind, wurde von Herrn *Siegfried Grothmann*, dem Sohn des ersten Zeichenlehrers und Bruders eines der Gefallenen, kunstvoll entworfen und ausgeführt und hat seither vielen Generationen als stille Mahnung und Verpflichtung gedient.

Ostern 1923 verlor die Anstalt auch ihre letzten Vorschulklassen. Die überaus starke Frequenz auf der Unterstufe führte zur Errichtung einer dritten Quinta und einer dritten Quarta. Dadurch konnte die noch geringe Schülerzahl der Oberklassen ausgeglichen werden, so daß die Gesamtzahl der Schüler auch in diesem Jahre 601 betrug. Der Studienrat Dr. *Wichler* wechselte in diesem Jahre an das Paulsen-Realgymnasium über, während der Studienassessor vom Arndt-Gymnasium, Herr *Hans Reich*, zur Oberrealschule übertrat, zusammen mit Herrn *Forstreuter* als 1. hauptamtlichen Turnlehrer. Im Sommer 1922 wurde auf Wunsch des Provinzialschulkollegiums das Seminar für die gelehrten Schulen unserer Schule angegliedert. Im September 1922 wurde Herr *Dr. Weiß*, der älteste Studienrat der Schule, auf Vorschlag des Kollegiums zum Oberstudienrat ernannt.

Mit dem Jahre 1923/24 wirkten sich die Neuordnung des gesamten höheren Schulwesens (Richtersche Denkschrift von 1924) und gleichzeitig die Preußische Abbaureordnung nicht gerade günstig aus. Studienrat Dr. *Großmann* wurde einstweilig pensioniert, Studienrat *Fischer* trat an das Gymnasium Steglitz über, die Studienassessoren *Weiß* und *Dettloff* verließen ebenfalls die Anstalt. Eine so starke Verringerung des Kollegiums war auch deswegen nötig, weil zu Ostern nur zwei neue Sexten entstanden waren, und damit die Zahl der Schüler auf 575 abgesunken war. Die Arbeit der Schülermitverwaltung und des Elternbeirates erwies sich auch weiterhin als nutzbringend. Der Elternbeirat regte am

7. November die Bildung eines Vereins der Freunde der Oberrealschule an, der einige Jahre lang der Schule durch geldliche Unterstützung große Dienste erwiesen hat. Leider hat sich dieser Verein, wie auch der Lichterfelder Oberrealschulabiturienten-Verein, nach dem Kriege nicht wieder zusammengefunden. Die Schüler selbstverwaltung richtete ein Hilfswerk ein, das lange Jahre an der Anstalt erhalten blieb und nach dem 2. Weltkriege eine Nachahmung in der Aktion „Jugend hilft dem Alter“ fand.

Im Schuljahr 1924/25 sank als Folge der Durchführung der Personalabbau-Verordnung und der Neuordnung des Höheren Schulwesens die Zahl der Schüler weiter herab auf 560. Studienrat Dr. Kämpfer ging zum Sophiengymnasium über. An seine Stelle trat Studienrat Dr. Bergert.

Im Schuljahr 1925/26 war zwar die Zahl der Gesamtschüler noch geringer geworden, in 18 Klassen wurden 544 Schüler unterrichtet, aber die allgemeine Lage hatte sich gebessert. Und allmählich wuchs die Schule wieder zu alter Größe und Ansehnlichkeit. Es wurde geturnt, im November 1928 wurde unter dem Protektorat des Direktors ein Schülerturnverein gegründet, es wurde in der näheren und weiteren Umgebung von Berlin gerudert, gewandert in die Gebiete vom Rhein bis zum Salzkammergut, gesungen, musiziert, gezeichnet, gewerkt und gearbeitet.

1926/27: 540 Schüler in 18 Klassen. Angestellt wurde Herr Studienrat Vanselow, desgleichen die Studienassessoren Schäfter und Dr. Frerk. Zum Oberstudienrat wählte der Bezirksausschuß Herrn Dr. Leick für den am 6. August 1925 gestorbenen Oberstudienrat Dr. Weiß, der sich 23 Jahre lang bei Schülern und Eltern größter Verehrung und Wertschätzung erfreut hatte. Mit der Anstalt wurde die Pädagogische Vorbereitungsanstalt zur Ablegung des ersten Vorbereitungsjahres verbunden.

1927/28: 547 Schüler in 18 Klassen.

1928/29: 505 Schüler in 18 Klassen. Für Herrn Studienrat Reich wurde für ein Jahr Herr Studienassessor Dr. Reinhold Schmidt überwiesen. Herr Dr. Frerk wurde am 1. April 1929 versetzt. Die freie Turnlehrerstelle übernahm Herr Oberwährenbrock.

Besonders zu bemerken ist, daß von Ostern 1928 ab nicht mehr Französisch, sondern Englisch die erste Fremdsprache bildete.

1929/30: 497 Schüler in 16 Klassen. Mit Beginn des Schuljahres trat Studienrat Kieken in das Kollegium ein und für ein Jahr der Studienassessor Dr. Lüdecke. Dr. Pappenheim, der 31½ Jahre lang der Schule in unveränderlicher Hingabe und Rührigkeit treue und wertvolle Dienste geleistet hatte, trat in den Ruhestand.

1930/31: 494 Schüler in 16 Klassen. Studienrat Grothmann mußte infolge eines Augenleidens vorzeitig pensioniert werden. Diesen außerordentlich verdienstvollen Zeichenlehrer ersetzte für ein Jahr der Hilfszeichenlehrer Gutschmidt. Auch Studienrat Schäfter trat Ende des Jahres in die Oberrealschule Steglitz über. Für Dr. Pappenheim trat Studienrat Egidi in den Lehrkörper ein.

Nach Erlaß des Herrn Ministers vom 11. Juli 1930 führt die Anstalt, „nachdem der Herr Reichspräsident seine Zustimmung erteilt hat“, fortan die Bezeichnung

Hindenburg-Oberrealschule.

Als der Direktor bei der Verfassungsfeier am 10. August 1930 diese Namensänderung bekanntgab, löste sie bei der Schulgemeinde und allen ihren Angehörigen lebhaften Dank und größte Freude aus.

Der allgemeine Rückgang der Schülerzahl an den höheren Schulen machte sich auch an der Hindenburg-Oberrealschule bemerkbar. Es wurde notwendig, die beiden Obertertien und Untertertien zu je einer Klasse zusammenzulegen.

In den folgenden Jahren, der Zeit der Notverordnungen und Sparmaßnahmen, hatte auch die Hindenburg-Oberrealschule ihre Krisen zu überstehen. Das Schuljahr 1932/33 wies nur 15 Klassen mit 449 Schülern auf. Infolge der Notverordnung vom 23. Dezember 1931 traten im Alter von 62 Jahren in den Ruhestand: Studienrat Zemlin und Oberschullehrer Zindler. Für Herrn Zemlin trat Studienrat Dr. Lüdecke wieder in das Kollegium ein. Infolge der 2. Preußischen Sparverordnung trat mit Abschluß des Berichtsjahres Oberstudiendirektor Weinberg in den Ruhestand. Am 31. März 1933 fand in würdigem Rahmen die Entlassungsfeier in der Aula statt. In allen Ansprachen kam der Dank für die geleistete Arbeit im Dienste der Jugend und das Vertrauen, das während der Amtszeit dieses verdienten Pädagogen zwischen Schule, Eltern und Schülern bestanden hatte, noch einmal zum Ausdruck. Auch sein Bild hat einen Platz neben dem seines Vorgängers im Amtszimmer gefunden. Nach dem Ausscheiden von Herrn Direktor Weinberg wurde mit der vorläufigen Leitung der Anstalt der Oberstudienrat Herr Professor Dr. Leick betraut, der jedoch wegen Krankheit beurlaubt werden mußte und von Herrn Professor Dr. Bahrdt ersetzt wurde. An Stelle des mit der kommissarischen Leitung des Paulsen-Realgymnasiums beauftragten Studienrates Dr. Vanselow trat der Studienassessor Dr. Gerlach. Durch Verfügung vom 17. November 1933 wurde dann die kommissarische Leitung der Schule Herrn Studienrat Dr. Haintz übertragen. Ende 1933 trat auch Herr Dr. Leick wegen Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand. Er hat 34 Jahre an unserer Schule gewirkt und die damalige Oberrealschule mit aufbauen helfen, so daß mit seinem Scheiden wieder eine große Lücke entstanden war.

Die wirtschaftliche Not der Zeit machte sich in den nächsten Jahren in einem weiteren Rückgang der Gesamtzahl der Schüler, in 14 Klassen wurden 441 Schüler unterrichtet, und im Kollegium in einem dauernden Wechsel sehr unangenehm bemerkbar.

Für Dr. Leick wurden Studienrat Isenberg, dann Studienrat Malguth und danach Studienrat Michaelis zugewiesen. Studienassessor Dr. Gerlach wurde ersetzt durch Studienrat Dr. Ludwig, Assessor Klessinger durch Assessor Theegarten, der in den Ruhestand getretene Studienrat Dr. Possehl durch Studienrat Schlenker. Die Stelle des Oberstudienrates wurde von Herrn Studienrat Dr. Schubotz verwaltet, der auch den erkrankten kommissarischen Leiter vertrat. Durch die Einführung des Staatsjugendtages im August 1934 und des Flug-Modellbaues nach den Sommerferien erfuhr die Unterrichtsverteilung mehrere Veränderungen. Damit sind wir schon mitten in der Zeit der Unruhen, die sich im Erziehungswesen nach der „Machtergreifung“ überall zeigten und an die wir nicht gerade gern erinnert werden.

Am 19. August 1935 wurde die durch das Ausscheiden des Oberstudiendirektors Weinberg am 31. März 1933 freigewordene Stelle dem Oberstudiendirektor Dr. Franz Braun, der vom Städtischen Gymnasium Lauenburg in Pommern kam, übertragen. Mit Herrn Dr. Braun hatte die Schule einen Leiter bekommen, der sich aus Überzeugung voll in den Dienst der neuen Zeitaufgaben stellte. Ihm war vom Ministerium der Zentralen Schulverwaltung der Sonderauftrag erteilt worden, an der Schule besondere Erfahrungen mit der Durchführung des Flugerlasses des Reichserziehungsministeriums vom 10. November 1934 zu sammeln. So kam es darauf an, die Grundlage und Mittel für den Unterricht in der Flugphysik, für werkstattmäßigen Flugzeug- und Modellbau, sowie für die Behandlung des Luftfahrtgedankens in den übrigen Fächern zu schaffen. Die Erfüllung dieses Sonderauftrages bestimmte für die nächsten Jahre weitgehend das Leben der Schule. Herr Dr. Schubotz begann schon seit Ostern 1935 mit dem

Modellbauunterricht und richtete dafür eine freiwillige Modellbaugruppe ein. Um auch Flugzeugbau und praktisches Fliegen betreiben zu können, beantragte der Direktor beim Ministerium die Genehmigung für die Einrichtung eines Luftfahrtlehrganges, der am 23. Januar 1936 genehmigt wurde. Damit wurde Modellflugzeugbau in einigen Klassen als Pflichtfach durchgeführt, von anderen Klassen aber freiwillig betrieben. Auch in den nächsten Jahren fand der Luftfahrtgedanke an der Hindenburgschule ein vielseitiges Echo. Das aktive Fliegen mit den Mitgliedern des Luftfahrtlehrganges begann im Spätsommer unter Leitung von Studienrat Nagel als Fluglehrer. In Fortsetzung der im Herbst 1935 begonnenen Ausbildungslehrgänge für Physiker leitete Herr Dr. Schubotz zwei dieser physikalischen Lehrgänge. Die Hindenburg-Oberrealschule beteiligte sich an den beiden Modellflugzeugwettbewerben der Berliner Schulen auf dem Kietzer Feld und in den Gosener Bergen.

Mit Ostern 1938 beendete der Luftfahrtlehrgang mit dem Bau des „Zöglings 35“, der fast fertiggestellt werden konnte, sein zweites Arbeitsjahr. Zum Bezirksausschreibungsfiegen am 2. September 1938 konnte die Schule 28 verschiedene Modelle melden. Kurz vor Weihnachten 1938 begann Herr Studienassessor Theegarten auf Anregung von Herrn Dr. Schubotz unter der Leitung des alten Lilienthal-Monteurs Beylich den Bau eines Lilienthal-Hängegleiters im Maßstab 1:2.

In der Zeit vom 30. August bis zum 5. September 1936 führte die Schule, d. h. alle Klassen von Oberprima bis Quinta, eine Schullandheimwoche durch, da „die großen erzieherischen nationalpolitischen Auswertungsmöglichkeiten erkannt worden waren“. Begeisterte Berichte legen Zeugnis davon ab, daß die damalige Jugend den nationalpolitischen Einrichtungsmethoden sehr aufgeschlossen gegenüber stand. Auch in den nächsten Jahren waren die Schullandheime Zerpenschleuse, Hermsdorfer Mühle und Birkenwerder viel und gern besuchte Stätten.

Das Interesse der Schüler für zeitnahe Fragen zeigte sich ebenfalls bei der Planung einer Grenzlandfahrt, die ein persönliches Erlebnis der Grenzlandnöte und -aufgaben bieten sollte und mit den Oberklassen vom 4. bis 7. Februar 1937 als Ostlandfahrt durchgeführt wurde. Die zweite Grenzlandfahrt durch die Bayrische Ostmark, an der 149 Schüler und zehn Lehrer teilnahmen, fand vom 23. bis 30. August 1938 statt.

Daneben ergaben sich für die Schüler der Hindenburg-Oberrealschule alle die Sonderaufgaben, die neben der Bewältigung der Schularbeiten besonderen Einsatzwillen verlangten. Die Schüler selbstverwaltung übernahm die Ausgestaltung und Leitung der Schulfeiern und der zahlreichen Kameradschaftsabende, die unter dem neuen Direktor volle Anerkennung fanden. Sammlungen für die NSV und das Winterhilfswerk wurden durchgeführt und brachten gute Erträge. Daneben wurde weiterhin gerudert, im Jahre 1935/36 konnte die Ruderriege der Schule unter der Leitung des Protektors Dr. Schubotz ihr 25jähriges Jubiläum feiern, es wurden weitere Erfolge im Turnwettbewerb erzielt und mit anderen Schulen Mannschaftswettschießen durchgeführt. Den Höhepunkt des sportlichen Einsatzes bildete die Teilnahme von 35 Schülern beim Festspiel „Olympische Jugend“.

Ein dauernder Wechsel im Kollegium ist kennzeichnend für diese Zeit der Sonderaufgaben. 1936/37: Es verließen das Kollegium die Herren St.R. Dr. Vanselow (als Oberstudiendirektor an das Paulsenrealgymnasium), St.R. Dr. Frankfurth (an das Realgymnasium Lichterfelde) und St.R. Egidi (an das Schillergymnasium Lichterfelde).

Prof. Hirsch und Prof. Bahrdr traten in den Ruhestand.

Neu traten in das Kollegium ein: Dr. Malguth, Dr. Körner und Wilhelm Cleff und zur Deckung eines vorüber-

gehenden Bedarfs die Herren Dr. Klein und St.Ass. Liermann.

Am 12. März 1937 wurde Studienrat Kiekeben zum Oberstudienrat ernannt.

1937/38: Dr. Malguth trat in den Ruhestand. Neu in das Kollegium traten ein: St.R. Dr. Paeslack, St.R. Dr. Thiel, St.Ass. Spröadowsky, St.Ass. Irmischer und zur Deckung eines vorübergehenden Bedarfs die Studienassessoren Herimann, Dr. Neuhof, Zwilling, Krätze und Lucke.

1938/39: Ausgeschieden die Herren Dr. Thiel (pensioniert) und Loeckell (zur Weddigenschule). Neu eingetreten: St.R. Dr. Körner, St.R. Albrecht, und die Assessoren: Wörz, Winter, Schilde, Zwilling und Lüders. Zur Deckung eines vorübergehenden Bedarfs die Assessoren Hartmann, Ullrich, Albert, Grunwald und Kriesch. Diese Beispiele aus den letzten Vorkriegsjahren mögen genügen, um zu beweisen, daß durch den dauernden Wechsel an Lehrkräften ein normaler Unterricht sehr gefährdet war. Der Schülerbestand hingegen unterlag in diesen Jahren nur kleinen Schwankungen:

1936/37: 432 Schüler in 15 Klassen,

1937/38: 447 Schüler in 16 Klassen und

1938/39: 418 Schüler in 15 Klassen.

Die Lehrverfassung im Schuljahr 1937/38 erfuhr durch die sich anbahnende Schulreform, die sich in den Übergangslehrplänen ausdrückte, erhebliche Veränderungen.

Das Wesentliche der Neuregelung war folgendes: die Sexta begann jetzt mit Englisch, Latein setzte in der Quarta ein. Die Klassen der Oberstufe wurden gegabelt in einen sprachlichen und einen mathematisch-naturwissenschaftlichen Zug. Leider traten für das Schuljahr 1938/39 mit dem „Erlaß über Erziehung und Unterricht in den Höheren Schulen“ grundlegende Veränderungen ein, die eine Verminderung der Klassen und der Schülerzahl zur Folge hatten.

Lilienthalschule, Oberschule für Jungen.

Am 13. Juni 1938 erfolgte in einer würdevollen Feierstunde durch Verfügung des Stadtpräsidenten die Umbenennung der Hindenburg-Oberrealschule zur Lilienthalschule. Herr Studienrat Dr. Schubotz hielt die Festrede über das Thema „Lilienthal und die Lilienthalschule“, die von allen Anwesenden mit größter Anteilnahme verfolgt wurde. Ein fröhliches Sommerfest auf dem Lilienthal-Gelände am Karpfenteich-Restaurant am Tage nach der Umbenennung der Schule ließ noch einmal die Hoffnung aufkommen, daß trotz Hitlerjugend, SA, Reichsparteitag, militärischer Übungen und Luftschutzübungen eine Zeit segensreicher Ruhe kommen könnte, aber es war nur ein Trugbild. Der zweite Weltkrieg brach aus und brachte von Anfang an eine Wandlung des gesamten Schullebens mit sich. Zu Beginn des Schuljahres war noch ein Höhepunkt in der Entwicklung der Lilienthalschule zu verzeichnen: 18 Klassen mit 518 Schülern. Bei Beginn des Krieges wurden der Direktor und vier Mitglieder des Kollegiums sofort einberufen. Bereits am 10. Oktober stand die Lilienthalschule erschüttert an der Bahre ihres Direktors. Herr Oberstudiendirektor Dr. Braun war in Erfüllung seiner Pflicht im Wehrdienst in der Nacht vom 7. zum 8. Oktober 1939 tödlich verunglückt. Die Leitung der Schule übernahm für die nächsten Jahre als stellvertretender Direktor Herr Oberstudienrat Kiekeben. Dauernde Versetzungen der Lehrkräfte konnten von Beginn an keinen geordneten Schulbetrieb mehr gewährleisten, selbst als die im Ruhestand befindlichen Studienräte wieder herangezogen wurden und die Unterrichtsstunden für Schüler wöchentlich auf 30 verringert und die Pflichtstunden der Lehrer um zwei erhöht wurden. Alle

Betätigungen außerhalb des Noteinsatzes wurden auf ein Minimum beschränkt, wie z. B. Rudern, Wandern und selbst Turnen. Am 23. September waren die 1. bis 7. Klassen noch in die Landschulheime nach Birkenwerder, Hermsdorfer Mühle und Zerpenschleuse abgerückt, mußten aber wegen der drohenden Kriegsgefahr zurückgerufen werden. Am 20. September 1939 wurden die Oberklassen 5 bis 8 geschlossen, weil der größte Teil zur Erntehilfe eingesetzt wurde. Mit dem Jahre 1940/41 begann die im wahrsten Sinne unkontrollierbare Zeit, in der kein Bericht ein geordnetes Bild vom Schulleben geben kann. Die Zeit der Bombennächte, der Kinder-Land-Verschickungen, des Einsatzes als Luftwaffenhelfer, der Evakuierungen, des Hungerns, Frierens und der Umwertung der moralischen Begriffe bahnte sich an. Jeder aber, ob Lehrer oder Schüler, füllte seinen Platz aus, sei es in der Heimat oder an der Front, und wir werden stolz sein, wenn wir auch für die Opfer des 2. Weltkrieges aus den Reihen der Lehrer und Schüler, die in treuer Pflichterfüllung ihr Leben lassen mußten, eine Gedenktafel errichten können, als Dank und Anerkennung derjenigen, die an der Wiedergesundung des Deutschen Volkes teilnehmen dürfen. Unser Schulgebäude ist uns durch Fügung höherer Gewalt erhalten geblieben, auch wenn es in den letzten Kriegsjahren wiederholt seinem ursprünglichen Zweck entfremdet wurde. Es war Arbeitsstelle für das Kriegssachschädenamt geworden, in den letzten Kriegstagen war es vorübergehend Hilfs-lazarett, in dem die letzten Volkssturmmänner und 14- und 15jährige „Soldaten“, zum Teil unsere Schüler, verbunden werden konnten. Leider wurde unsere Turnhalle, wie die vieler Steglitzer Schulen, ein Raub der Flammen. Auch als der Krieg mit dem völligen Zusammenbruch endete, konnten die überlebenden Lehrer und Schüler, die fern ihrer Heimat als Soldaten oder in den KLV-Lagern auf Nachricht von Eltern und Angehörigen warteten, nicht gleich zurückkehren.

Inzwischen hatten sich schon Anfang Mai 1945 einige tatkräftige Kollegen unter Leitung von Herrn St.R. Dr. Schubotz daran gemacht, aus der Unordnung in der Schule den Platz zu schaffen, den die Behörden zur Eröffnung des Schulbetriebs brauchten. Am 1. Juni 1945 wurden die Eltern der Schüler, die sich in Berlin befanden, aufgefordert, die Wiederanmeldung vorzunehmen, und am 4. Juni konnte der Unterricht beginnen. Vom Volksbildungsamt Steglitz war der lange Zeit aus dem öffentlichen Schuldienst ausgeschiedene Oberstudiendirektor Professor Kurt Landsberg als Schulleiter eingesetzt worden. Seiner Energie, Umsicht und Schaffenskraft, seinem reichen pädagogischen Wissen und Geschick ist es zu verdanken, daß die Lilienthalschule mit dem kleinen Stab von neun Lehrern — es gab damals nur Schulleiter und Lehrer — und der geringen Zahl von 57 Schülern den Unterricht aufnehmen konnte. Am 20. August 1945 wurde aus organisatorischen Gründen die „Weddighenschule“, die als Lichterfelder Realgymnasium im Jahre 1903 gegründet worden war, mit unserer Schule verschmolzen.

Mit dem Willen zur Normalisierung des Lebens, der alle die beherrschte, die sich nicht dem Schwarzen Markt verschrieben hatten, wuchs die Zahl der Schüler, die zurück zur Schule drängten. Zu Beginn des neuen Schuljahres am 20. August 1945 war die Schülerzahl auf 316, am 28. Oktober auf 404 und am 28. Februar 1946 auf 450 Schüler gestiegen, ohne die auf ihre Rückkehr wartenden 55 Schüler in St. Peter zu rechnen. Wenn auch der Unterricht unter schwierigsten Verhältnissen erteilt werden mußte, so wird doch jeder Kollege dankbar an diese Zeit zurückdenken, in der es galt, ohne Lehrbuch und ohne Unterrichtsmaterial die letzten Reserven zu opfern, um der Generation, der zum Teil ihre Welt zerbrochen war, wieder zu einem Glauben an ein lebenswertes Dasein zu verhelfen. Trotz Schichtunterrichts und Kälteferien wurden in diesen Jahren von allen

im Einsatz befindlichen Lehrern beste Erfolge erzielt. Es war, als ob sich eine Schicksalsgemeinschaft zwischen Eltern, Lehrern und Schülern gebildet hatte. Nach dem Ausscheiden des als Hauptreferenten zum damaligen Hauptschulamt berufenen Herrn Oberstudiendirektors Landsberg übernahm im Juli 1946 Herr Oberstudiendirektor Dr. Walter S. Muchall die Leitung der Schule. Mit dem neuen Direktor lernte die Schule einen Mann kennen, der mit seinem überragenden Wissen, seinen glänzenden pädagogischen Fähigkeiten und mit seiner Erfahrung — Herr Dr. Muchall hatte seit dem 10. Juni 1945 als Oberstudiendirektor die Wiederaufbauarbeit an der Weddighenschule geleitet — unsere Schule siegreich durch alle Schwierigkeiten der Nachkriegszeit zu führen vermochte. Lehrer und Schüler, die in diesen Jahren an unserer Schule gewirkt oder gelernt haben, werden das Bild ihres Direktors nicht vergessen, und für sie war es ein schmerzlicher Augenblick, als Herr Direktor Dr. Muchall am 18. Juli 1951 wegen Erreichung der Altersgrenze Abschied von der Schule nehmen mußte. Mit der Führung der Schule wurde dann der jetzige Leiter beauftragt, der dem Kollegium seit dem 6. Juni 1945 angehört und ebenfalls alle Wirrnisse der ersten Nachkriegsjahre an der Lilienthalschule miterlebt hat. Schichtunterricht, Kälteferien und direkte Auswirkungen des Krieges und der Nachkriegszeit bei den Schülern mußten in Kauf genommen werden. Dann galt es, die vielseitigen Umorganisationen nach den Bestimmungen des am 1. Juli 1948 in Kraft getretenen Berliner Schulgesetzes, das die Einheitsschule und die Koedukation durchführte, mit einem ruhigen Unterrichtsbetrieb in Einklang zu bringen. Es ist gelungen! Heute kann die Schule wieder unter normalen Verhältnissen arbeiten; der Schichtunterricht ist gefallen, Kälteferien sind kaum zu befürchten, der körperliche Zustand der Schüler wird bei den Reihen- und Einzeluntersuchungen vom Schularzt als erfreulich hingestellt. Fröhliches Treiben und ernstes Streben bestimmen die Atmosphäre einer in sich geschlossenen Schulgemeinde, die auch durch die sieben Klassen der noch als Gast im Schulgebäudeblock beherbergten 3. Oberschule Praktischen Zweiges in keiner Weise beeinträchtigt wird. Die Behörden sind dankenswerterweise bemüht, auch unserer alten Schule ein freundliches Gesicht zu verleihen und unsere Unterrichtsfachräume, die uns erhalten geblieben sind, zu modernisieren. Durch die erfreulich harmonische Zusammenarbeit mit dem Elternausschuß wird gewährleistet, daß Schule und Elternhaus die Kinder gemeinsam erziehen und leiten. Es wird wieder geturnt, auch wenn die Turnhalle noch fehlt, gerudert, gewandert, gewerkt, gesungen, musiziert und wissenschaftlich gearbeitet. Die stattliche Anzahl von 593 Schülern und Schülerinnen wird an der Lilienthalschule in vier verschiedenen Zügen unterrichtet (B₁ und B₂, C₁ und C₂), d. h. es gibt 7. Klassen, die Latein als erste Fremdsprache haben und dazu Englisch nehmen, und 7. Klassen, die Englisch als erste Fremdsprache haben und dazu Latein nehmen. In der 9. Klasse kommt dann bei der Gabelung in sprachliche und mathematisch-naturwissenschaftliche Züge für die 9. Klassen sprachlichen Zuges als dritte Fremdsprache Französisch dazu. Dadurch entstehen dann 9. Klassen mit der Sprachenfolge Latein, Englisch, Französisch und 9. Klassen mit der Sprachenfolge Englisch, Latein, Französisch. Daneben laufen die 9. Klassen mathematisch-naturwissenschaftlichen Zuges, also 9. Klassen mit Latein, Englisch und 9. Klassen mit Englisch, Latein.

Aus diesem geschichtlichen Überblick geht hervor, daß sich die Lilienthalschule ihrer Verpflichtung, die sie vor 60 Jahren als 2. Höhere Schule in Groß-Lichterfelde übernommen hatte, jederzeit bewußt geblieben ist: die ihr anvertrauten Schüler zu erziehen und zu formen zu wahren Menschen und guten Staatsbürgern. Möge es ihr auch weiterhin gelingen!

OTTO LILIENTHAL

(1848 - 1896)

Der Begründer der Flugtechnik, deren Grundlagen er mit scharfem Geist und kühner Tat unter Einsetzung seines Lebens erforschte.

(Inskript im Ehrensaal des Deutschen Museums in München.)

Der Begründer der modernen Flugtechnik

Ein Lebensbild Otto Lilienthals

Aus dem Rhinluch (zwischen Rathenow und Neustadt a. d. Dosse) erheben sich unweit des Dorfes Stölln einige mit Heidekraut bewachsene Berge bis zu etwa 100 m Höhe. An ihrem Hang bezeichnet ein schmuckloser Kreis von Feldsteinen jene Stelle, wo Otto Lilienthal am 9. August 1896 bei einem seiner Flugversuche tödlich verunglückte.

Dieser geniale Ingenieur entstammte einer alten pommer-schen Landwirtsfamilie; auch seine übrigen väterlichen Vorfahren waren als Landwirte, Offiziere und Gelehrte in Pommern beheimatet. Sein kräftiger, körpergewandter Vater war allerdings Tuchhändler, fühlte sich aber in diesem Beruf wenig wohl, da er seine starken technischen Neigungen nicht recht befriedigen konnte. Die hochmusikalische Mutter Otto Lilienthals, eine geborene Pöhle, war die Tochter eines Stettiner Militärarztes, Enkelin des Charlottenburger Stadtchirurgen; ihr anderer Großvater war ein sehr handgeschickter Pantinenmacher und stammte aus einer ostpreussischen Handwerkerfamilie. Zweifellos haben also beide Eltern ihrem am 23. Mai 1848 geborenen Sohn Otto wertvolle Eigenschaften vererbt, welche aber wohl erst durch die kluge Erziehung der lebensstarken Mutter — der Vater war früh verstorben — recht gepflegt und auf bestimmte praktische Ziele gelenkt wurden.

Früh zeichnete sich der Knabe durch Wagemut und Körperkraft, hohe Begabung im Zeichnen und Modellieren, naturwissenschaftliches Interesse und technische Gestaltungskraft aus. Dagegen waren seine Schulleistungen in den alten Sprachen recht mäßig, so daß die einsichtige Mutter ihn schließlich auf die Provinzial-Gewerbeschule zu Potsdam schickte, wo ihr Sohn das beste Examen machte, das je von einem Schüler dort abgelegt war: „vorzüglich gut in allen Fächern.“

Nach Abschluß seiner Ausbildung an der Gewerbeakademie (der späteren technischen Hochschule) erwarb sich der junge Ingenieur rasch eine geachtete Stellung bei der Berliner Maschinenfabrik C. Hoppe, die sich damals besonders in Bergwerksmaschinen eines guten Rufes erfreute. Die Hoffnung, sich möglichst bald durch eigene Erfindungen eine unabhängige Lebensstellung schaffen zu können, erfüllte sich jedoch erst nach mehreren Mißerfolgen. So bewährte sich z. B. die von ihm konstruierte Schräm-Maschine in verschiedenen Kohlen- und Salzbergwerken, doch fanden solche arbeitssparenden Maschinen wegen der schlechten Geschäftslage um das Jahr 1875 nur wenig Absatz. Es fehlte aber damals dem Handwerk und Kleingewerbe ein jederzeit betriebsfertiger Motor, der bei geringer Wartung möglichst wirtschaftlich arbeitete. Diese immer fühlbarer werdende Lücke auszufüllen, war Lilienthals gefahrloser „Schlangenrohrkessel“ — der meist zusammen mit einer leichten Wanddampfmaschine geliefert wurde — durchaus geeignet. So konnte sich Otto Lilienthal im Jahre 1881 (mit zwei Schraubstöcken und einer Drehbank) selbständig machen

und beschäftigte bald etwa 60 Arbeiter in seinem Werk. Neben Dampfmaschinen verschiedener Ausführung lieferte Lilienthals Fabrik Heizungen, schmiedeeiserne Riemenscheiben und vor allem die von ihm konstruierten Akkordsirenen, welche in der Marine und im Küstensicherungsdienst weite Verbreitung fanden.

Eine Jugendschrift über Luftschifffahrt hatte schon früh in Otto Lilienthal und seinem jüngeren Bruder Gustav die Sehnsucht geweckt, „sich hinaufzuschwingen und frei wie der Vogel über lachende Gefilde, schattige Wälder und spiegelnde Seen dahinzugleiten und die Landschaft so voll und ganz zu genießen, wie es sonst nur der Vogel vermag“. Die am blauen Sommerhimmel über ihrer Heimatstadt Anklam kreisenden Störche stellten die beiden aufmerksam beobachtenden Knaben immer wieder vor die Frage, welche Kräfte diesen Vögeln ein so müheloses Schweben ermöglichen. Mit 14 bzw. 13 Jahren machten sie ihre ersten Flugversuche; als 20jährige stellten sie bei einem Flügelschlag-Flugzeug von 16 qm Fläche fest, daß sie mittels eigener Kraft nur ihr halbes Körpergewicht heben konnten. Durch schnelles Vorwärtsfliegen hofften sie aber an Flugarbeit zu sparen: doch Versuche mit Modell-Flugzeugen — angetrieben durch leichte Dampfmaschinen mit Schlangenrohrkessel — bringen neue Enttäuschungen.

Schon lange hatten ja Otto und Gustav Lilienthal einsehen müssen, daß das Flugproblem zu schwierig war, um durch eine glückliche Erfindung mit einem Schlage gelöst zu werden. Jetzt aber erwiesen sich sogar die einfachsten Angaben der technischen Handbücher über Größe und Richtung der Luftkräfte in der Praxis als völlig unzuverlässig. So mußten die Brüder also darangehen, die Flugfrage in ihre Teilaufgaben zu zerlegen und durch sorgfältige Messungen erst einmal die wissenschaftlichen Grundlagen für die spätere konstruktive Arbeit zu schaffen. Bei diesen Versuchen entdeckten die jungen Ingenieure bereits im Jahre 1874 die große Überlegenheit von schwachgewölbten gegenüber ebenen Tragflächen. Sie wurden sich durch Tausende von Messungen darüber klar, daß derartig geformte Flügel bei großem Auftrieb nur geringen Widerstand hatten, also ein kraftsparendes Fliegen mit hoher Geschwindigkeit ermöglichen.

Doch die Sorge um den Broterwerb hinderte sie, diese Entdeckung sofort weiter zu verfolgen; erst zehn Jahre später war Otto Lilienthals wirtschaftliche Lage so gesichert, daß er mit seinem Bruder die früheren Versuchsergebnisse an verbesserten Meßgeräten nachprüfen und ergänzen konnte. Dabei stellten sie fest, daß im natürlichen Wind die gewölbten Tragflächen einen noch größeren Auftrieb erfuhren als bei Messungen in ruhiger Luft und daß ferner bei waagerechter Lage der Tragflächen kein meßbarer Widerstand mehr vorhanden war. Nach ihrer Meinung fand dadurch nun auch das Geheimnis des mühelosen Segelfluges seine Erklärung. Jetzt hielt Otto Lilienthal die Vorgänge beim

Vogelflug sowie die dabei auftretenden Luftkräfte für genügend erforscht, daß er die Ergebnisse ihrer 23jährigen Arbeit in seinem Hauptwerk: „Der Vogelflug als Grundlage der Fliegekunst“ veröffentlichen konnte.

Zweifellos war diese wissenschaftliche Leistung bereits von hohem Wert für die Entwicklung des Flugwesens, doch beruht die einzigartige Bedeutung gerade Otto Lilienthals darin, daß er als erster Flugforscher seiner Zeit nunmehr zur Tat überging und in zähem Ringen mit dem tückischen Winde das Flugproblem auch praktisch einen mächtigen Schritt vorwärts brachte. Bei Derwitz (an der Berlin-Magdeburger Bahn) vollführte er im Jahre 1891 aus einer Höhe von 5 m mit nur 8 qm großen Tragflächen zahllose Luftsprünge von etwa 25 m Länge. Im folgenden Jahre trugen ihn Flügel von 16 qm Größe von dem 10 m hohen Steilhang einer Sandgrube bei Berlin-Südende bereits 80 m weit. Im Sommer 1893 entfaltete er sein Flugzeug auf den Bergen nahe dem Städtchen Rhinow und segelte bei mittlerer Windstärke aus einer Höhe von 18 m in geschickten Wendungen und Wellenlinien bis zu 350 m weit ins Land hinein. Um jede freie Stunde für seine Versuche ausnutzen zu können, baute sich Otto Lilienthal schließlich nahe seiner Wohnung in Berlin-Lichterfelde einen künstlichen Hügel von 15 m Höhe, von dem er nach jeder Windrichtung abfliegen konnte.

Inzwischen hatte Lilienthal seine zunächst ganz einfachen Tragflächen wesentlich verbessert. Spannweite und Flügeltiefe, senkrecht und waagrecht Leitwerk erhielten nach den Erfahrungen der Praxis ihre zweckmäßigsten Formen. Die anfangs starren Flügel richtete er so ein, daß sie rasch zusammengelegt und vor allem die Profile schnell ausgewechselt werden konnten. Nunmehr ließen sich Profile verschiedenster Krümmung in ihren Flugeigenschaften miteinander vergleichen, wodurch Theorie und Praxis in steter, befruchtender Wechselwirkung blieben. Die Forderung besserer Gleichgewichtserhaltung führte zur Erprobung von Formänderungen an den Flügeln und schließlich zum Doppeldecker. Flügelschlag-Apparate wurden gebaut und dafür geeignete Motoren konstruiert, um schrittweise und vorsichtig die Flugstrecke zu verlängern und womöglich den Dauerflug zu verwirklichen. Die Anwendung dicker Tragflächenprofile war vorbereitet, neue Steuerungsmethoden sollten versucht werden, — da riß ein jäher Fliegertod den Unermüdlichen kurz vor dem lockenden Ziel hinweg.

Diesen deutschen Ingenieur befähigten zu seinen großen Leistungen drei Eigenschaften, welche selten in so glücklicher Vereinigung bei einem Menschen gefunden werden: Otto Lilienthal war nicht nur der wissenschaftlich arbeitende Forscher, sondern zugleich der erste wagemutige Flugpraktiker und außerdem noch ein besonders geschickter Konstrukteur. Was aber weit über den Rahmen der Technik hinaus diese vielseitig begabte Persönlichkeit so anziehend macht, das sind rein menschliche Eigenschaften: in gleichmäßig heiterer Schaffensfreude, siegessicher und doch bescheiden, gütig und hilfsbereit — so steht jener Mann vor uns, den wir als den Begründer der modernen Flugtechnik ehren.

Gerhard Halle

Wozu erziehen wir unsere Kinder?

In zunehmendem Maße mehren sich die Klagen aus verschiedenen Ländern der Welt über Verrohung der heutigen Jugend und ihre zunehmende Demoralisierung. Eine bedeutende westdeutsche Zeitung (Frankf. Allg. Ztg. 2. I. 56) erhob im Anschluß an die Neujahrsbotschaft des Bundespräsidenten, in der er die besorgte Frage an das deutsche Volk stellte, ob der materielle Aufstieg nicht mit einem Verlust an seelischen und geistigen Werten überzahlt werde, ihre Stimme, um die deutschen Eltern auf ihre moralische Ver-

antwortung für die künftigen Generationen hinzuweisen: „Was ist los? Rollt die Woge der Entfesselung, die, von Amerika kommend, zunächst Skandinavien erreichte, unaufhaltsam auf uns zu?“ Die Verpflichtung, das Geld für die zur bloßen Wirtschaftsgemeinschaft herabgeminderte Familie herbeizuschaffen, aber auch „die Attraktionen der Zivilisation vom Kino bis zum Auto“ rauben dem Vater und bei vielen nun auch schon der Mutter die Zeit, sich ihren Kindern zu widmen, sie „nach den stehenden Vorbildern, die selbst bei lauen Christen und Atheisten streng aus der christlichen Vorstellung von Gut und Böse und aus der überlieferten Sitte stammten“, zu lenken und zu erziehen.

Um diese Entwicklung zu begreifen, ist es nötig, die Welt, in der wir leben, selbst kurz zu betrachten.

Wir leben in einer Zeit, die durch die phantastische Entwicklung der Technik eine Schicksalswende hervorgerufen hat, die in der Geschichte der abendländischen Menschheit nicht ihresgleichen hat. Diese Lage zwingt den Menschen in zunehmendem Maße in die Rolle eines die Maschine bedienenden Funktionärs. Das gesamte Kulturleben gewinnt so gegenüber einer Zeit handwerklichen Schaffens und Arbeitens in allen Lebensbezirken eine Mechanisierung, die sich im Zusammenleben der Menschen in Staat, Stadt und Gemeinde unheilvoll bemerkbar macht. Durch eine immer weiter sich verfeinernde Technik der Organisation bemächtigt sie sich der sozialen Ordnungen. Ein riesiger Verwaltungsapparat sorgt dafür, daß jeder Staatsbürger „behördlich erfaßt“ wird. Der Mensch wird zur Nummer, zur Funktion. Diese Entwicklung ist gleich der sich aus sich selbst ständig fortzeugenden Technik naturbedingt. Sie hängt mit der immer wachsenden Zahl der Bevölkerung zusammen.

Der Vermehrung der Quantität entspricht leider eine Verminderung der Qualität. Wie im Technischen der soliden Handwerksarbeit der fabrikmäßige Massenartikel gefolgt ist, so folgt im Bereich der geistigen Kultur auf ein Bürgertum, das bodenständig, ländlich, kleinstädtisch aus der Tradition lebte und in jeder Hinsicht kirchlich, mindestens aber religiös eingestellt war, eine neuzeitliche Gesellschaft, die bewußt die Überlieferungen als altmodisch, als überlebt abtut, um „modern“ zu sein. Aber diese moderne Welt vermag nicht die ethischen Bindungen der vergangenen Zeit durch ein Neues, das kulturtragenden Charakter aufweisen könnte, zu ersetzen. Der Mensch der Gegenwart ist schon so weit in seiner Individualität geschwächt, daß er glaubt, als Persönlichkeit zu leben, wenn er das Alte ablehnt, ohne dabei zu bemerken, daß er nur bindingslos geworden ist. Und indem zur „Mode“ gehört, das zu tun, was alle Welt tut, so sinkt der Mensch aus der Freiheit einer aus den Werten der Überlieferung gewachsenen Persönlichkeit in die Leere, die ein Mitlaufen mit der Menge mit sich bringt. Wenn er dem Zug der Zeit in der Ablehnung des Religiösen folgt, indem er meint, die Wunder des Lebens physikalisch erklären zu können, denn Physik, Chemie, Technik, Maschine sind offensichtlich für viele zu neuen Göttern geworden, so betrügt er sich selbst. Denn der forschende Mensch weiß, daß das so gewaltig gesteigerte und vertiefte physikalische Weltbild an Bereiche grenzt, an Fragen und Probleme rührt, die der Menscheng Geist nicht zu beantworten weiß; daß auch die neuzeitliche Welt des Mikro- und Makrokosmos in der gleichen Unendlichkeit und der gleichen undurchschaubaren Rätselhaftigkeit ruht wie die einst enger gezogene Welt früherer Jahrhunderte.

Diese neue Welt hat auch die deutsche Familie verwandelt. Nur in wenigen Häusern herrscht noch der Geist des Geborgenseins, der Besinnung, der traulichen Gemeinschaft. Auch hier ist die Organisation eingezogen. Der Vater ist durch seinen Beruf in das fast ausweglose Getriebe des Wirtschaftslebens hineingerissen, um für die Seinen das materiell Lebensnotwendige in genügender Menge zu beschaffen. Von ihm kann man das kulturell Erforderliche nur

in klingender Münze erwarten. Die Jagd nach dem Geld läßt ihm nicht Zeit und Muße für eine abendliche Stunde im Kreise der Familie. So wird aus der kulturellen Betreuung ein gelegentlicher Spaziergang, der im überfüllten Ausflugs-„etablissement“ endigt, falls nicht lieber ein Sportplatz besucht wird. Die Mutter ist in vielen geschilderte väterliche Erzieher. Nach der Arbeit im Betrieb bleibt ihr nur wenig Zeit, um die nötigsten Handgriffe im Haushalt und für das körperliche Wohl der Kinder zu tun. Feierabendstunden um den gemeinsamen Familientisch, wie sie früher üblich waren, sind selten geworden. Die „Attraktionen“ der Zivilisation — Radio, Kino, Fernsehen, Journale —, dazu der Zug des sport- und spielfreudigen jungen Geschlechts, ferner die Enge der Räume in den abgezielten modernen „Wohnmaschinen“ lassen nicht Zeit oder Raum für besinnliche häusliche Gemeinschaft, wie sie früher üblich war. Der Mittelpunkt des Hauses, die gemeinsame Mußestunde, hat in einer modernen Familie keinen Platz mehr. Gewiß gilt es auch heute noch in den meisten deutschen Familien als Schande, seine Kinder unerzogen sich selbst zu überlassen. Aber die Unerbittlichkeit der Zeit mit ihrer Ruhelosigkeit und Hast behindert die alten guten Vorsätze oder läßt sie gar nicht zur Ausführung kommen.

In dieser Welt wächst die heutige Jugend auf.

Zu den äußeren Hemmnissen, unter denen die Kindererziehung in der Familie leidet, kommt noch eine psychologische Beeinträchtigung, die auf den Wandel der pädagogischen Grundsätze seit dem Beginn des Jahrhunderts zurückzuführen ist. Der berechnete und anerkannte Grundgedanke der neuen Erziehungslehre ist folgender: Die von Natur aus gesunde und zu allem Guten fähige Jugend soll zu einem von äußerem Zwang unbeeinflussten Lebensideal geführt werden. Die in dem jungen Menschen liegenden Wertanlagen sind zu wecken und zu bilden. Möglichst ungehemmt sollen sie sich entwickeln und selbst gestalten. Die bisher üblichen disziplinarischen Erziehungsmittel werden eingeschränkt. Diese hochbedeutsame neue Richtung im Erziehungswesen wird unter dem Einfluß des auf allen Gebieten immer stärker hervortretenden Freiheitsstrebens immer stärker zum Extrem gedrängt. Jugend wird durch Jugend geführt, heißt es nun. Laßt der Jugend ihren Lauf. Viele durch Krieg und Revolution vorzeitig mündig Gewordene übernehmen den Ruf. Also fort mit dem blinden Gehorsam, fort mit den alten Autoritäten. Ehrfurcht und Achtung vor dem Überkommenen werden zu unbekannten Begriffen. Wenn auch die Ausartungen dieser ideellen Neuorientierung von allen ernsthaft Nachdenkenden abgelehnt werden, so unterliegt doch keinem Zweifel, daß durch die ganze Lebenshaltung der neuen Zeit die Jugend von heute eine wesentlich andere, freiere, selbstbewußtere Stellung gewonnen hat als die Jugend vor den beiden Kriegen. Selbst Eltern, die ihre erzieherische Aufgabe ernst nehmen und ihre Kinder nach überlieferter Sitte in Achtung und Ehrfurcht vor der Vergangenheit zu formen bestrebt sind, sehen sich einer Jugend gegenüber, die sich von der ihrer eignen Kindheit bedeutend unterscheidet. Aber sie können sich nicht dem Zug der Zeit widersetzen. So lassen sie es, gehemmt überdies durch die Nöte der Zeit, mit ihren Kindern gehen, wie es die Gegenwart verlangt, in der Hoffnung, daß das Gute in den Kindern sich schon durchsetzen werde.

Das Elternhaus ist der wichtigste Nährboden, aus dem das Kind seine geistigen Kräfte gewinnt. Aus unbewußter Tiefe erwächst hier mit der Geburt das innerste Wesen des jungen Lebens — Goethe nennt es „den letzten Urbestandteil aller Lebewesen“. Es ist die tätige Kraft des Individuums, die von Leibniz als Monade, von Aristoteles als Entelechie bezeichnet wird. Thomas Mann findet für diese neuentstehende, durch Worte kaum festlegbare, orga-

nische Zweckeinheit die dichterische Formulierung: „ein Stück Ewigkeit, die den Körper belebend durchdringt“. Aus dieser innerlich bedingten familienhaften Herkunft rühren die tiefsten Anlagen und Werte der sich entwickelnden Persönlichkeit.

Erziehung und Bildung unter der Obhut der Eltern tun ein Weiteres für die Gestaltung und Ausgestaltung der innerwohnenden Kräfte. Dabei gilt als gesunder Lehrsatz der Erziehungskunst: leite den jungen Menschen zur Entwicklung seines angeborenen eigenen Wesens. Die innersten Anlagen, Triebe, Sehnsüchte, Ängste, Liebhabeereien können geweckt, gezügelt, gepflegt und unterbunden werden in schönster, in angemessenster Weise im Alltag des familienhaften Zusammenlebens. Die wesensnahen Persönlichkeiten von Vater und Mutter sind die natürlichen Erzieher des jungen Menschen. Die besten Erfolge werden natürlich erreicht, wenn Vater und Mutter dem Kinde als Freunde und Helfer mit zart lenkender Hand den Weg weisen. Aber keine Erziehung ist ohne Leitung möglich. Ein völliges Hintreibenlassen ist nicht Erziehung. Jede Erziehung setzt einen Zwang voraus. Er kann unmerkbar leise sein, kann indirekt wirksam sein in feinsten, liebevollster Beeinflussung, kann als unmerkliches Fluidum ausströmen von den verehrten und geliebten Gestalten des Vaters und der Mutter. Auch Nachahmung und Respektierung der Eltern als Autoritätspersonen sind letztlich doch, wenn auch zart wirksame, Zwangseinflüsse. Darüber hinaus wird der Schritt zu stärkerer Nötigung, ja zum schmerzlichen Eingreifen kaum zu vermeiden sein. Der Mensch ist von Natur aus nicht bloß gut, wie es seit Rousseau und Pestalozzi alle Philantropen immer wieder ausgesprochen haben, er hat in seinen Uranlagen auch die dumpfen, niederen Instinkte mitbekommen, die dem animalischen Bereich, dem auch der Mensch entstammt, angehören. Bei den ungeahnt mannigfachen Anlagen, die dem jungen Menschen aus tiefsten Urgründensippenhaften Menschentums angeboren sind, strudeln und quirlen verwickelte, komplizierte, schwierige seelische Strömungen durch seine Seele, die gebündelt, geordnet, geleitet werden müssen. Diese aus dämonischer Tiefe erwachsenen Kräfte, die sich beim Kleinkinde vielleicht in Zerstörungstrieb, überstarkem Eigensinn und wildem Trotz bemerkbar machen, sind nicht immer nur durch zarte, liebevolle Eindämmung zu bändigen. Grobes Zupacken würde natürlich auch schwer wieder gut zu machenden Schaden anrichten. Aber einmal muß dann doch die strafende Hand zu schmerzlicherer Nötigung und Willensbeugung eingreifen. „Der nicht geschundene Mensch wird nicht erzogen“, setzt Goethe in griechischer Sprache als Motto vor die Erinnerungen an seine Jugendzeit. Wer verwöhnt und verzärtelt durch die frühen Jahre seines Lebens gegangen ist, der wird von der Härte des Lebens um so schärfer gepackt. Gehorsam, unbedingten Gehorsam im Vertrauen auf die geliebte Autoritätsperson, ist wohl das erste Ziel jeder Erziehung. Dann müssen die häuslichen Tugenden in der Reihe der Erziehungsaufgaben folgen: Sauberkeit, Ordnungsliebe, Pünktlichkeit und Wahrheitsliebe; dazu bald auch Einordnung in die Gemeinschaft und Bescheidenheit. Hier erwächst dem Elternhaus eine eminent wichtige Aufgabe. Wenn feines Fingerspitzengefühl die elterliche Erziehungsarbeit leitet, können auch die aus der Tiefe erwachsenen Kräfte des Kindes durch Zügelung und Bändigung zu schöner Formung, ja zur Harmonie eines wertvollen Menschentums gestaltet werden.

Aber das Elternhaus ist nicht die einzige Stätte, die die angeborenen Kräfte leitet. Eine andere höchst bedeutsame erzieherische Einwirkung erfährt das Kind aus der weiteren Umwelt. Diese begegnet ihm zuerst im Rahmen der Familie, im täglichen Ablauf des häuslichen Lebens, der Härte und Unerbittlichkeit der den Naturgesetzen unterworfenen Dingwelt, wenn etwa das Spielzeug nicht wie das Kind befiehlt, wenn der heiße Ofen, die Höhe d

in klingender Münze erwarten. Die Jagd nach dem Geld läßt ihm nicht Zeit und Muße für eine abendliche Stunde im Kreise der Familie. So wird aus der kulturellen Betreuung ein gelegentlicher Spaziergang, der im überfüllten Ausflugs-„etablissement“ endigt, falls nicht lieber ein Sportplatz besucht wird. Die Mutter ist in vielen vaterlosen Familien in der gleichen Lage wie der eben geschilderte väterliche Erzieher. Nach der Arbeit im Betrieb bleibt ihr nur wenig Zeit, um die nötigsten Handgriffe im Haushalt und für das körperliche Wohl der Kinder zu tun. Feierabendstunden um den gemeinsamen Familientisch, wie sie früher üblich waren, sind selten geworden. Die „Attraktionen“ der Zivilisation — Radio, Kino, Fernsehen, Journale —, dazu der Zug des sport- und spielfreudigen jungen Geschlechts, ferner die Enge der Räume in den abgezielten modernen „Wohnmaschinen“ lassen nicht Zeit oder Raum für besinnliche häusliche Gemeinschaft, wie sie früher üblich war. Der Mittelpunkt des Hauses, die gemeinsame Mußestunde, hat in einer modernen Familie keinen Platz mehr. Gewiß gilt es auch heute noch in den meisten deutschen Familien als Schande, seine Kinder unerzogen sich selbst zu überlassen. Aber die Unerbittlichkeit der Zeit mit ihrer Ruhelosigkeit und Hast behindert die alten guten Vorsätze oder läßt sie gar nicht zur Ausführung kommen.

In dieser Welt wächst die heutige Jugend auf.

Zu den äußeren Hemmnissen, unter denen die Kindererziehung in der Familie leidet, kommt noch eine psychologische Beeinträchtigung, die auf den Wandel der pädagogischen Grundsätze seit dem Beginn des Jahrhunderts zurückzuführen ist. Der berechtigte und anerkannte Grundgedanke der neuen Erziehungslehre ist folgender: Die von Natur aus gesunde und zu allem Guten fähige Jugend soll zu einem von äußerem Zwang unbeeinflussten Lebensideal geführt werden. Die in dem jungen Menschen liegenden Wertanlagen sind zu wecken und zu bilden. Möglichst ungehemmt sollen sie sich entwickeln und selbst gestalten. Die bisher üblichen disziplinarischen Erziehungsmittel werden eingeschränkt. Diese hochbedeutsame neue Richtung im Erziehungswesen wird unter dem Einfluß des auf allen Gebieten immer stärker hervortretenden Freiheitsstrebens immer stärker zum Extrem gedrängt. Jugend wird durch Jugend geführt, heißt es nun. Laßt der Jugend ihren Lauf. Viele durch Krieg und Revolution vorzeitig mündig Gewordene übernehmen den Ruf. Also fort mit dem blinden Gehorsam, fort mit den alten Autoritäten. Ehrfurcht und Achtung vor dem Überkommenen werden zu unbekannten Begriffen. Wenn auch die Ausartungen dieser ideellen Neuorientierung von allen ernsthaft Nachdenkenden abgelehnt werden, so unterliegt doch keinem Zweifel, daß durch die ganze Lebenshaltung der neuen Zeit die Jugend von heute eine wesentlich andere, freiere, selbstbewußtere Stellung gewonnen hat als die Jugend vor den beiden Kriegen. Selbst Eltern, die ihre erzieherische Aufgabe ernst nehmen und ihre Kinder nach überlieferter Sitte in Achtung und Ehrfurcht vor der Vergangenheit zu formen bestrebt sind, sehen sich einer Jugend gegenüber, die sich von der ihrer eignen Kindheit bedeutend unterscheidet. Aber sie können sich nicht dem Zug der Zeit widersetzen. So lassen sie es, gehemmt überdies durch die Nöte der Zeit, mit ihren Kindern gehen, wie es die Gegenwart verlangt, in der Hoffnung, daß das Gute in den Kindern sich schon durchsetzen werde.

Das Elternhaus ist der wichtigste Nährboden, aus dem das Kind seine geistigen Kräfte gewinnt. Aus unbewußter Tiefe erwächst hier mit der Geburt das innerste Wesen des jungen Lebens — Goethe nennt es „den letzten Urbestandteil aller Lebewesen“. Es ist die tätige Kraft des Individuums, die von Leibniz als Monade, von Aristoteles als Entelechie bezeichnet wird. Thomas Mann findet für diese neuentstehende, durch Worte kaum festlegbare, orga-

nische Zweckseinheit die dichterische Formulierung: „ein Stück Ewigkeit, die den Körper belebend durchdringt“. Aus dieser innerlich bedingten familienhaften Herkunft rühre die tiefsten Anlagen und Werte der sich entwickelnden Persönlichkeit.

Erziehung und Bildung unter der Obhut der Eltern tun ein Weiteres für die Gestaltung und Ausgestaltung der innerwohnenden Kräfte. Dabei gilt als gesündester Lehrsatz der Erziehungskunst: leite den jungen Menschen zur Entwicklung seines angeborenen eigensten Wesens. Die innersten Anlagen, Triebe, Sehnsüchte, Ängste, Liebhabereien können geweckt, gezügelt, gepflegt und unterbunden werden in schonster, in angemessenster Weise im Alltag des familienhaften Zusammenseins. Die wesensnahen Persönlichkeiten von Vater und Mutter sind die natürlichen Erzieher des jungen Menschen. Die besten Erfolge werden natürlich erreicht, wenn Vater und Mutter dem Kinde als Freunde und Helfer mit zart lenkender Hand den Weg weisen. Aber keine Erziehung ist ohne Leitung möglich. Ein völliges Hintreiben lassen ist nicht Erziehung. Jede Erziehung setzt einen Zwang voraus. Er kann unmerkbar leise sein, kann indirekt wirksam sein in feinsten, liebevollster Beeinflussung, kann als unmerkliches Fluidum ausströmen von den verehrten und geliebten Gestalten des Vaters und der Mutter. Auch Nachahmung und Respektierung der Eltern als Autoritätspersonen sind letztlich doch, wenn auch zart wirksam, Zwangseinflüsse. Darüber hinaus wird der Schritt zu stärkerer Nötigung, ja zum schmerzlichen Eingreifen kaum zu vermeiden sein. Der Mensch ist von Natur aus nicht bloß gut, wie es seit Rousseau und Pestalozzi alle Philantropen immer wieder ausgesprochen haben, er hat in seinen Anlagen auch die dumpfen, niederen Instinkte mitbekommen, die dem animalischen Bereich, dem auch der Mensch entstammt, angehören. Bei den ungeahnten mannigfachen Anlagen, die dem jungen Menschen aus tiefsten Urründen sippenhaften Menschentums angeboren sind, strudeln und wirbeln verwickelte, komplizierte, schwierige seelische Strömungen durch seine Seele, die gebändigt, geordnet, geleitet werden müssen. Diese aus dämonischer Tiefe erwachsenen Kräfte, die sich beim Kleinkinde vielleicht in Zerstörungstrieb, überstarkem Eigensinn und wildem Trotz bemerkbar machen, sind nicht immer nur durch zarte, liebevolle Eindämmung zu bändigen. Grobes Zupacken würde natürlich auch schwer wieder gut zu machenden Schaden anrichten. Aber einmal muß dann doch die strafende Hand zu schmerzlicherer Nötigung und Willensbeugung eingreifen. „Der nicht geschundene Mensch wird nicht erzogen“, setzt Goethe in griechischer Sprache als Motto vor die Erinnerungen an seine Jugendzeit. Wer verwöhnt und verzärtelt durch die frühen Jahre seines Lebens gegangen ist, der wird von der Härte des Lebens um so schärfer gepackt. Gehorsam, unbedingter Gehorsam im Vertrauen auf die geliebte Autoritätsperson ist wohl das erste Ziel jeder Erziehung. Dann müssen die häuslichen Tugenden in der Reihe der Erziehungsaufgaben folgen: Sauberkeit, Ordnungsliebe, Pünktlichkeit und Wahrheitsliebe; dazu bald auch Einordnung in die Gemeinschaft und Bescheidenheit. Hier erwächst dem Elternhaus eine eminent wichtige Aufgabe. Wenn feines Fingerspitzengefühl die elterliche Erziehungsarbeit leitet, können auch die aus der Tiefe erwachsenen Kräfte des Kindes durch Zügelung und Bändigung zu schöner Formung, ja zur Harmonie eines wertvollen Menschentums gestaltet werden.

Aber das Elternhaus ist nicht die einzige Stätte, die dem angeborenen Kräfte leitet. Eine andere höchst bedeutsame erzieherische Einwirkung erfährt das Kind aus der weiteren Umwelt. Diese begegnet ihm zuerst im Rahmen der Familie, im täglichen Ablauf des häuslichen Lebens, in der Härte und Unerbittlichkeit der den Naturgesetzen unterworfenen Dingwelt, wenn etwa das Spielzeug nicht will, wie das Kind befiehlt, wenn der heiße Ofen, die Höhe d

Stuhls zeigen, daß sie ihre eigene Gesetzlichkeit besitzen; im Spiel mit den Geschwistern, im Kreise von Verwandten Härter werden die Einwirkungen außerhalb des Elternhauses, auf der Straße unter Freunden und Gespielen, im Zusammentreffen mit von außen herantretenden Erwachsenen. Wenn das Kind bisher noch wenig Zwang kennengelernt hat, hier erfährt es bald mitleidlose Härte und den Ernst des Lebens. Das ist eine gute Schule. Abwehrkräfte werden geweckt. Aber die neuen Erfahrungen führen auch zur Ausbildung neuer Eigenschaften, seltener im guten, öfter im schlechten Sinne. Selbstverständlich gibt es oft gute neue Freundschaften, die auf der Straße und in der Nachbarschaft angeknüpft werden, und treue, wertvolle Kameradschaften können daraus erwachsen. Denn die Kinder erziehen sich oft gegenseitig im freundschaftlichen Spiel. Hier lernen die jungen Menschen zuerst, daß die Eigenentfaltung ihre Grenzen findet in einem Zusammenleben in der Gemeinschaft.

Oft aber wird durch den Einfluß der Straße zerstört, was in liebevoller Arbeit im Elternhaus geschaffen wurde. In diesen Jahren wachsen die Kinder in eine Periode hinein, die man als die Zeit der Flegeljahre bezeichnet. Unbescheidenheit, Taktlosigkeit, offene Widersetzlichkeit tun sich kund. Einer sucht den andern zu übertrumpfen, keiner will hinter dem andern zurückstehen. Frei von häuslicher Leitung versucht man seine Kräfte auch auf den Gebieten, die einem bisher verboten waren. Andere Erfahrenere, Wichtigere, Angeber werden bestaunt; man macht mit und ist bald mitten in allerhand Abenteuerlichkeiten, die, weil verboten, locken. Wo die häusliche Erziehung tief genug gewirkt hat, wird sich diese freie ungebundene Betätigung sicherlich in Grenzen halten. Da aber in gegenwärtigen Zeiten die Erziehung des Elternhauses oft kaum ausreicht, mehren sich die Fälle, wo die Kinder, gerade wenn sie in Gruppen und Horden auftreten, ihrem Mutwillen in häßlicher Weise freien Lauf lassen. Wehe den Geschäftsleuten in offenen Läden, die von solchen herumstrolchenden Banden heimgesucht werden! Leider greift diese Seuche abenteuernder Kinder auch in Deutschland immer mehr um sich. Man fragt sich, wo denn die elterliche Aufsicht bleibt. Selbsthilfe der an der Straße Wohnenden, von solchen kleinen Rowdys gequälten Erwachsenen bleibt erfolglos, besonders deshalb, weil außer den Eltern keinem Fremden ein Züchtigungsrecht zusteht. Und ein mühsames Suchen nach den Eltern, deren Namen man meist nicht kennt, verbietet sich fast von selbst. Oft trifft man auch auf taube Ohren bei Eltern und selbst in der Schule, wo man seine Klagen vorbringt. Das arme Kind ist ja nur verführt worden; Hauptschuldige waren doch die andern. In den Großstädten sind unsere Kinder den Gefahren solcher zügellosen Straßenbekanntschaften besonders stark ausgesetzt. Wieviel kostbare Arbeit des Elternhauses an den Kindern wird hier zunichte gemacht. Minderwertige Abenteuerfilme, dazu die Flut billiger reißerischer Kriminalromane fördern diese Entwicklung.

Eine wichtige Aufgabe der Eltern ist es, die Lektüre ihrer Kinder sorgfältig zu überwachen und Umgang, Aufenthalt und Spielplatz ständig im Auge zu behalten. Scharfe Verbote oder harte Strafen nützen wenig, verstärken wohl gar offenen oder versteckten Widerstand. Das ist die kritische Zeit für das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. In diesen Jahren der Gärung kann leicht ein dauernder Bruch des Vertrauensverhältnisses eintreten. Die Empfindlichkeit der jungen Menschen ist in dieser Zeit besonders groß. Mit zarten Mitteln müssen sich Vater und Mutter das Vertrauen ihres Kindes erhalten, müssen aber zügeln und eindämmen. Wo Erziehung zur Bescheidenheit, zu Takt und Anstand, zu Höflichkeit und Zuvorkommenheit gegenüber Erwachsenen bereits früher zu einer natürlichen, gesitteten Haltung der Kinder geführt hat, wird auch diese schwierigere Erziehungsarbeit jetzt von Erfolg gekrönt sein. Wenn man nun auch dem einzelnen besorgten Vater in dieser Kalamität

tröstend das Wort des großen Menschenkenners Goethe zurufen möchte: „Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet, es gibt zuletzt doch noch 'nen Wein“, so ist doch nicht zu verkennen, daß sich bei der weithin fehlenden Erziehungsbereitschaft der geschäftsbehinderten oder lässigen Eltern und bei allzu großer Nachsicht und Milde der einschlägigen Behörden die Zügellosigkeit der Jugend auf den Straßen und im Benehmen gegenüber Erwachsenen zu einem Mißstand auswachsen kann, der verhängnisvolle Formen annehmen könnte. Die sich häufenden Fälle von grobem Unfug, von Rohheitsdelikten und sogar Verbrechen jugendlicher sollten zu denken geben. Eine für Bayern vorliegende Statistik meldet eine Zunahme der Jugendkriminalität in den letzten fünf Jahren um 50 %. Während dort im Jahre 1955 die Gesamtzahl der Verbrechen gegenüber dem Vorjahr um 3,5 % zunahm, steigerte sich die Kinderkriminalität um 17 %. Der Typ der „Halbstarken“, jugendlicher zwischen dem 15. und 18. Lebensjahr, die eine normale Erziehung kaum kennengelernt haben, eine bisher auf Amerika beschränkte Erscheinung, spielt jetzt auch in den Polizeiberichten der deutschen Großstädte eine Besorgnis erregende Rolle. Nur wenn die Welt der Erwachsenen sich in ihrer innersten Haltung aus der Leere und Hemmungslosigkeit eines entseelten Materialismus befreit und dementsprechend auf die Kinder einwirkt, kann auch die Jugend neue sittliche Kräfte gewinnen.

Inzwischen sind zwei neue Erziehungsfaktoren zu Hilfe gekommen: die Kirche und die Schule. Während die Eltern im allgemeinen für alles, was mit dem Schulunterricht ihrer Kinder zusammenhängt, interessiert sind — denn bei der verbreiteten Einstellung auf die materiellen Belange des Lebens sehen sie in der Schule die Stelle, die ihren Sprösslingen durch Vermittlung des Wissensstoffes das nötige Rüstzeug für ein späteres Fortkommen im Erwerbsleben geben kann —, stehen wohl die meisten gleichgültig oder lässig, viele kritisch-ablehnend dem gegenüber, was mit Religion zusammenhängt. Religion ist nicht mehr „gefragt“. Sie gilt als „unmodern“. Dieser ganze seelische Bereich wird als unnötiger Ballast abgetan, als etwas, das nicht in klingende Münze umgesetzt werden kann. Aber wie falsch ist das! Die Interesslosigkeit auf diesem Gebiet rächt sich schwer und zeigt ihre ersten mahnenden Vorboten in der oben erwähnten Unbotmäßigkeit und Flegelhaftigkeit der Jugendlichen gegenüber Erwachsenen. Die Grundlagen unserer abendländischen Kultur ruhen seit anderthalb Jahrtausenden neben Antike und Humanismus auf der christlichen Religion. Auf diesem Lebensgrund sind wir alle durch Generationen herangewachsen; auch alle die Wurzeln in ihm, die da meinen, ohne Religion leben zu können. Vielleicht kann man ohne die äußeren Formen, ohne Dogmatik, ohne Theologie im Ringen des Alltags auskommen. Aber die sittlichen Grundgedanken des Christentums bilden das Fundament, auf dem alle wertvollen menschlichen Kulturschöpfungen erwachsen sind. Zum eigensten Wesen des Menschen gehört der Gottesgedanke ebenso wie das uns eingeborene sittliche Gefühl. „Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir“ sind die Mächte, die dem vernunftbegabten Menschen das Bewußtsein der göttlichen Macht zur selbstverständlichen Voraussetzung machen. Wer sich von der hohen Weisheit der Bibel nicht belehren lassen will, der wird sich doch der faustischen Gotteserkenntnis nicht verschließen können, die Goethe an anderer Stelle in die zwingenden Worte zusammenfaßt: „In unseres Busens Reine wogt ein Streben, sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben; wir heißen's: fromm sein!“ Die Wissenschaft bietet für die religiöse Leere keinen Ersatz. All unser Wissen umfaßt nur ein winziges Stück aus der unergründlichen, unendlichen Gotteswelt. Die Entfremdung des modernen Menschen vom Göttlichen trägt viel dazu bei, ihn aus seiner Menschenwürde im Gefüge einer nach ewigen Ge-

setzen geordneten Gotteswelt absinken zu lassen in die Seelenlosigkeit und Schematik eines winzigen Maschinenteilchens im großen Wirtschaftsprozeß der kollektiv gelenkten Menschheit. Wenn die für die Erziehung ihrer Kinder Verantwortlichen sich diesen Wahrheiten nicht verschlossen, würde die Sicherheit ihrer Lebensführung segensreich auf die Kinder zurückstrahlen. Deshalb braucht man nicht den Namen Gottes täglich und stündlich im Munde zu führen. Der Geist der Ehrfurcht vor dem Ewigen hat mit religiöser Phrase nichts zu tun.

Neben diesen wichtigen bisher betrachteten Bildungsstätten läuft nun die Schule mit ihren bedeutsamen erzieherischen Aufgaben. Ihre Arbeit erschöpft sich nicht in bloßer Wissensübermittlung. Wohl ist das Wissen nötig als Grundlage einer allgemeinen Bildung. Aber Bildung beruht niemals auf einer bloß äußerlichen Anhäufung von Wissensstoffen. Dazu gehört auch die Bildung des Intellekts, d. h. die Kraft, sich mit dem Wissensstoff geistig auseinanderzusetzen, ihn innerlich zu erarbeiten, die vielen stofflichen Einzelheiten in Beziehung zueinander zu setzen. Das äußerlich Erworbene muß zu einer inneren Einheit im Lernenden werden, es muß durch ein organisches Leben zusammengehalten werden. Aber so könnte immerhin ein Menschentypus entwickelt werden mit vielen Kenntnissen und großer Gewandtheit, aber innerer Leere. Wir kennen solche Menschen mit großtuerischem Zur-Schau-Tragen ihres Wissens. Die Schule will mehr geben, will, daß die Verarbeitung des Wissens zur Bildung eines Weltbildes und darüber hinaus zu einer von eigenem sittlichen Bewußtsein getragenen Lebensanschauung führt. Das erst könnte man echte Bildung nennen. Zur Bildung des Intellekts muß also die des Willens kommen. Der junge Mensch soll zu selbständigem sittlichen Urteilen und Verhalten kommen. Gefördert wird dieses durch die Ausbildung des dem sittlichen Verhalten verwandten Gefühls für das Schöne. Und zur Vollendung eines harmonisch ausgeglichenen Menschenbildes darf auch die Pflege und Ertüchtigung des menschlichen Körpers nicht vernachlässigt werden. Dieses Bildungsziel, das schon in der Prägung des zugleich „guten“ und „schönen“ Menschen (Kalokagathie) aus dem griechischen Altertum stammt und in der Zeit des Neuhumanismus durch Wilhelm von Humboldt seine klassische Formulierung erhielt, kann als das Idealbild jeglicher Erziehungskunst gelten. Auch die im Jahre 1925 von dem damaligen preußischen Ministerialrat Hans Richert herausgegebenen Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens gehen bei der Festlegung eines einheitlichen Bildungszieles von diesem klassischen Ideal aus, spezialisieren es aber durch den Gedanken, daß jeder Kulturnation ein ihr eigentümlicher volksgemäßer Kulturstil innewohnt. So kommt Richert zu der Forderung einer „Erziehung zu vergeistigtem, willensstarkem und freudigem Deutschtum“. Mit dem Zusammenbruch des Reiches ist aber auch die Welt dieses nationalen Kulturidealismus zusammengebrochen.

Wir stehen vor der Aufgabe, der Erziehung in der Schule ein neues Zielbild zu setzen, das der Jugend in der gegenwärtigen Schicksalslage inneren Wert und sittlichen Halt zu geben vermag. Was aber haben wir zu bieten? Bei Betrachtung der geistigen und seelischen Bezirke unseres Kulturlebens stoßen wir, wohin wir auch blicken, auf eine zertrümmerte Welt. Der daraus erwachsene europäische Nihilismus geht schon auf die Entwurzelung der abendländischen Menschheit zurück, die verursacht worden ist durch die Angriffe Kierkegaards gegen das selbstgenügsame und verweltlichte Kirchenchristentum und durch die umstürzende Kulturkritik Nietzsches, der Kirche und Staat, Familie und Gesellschaft, Glaube und Sitte, Wissenschaft und Kunst der modernen Gesellschaft nur noch als hohle, aber anmaßende, aufgeblähte Formen der heutigen Menschheit hingestellt hat. So gerieten weite Kreise des ausgehenden

19. Jahrhunderts in einen Zustand des Pessimismus, der durch die Gesellschaftskritik der Dichter des Naturalismus und besonders auch durch das geschichtsphilosophische Werk Oswald Spenglers, der die Katastrophe des Abendlandes voraussagt, zum Allgemeingut wurde. Obwohl eine Reihe bedeutender Geister in Kunst und Wissenschaft gegen den um sich greifenden Nihilismus ankämpften, schreitet die innere Aufspaltung und Haltlosigkeit der Welt ohne Gott und Ideale erschreckend fort. „Die Krankheit interessiert sie mehr als die Gesundheit. Das Gefährlich-Lockende der Untergangsmöglichkeiten fasziniert mehr als der Erweis, daß es noch tiefbegründete Möglichkeiten des Lebens in einer geistigen Ordnung für Europa gibt“ (Fritz Usinger in „Der Dichter und die Dinge“). Die Existenzangst drückt den Menschen des 20. Jahrhunderts in die Stellung einer endlichen, zwischen Geburt und Tod gestellten, angsterfüllten, allenthalben verfolgten Kreatur. Unbekümmert um den Halt, den ernste philosophische Betrachter wie Martin Heidegger, Karl Jaspers, Gabriel Marcel und viele andere dieser verzweiferten Lebenskrise bieten, stürzt sich die haltlose Masse im Gefühl einer unbeschränkten Bindungslosigkeit in einen Taumel des Vergnügens. Was nützt es, wenn die Staatslenker nur darauf denken, durch eine bessere soziale Ordnung den Menschen Zeit zur Besinnung zu geben. „Man verlängere die Muße“, sagt Aldous Huxley, „und was wird geschehen? Es wird mehr Kinos geben müssen, mehr illustrierte Zeitschriften, mehr schlechte Romane, mehr Rundfunksendungen, mehr Sporttotos und mehr billige Automobile.“ Das ist das Bild der veräußerlichten Kultur der Gegenwart, die Hermann Hesse das feuilletonistische Zeitalter nennt. In diese Welt wächst unsere Jugend hinein.

Die Hauptaufgabe der Schule muß es daher sein, dem in dieser Welt hilflosen jungen Menschen die Kräfte zu bilden, durch die er über die bloße Bewältigung des materiellen Alltags hinaus zu einer Möglichkeit kommen kann, ein seelisches Gleichgewicht zu gewinnen. Diese Welt, die scheinbar nur Fassade bietet, muß erwiesen werden als eine Welt, die Zeichen der Verheißung enthält. Selbstverständlich ist der Weg zu einem solchen geistigen und sittlichen Ziel lang und beschwerlich. Die innere Ausrichtung ist nicht zu trennen von dem äußerlichen Gang durch die Einzelwissenschaften. Wenn auch den deutschkundlichen Fächern dabei die Hauptaufgabe zufällt, so sind doch auch die anderen Wissensgebiete alle irgendwie an der Formung und Stärkung des jungen Menschen beteiligt. Zu dieser Aufspaltung des Weges in den verschiedenen Schulfächern gesellt sich eine altersmäßige Schichtung des Stoffes. Die natürlichen Wachstumsstufen bedingen diese Differenzierung. Auf die Jahre des naiven Erlebens in der Unterstufe folgen in den Mittelklassen die des anschaulichen Verständnisses oder der Begegnung mit der Welt als Gegenüber, als Abenteuer; in den nächsten Klassen, etwa im 10. bis 11. Schuljahr, kann man bereits von einer gewissen Erfahrung der Lebensmächte sprechen, und schließlich während der letzten Schuljahre, also im 12. und 13., beginnt die reifende Einsicht und Erkenntnis einer Ordnung des Seins, das heißt die Grundlagen einer möglichen Welt- und Lebensanschauung werden jetzt gewonnen.

Wir kommen nun zu der Kardinalfrage der gegenwärtigen Schulerziehung: Worin besteht das Bildungsziel der Schule überhaupt oder das der wissenschaftlichen Schule im besonderen, das der Situation der heutigen Jugend gerecht werden kann?

Die Aufgabe eines von der Schulbehörde ausgearbeiteten Lehrplanes ist es, diese Bildungsziele aufzustellen. Aufgabe der Lehrer ist es, in ihrer Schularbeit diese vorgezeichneten Richtlinien in ihrem Unterricht zu befolgen und das Ziel ihres jeweiligen Faches nach Menschenmöglichkeit zu erreichen. Während noch in den Richertschen Richtlinien ein Bildungsplan entworfen wurde, der für alle höheren Schulen Preußens Geltung besaß und damit ein einheit-

liches Bildungsideal für ein Gebiet schuf, das größer war als der Umfang der heutigen Bundesrepublik, stellt nun jedes der deutschen Bundesländer für sein Gebiet ein gesondertes Bildungsziel auf. An der Sorgfalt und Ausführlichkeit, mit der sie alle in ihren Lehrplänen versuchen, ein Leitbild zu schaffen, auf das jegliche Schularbeit hinarbeiten sollte, erkennt man, mit welchem Ernst von den verantwortlichen Schulmännern die problematische Seelenlage der Jugend berücksichtigt wird.

Das Land Berlin hat im Jahre 1947 ein für alle Schulen Berlins gültiges Bildungsideal im § 1 seines Schulgesetzes aufgestellt: „Ziel muß die Heranbildung von Persönlichkeiten sein, welche fähig sind, die vollständige Umgestaltung der deutschen Lebensweise auf demokratischer und friedlicher Grundlage zustande zu bringen, und welche der nazistischen Ideologie unerbittlich entgegenstehen sowie auch von dem Gefühl ihrer Verpflichtung der Menschheit gegenüber durchdrungen sind. Diese Persönlichkeiten müssen sich der Verantwortung gegenüber der Allgemeinheit bewußt sein, und ihre Wirksamkeit muß bestimmt werden von der Anerkennung einer grundsätzlichen Gleichberechtigung aller Menschen, von der Achtung vor jeder ehrlichen Überzeugung und von der Anerkennung der Notwendigkeit einer fortschrittlichen Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse sowie einer friedlichen Verständigung der Völker. Dabei sollen die Antike, das Christentum und die für die Entwicklung zum Humanismus, zur Freiheit und zur Demokratie wesentlichen gesellschaftlichen Bewegungen, d. h. das ganze kulturelle Erbgut der Menschheit, einschließlich des deutschen Erbgutes, ihren Platz finden.“ In dem Entwurf eines Bildungsplanes für die Oberschule Wissenschaftlichen Zweiges (1954) sind überdies für die einzelnen Fächer noch gesonderte Bildungsziele verkündet worden. Für das Deutsche wird u. a. von den Schülern gefordert: „... vor allem... müssen sie sich mit den Werken der großen deutschen Dichter auseinandersetzen, so daß sie die darin ausgedrückten Lebensanschauungen und Lebenswerte schätzen lernen, selbst einen Maßstab für die Beurteilung echter Dichtkunst erhalten, Kraft zur Entfaltung ihrer Persönlichkeit und zur Gestaltung ihres Lebens gewinnen und bei aller Aufgeschlossenheit den Problemen der Gegenwart gegenüber vor geistiger Entwurzelung bewahrt bleiben.“ Die Beschäftigung mit der bildenden Kunst und Musik erstrebt mit der Schulung des ästhetischen Sinnes das gleiche Ziel und will durch ein lebendiges Verhältnis zur Kunst die Bildung des harmonischen Menschen fördern. In dem Bildungsziel für Geschichte und Erdkunde wird „ein recht verstandenes Vaterlandsgefühl, dem nationale Überheblichkeit ebenso fern liegt wie würdelose Unterwürfigkeit“, verlangt, dazu aber „Humanität, Toleranz und Ehrfurcht“ als charakterliche „Grundhaltung“ und der Wille, „mitzuwirken am politischen Zusammenschluß des Abendlandes“ in einem freien Pan-Europa, ohne dabei die Vereinigung aller Länder und Völker des Erdballs in Freiheit und Frieden außer acht zu lassen. In den naturwissenschaftlichen Fächern ist der Weg zur Bildung eines modernen Weltbildes zu beschreiben. So soll dieser Unterricht durch Vertiefung und philosophische Besinnung zur Persönlichkeitsbildung im humanistischen Sinne dienen. Der altsprachliche Unterricht hat in erster Linie das Ziel, durch die Formkräfte der Antike „von echter Menschlichkeit erfüllte Persönlichkeiten zu bilden“. „Vor allem aber ist eindringlich darauf hinzuweisen, daß Humanismus und Christentum in unserer Zeit die gemeinsame große Aufgabe haben, die abendländischen Kulturen vor den Gefahren der Verflachung und materialistischen Verödung zu retten.“ Die neueren Sprachen sollen „den Blick lenken auf die von unseren Nachbarn gefundenen Lösungen entscheidender Fragen sozialer und kultureller Natur“ und uns ihre Erfahrungen nutzbar machen helfen. Damit dienen sie der Festi-

gung des Charakters und tragen vor allem bei zur Völkerverständigung in einer friedlichen Weltordnung.

Eine schöne, aber auch gewaltige und mühevollere Aufgabe wird in diesen Anweisungen dem Lehrer und Erzieher gestellt. Keineswegs geringer sind die Anforderungen, die dabei an den heranwachsenden jungen Menschen gestellt werden. Einen langen und mühevollen Weg hat er zu gehen, und nur wenige sind imstande, ihn bis auf die Höhe zu verfolgen. Nur wo Lehrer und Schüler über das Durchschnittsmaß hinausragen, wird etwas Vollkommenes erreicht werden. Der Lehrer, der selbst zur Persönlichkeit herangereift ist, wird durch seine vorbildliche Gestalt bereits bilden, wird aber auch den feinen Sinn besitzen, in der Seele des jungen Menschen zu lesen und sie mit zarter Hand zu lenken. Mit Aufgeben und Abfragen allein kann kein Charakter gebildet werden. Auf der anderen Seite aber muß auch der Wille vorhanden sein, die Sehnsucht, in die Tiefe der Erkenntnis der Dinge zu dringen. Ich glaube, daß dieses leidenschaftliche Verlangen fast in jedem Kinde schlummert, nur darf es in den Jahren des Reifens vom Kinde zum jungen Menschen nicht verschüttet werden durch grobes Zupacken und gefühllosen Drill. Eine geistige Wechselwirkung zwischen Lehrer und Schüler, ein gegenseitiges Gefühl des Sich-Verstehens muß vorhanden sein, um jenes Fluidum in der Schulklasse zu erzeugen, das in der gemeinsamen Arbeit bei Lehrer wie Schüler Zeit und Raum und Umwelt versinken läßt. Aber auch der Durchschnittslehrer kann für die Bildung seiner Zöglinge Erhebliches leisten. Denn im dargebotenen Stoff liegen so reiche Werte, daß der aufgeschlossene junge Mensch aus ihnen Gültiges für sein ganzes Leben gewinnen wird.

Nach Abschluß der Schulzeit, selbst nach bestandener Reifeprüfung, wird der junge Mensch noch keineswegs reif fürs Leben sein. Nur der Weg ist ihm erschlossen, den er nun mit eigener Kraft weiter wandern kann. Es beginnt jetzt ein neuer Abschnitt der Erziehung, die bewußte Arbeit jedes Menschen an sich selbst. Zwar wird er sich in erster Linie der Vorbereitung auf seinen Lebensberuf zuwenden; aber die Bemühungen um die Klärung und Vollendung seiner Lebensanschauung, um die Erweiterung seiner Allgemeinbildung sollte unvermindert weitergehen. Denn in dieser „verzweckten, entzauberten, entseelten und entgötterten Welt“ muß der ernste, der besinnliche Mensch einen inneren Halt gewinnen, um nicht geistig zu verarmen in dem Nihilismus einer Jugend, die nur verdient und konsumiert. Die Anregungen und Erkenntnisse, die dem Heranwachsenden die Schule vermittelt hat, muß er nun aus eigenem Antrieb nutzen, um aus der Verlorenheit des totalen Daseinsapparates der Außenwelt zurückzufinden zur Mitte seiner persönlichen Existenz. Mit Philipp Lersch, dem bekannten Psychologen der Münchner Universität, der in seinem Buch „Der Mensch der Gegenwart“ 1947 über die Kulturkrise und die Möglichkeit ihrer Überwindung handelt, möchte ich glauben, daß eine dreifache Aufgabe der Verinnerlichung jedem von uns gestellt ist. Zunächst sollte man sich bei allen Erkenntnissen und sogenannten Errungenschaften der neuen Zeit bewußt halten, daß alles rational Begriffene nur Gegenständlich-Vordergründiges ist, hinter dem sich das Wunder der Schöpfung offenbart; und daß dieses Hintergründige nur in Ehrfurcht und Liebe religiös erfahren werden kann. Wir sollten uns wieder der Mahnung Goethes erinnern, der in den „Wanderjahren“ die Erziehung zur Ehrfurcht auch für den erwachsenen Menschen als Voraussetzung für eine Verinnerlichung des Gemütes und als Grundlage jedes religiösen Bewußtseins empfiehlt. Auch die Überlegungen der Kantischen Erkenntniskritik führen zu der eben letzten Folgerung: die uns eingeborene Idee Gottes ist der geistige Ausdruck für das jenseits aller Begreifbarkeit gelegene alles Um-

Die zweite Aufgabe sollte es für den suchenden Menschen sein, in der scheinbaren Sinnlosigkeit der uns umgebenden und uns in ihre Sphäre hineinreißenden Außenwelt geistige Sinngehalte zu suchen. Diese überorganisierte und vollmechanisierte Welt muß einen Sinn in sich haben. In jedem von uns lebt das Bild einer besseren Welt. Wie wir unserer Freiheit bewußt sind, wie wir in der Idee uns zu entscheiden vermögen, ohne einem Naturgesetz automatisch unterlegen zu sein, so stellt sich uns auch für das äußere Sein, für den Gesamt Ablauf der in ihren letzten Zwecken uns unerforschlichen, immerhin kosmisch-naturgesetzlich geordneten Welt, eine innere Forderung. Auch sie muß — ein Postulat aus unserem inneren Freiheitsbewußtsein — geistig geordnet, geformt sein und unterliegt einer höheren Zielsetzung, die wir im engen Kreis unserer Existenz nur nicht erkennen. „Und sehen, daß wir nichts wissen können“, diese faustische Resignation läßt uns aber nicht ruhen, auf anderem Wege als dem des Wissens in die innersten Gründe der alles umgreifenden Wirklichkeit einzudringen. Denn unser eigenstes Wesen, das Tiefste in uns, gehört jenem Weltgrund an und wurzelt in ihm, und so ist es den seherischen Elementen unter uns doch wohl gegeben, in beziehungsreichen oder mythischen Bildern den Zusammenhang der Erscheinungswelt mit dem wahren Wesen der Dinge zu gewinnen. Der Künstler sieht die Totalität des Menschlichen in den Erscheinungen und stellt sie dar. Wie weit auch die Kunst in ihrer bitteren Anklage der verderbten Wirklichkeit geht, „sie streckt nicht dem Leben, zu dessen geistiger Belebung sie geschaffen ist, die kalte Teufelsfaust des Nihilismus entgegen. Sie ist dem Guten verbunden, und auf ihrem Grunde ist Güte, der Weisheit verwandt, noch näher der Liebe. Bringt sie gern die Menschen zum Lachen, so ist es kein Hohn gelächter, das sie bringt, sondern eine Heiterkeit, in der Haß und Dummheit sich lösen, die befreit und vereinigt“. Schöner als mit diesen Worten Thomas Manns kann die hohe Aufgabe der Kunst nicht gezeichnet werden. „Auf Sinngebung bedacht, ein Spiel tiefsten Ernstes, ... ist sie der Menschheit zur Begleiterin gegeben von Anfang an.“ Wie die Wissenschaft den forschenden Menschen durch die Feststellung, daß sie nichts als Erscheinungen liefert, zu Gott führt, so leitet die Beschäftigung mit der Kunst ihn aus der scheinbaren Sinnlosigkeit der Materie in eine Welt geistiger Sinngehalte und setzt so die verdrängte Gottheit auch im Diesseits wieder auf ihren Herrscherthron.

Als dritte Aufgabe der Verinnerlichung gilt es für den jungen Menschen, sich dem Einfluß des ständig zunehmenden Befehlsdrucks der Massenzivilisation zu entziehen. Diese Massengesellschaft lebt von einem Massenkonsum, den sie unter der Aufmachung des „Modernen“ ununterbrochen in die unkritische, neugierige, haltlose Menschheit hineinpumpt. Eine Herde modischer Schreiber trottet ergeben hinter verantwortungslosen Führern her, die als Nutznießer der Sensationslust und der durch den modischen Lebensstil gelockerten Triebhaftigkeit der zivilisierten Gesellschaft ihr einträgliches Geschäft betreiben. Diese vielfältige Propagandamaschinerie verschüttet die Selbständigkeit des Denkens und die freie Stellungnahme des einzelnen und erzeugt einen „Convoyreflex“, dem sich nur selbstsichere Persönlichkeiten entziehen können. Gegenüber diesem Sog muß der auf Innerlichkeit und Selbständigkeit bedachte junge Mensch ständig auf der Hut sein, um nicht in die seelenlose Leere der nur verdienenden und genießenden Jugend zu versinken. Dieses „Werde du selbst“, das der moderne junge Mensch in seinem Handeln Tag-für-Tag betätigen muß, führt ihn zu einem Menschsein, zu einer Humanität, die sich von der einer vorangegangenen Zeit abhebt, die der Jugend anerzogen, von ihr mechanisch nachgesprochen und gewohnheitsmäßig geübt wurde, so lange die Lebensverhältnisse nicht gefährdet waren. Für das jetzt um sein Selbstverständnis ringende Menschenwesen, welches

aus der Verlorenheit an das Vielerlei äußeren Tuns heraus zur Mitte seines Seins gelangen muß, geht es um einen Lebenskampf; von dem der Bestand der abendländischen Kultur überhaupt abhängt. Wie schwer der Kampf ist und wie groß die erzieherische Aufgabe der verantwortlichen Führer, möge uns zum Schluß noch ein Wort Philipp Lersch lehren: „Letzten Endes kann der moderne Mensch aus der Unmündigkeit und Unwürdigkeit eines ahnungs- und verantwortungslosen Massendaseins nur dann befreit werden, wenn die wenigen, die heute die Riesenorganisation des wirtschaftlichen, politischen und geistigen Lebens leiten, sich ihrer Verantwortung bewußt sind, ... wenn sie Wortführer der Wahrheit und nicht einer vortäuschenden Propaganda, verantwortliche Wahrer des Wohles aller und nicht Interessenten des eigenen Vorteils oder der persönlichen Geltung sind.“ Der einzelne junge Mensch aber bleibe sich gemäß Hermann Hesses Mahnung immer bewußt, daß er ein Wanderer ist, der zwar noch im Dunkeln zu gehen gezwungen ist, aber vom Licht weiß und es sucht.

Dr. Erich Buchholz

Es singt der Chor der Lilienthalschule

Unser Schulchor, der nach Wiederaufnahme des Unterrichts im Sommer 1945 wieder ins Leben gerufen wurde, entfaltete in den folgenden Jahren eine rege Tätigkeit. In dieser Zeit, die sehr wechselvoll und den Musen nicht immer günstig gesinnt war, konnte er für unsere Schule schöne Erfolge erzielen. Wie oft hieß es im Rundfunk: Es singt der Chor der Lilienthalschule! und wie oft erschien sein Name auf Plakaten und Konzertankündigungen. Unübersehbar ist die Zahl von Mitwirkungen und Konzerten, durch die sich unser Schulchor im Laufe der Jahre eine große Hörergemeinde schuf. Selbstverständlich galt es in erster Linie, allen schulischen Veranstaltungen eine chorische Umrahmung zu geben, ganz gleich, ob es sich um Feierstunden der Schule oder nationale Gedenkstunden, um die Ehrung oder Verabschiedung verdienter Lehrer oder um die Entlassung der Abiturienten handelte. Darüber hinaus sang er zu sportlichen Veranstaltungen im Lichterfelder Stadion und mit anderen Chören im Olympiastadion. Desgleichen kam er der Bitte um chorische Ausgestaltung eines Gottesdienstes nach und ließ es sich nicht nehmen, gelegentlich ein Geburtstagsständchen anzustimmen.

Von der ersten Chorprobe an wurde ernst und verantwortungsbewußt gearbeitet. Es ist nicht einfach, aus einem Schulchor, der seiner ganzen Struktur nach als Laienchor anzusprechen ist, eine Chorgemeinschaft zu formen, die sich auch an anspruchsvollere Aufgaben heranwagen kann. Aber wir hatten einen guten Anfang, und bis auf kaum nennenswerte Rückschläge ist uns das Glück bis auf den heutigen Tag treu geblieben.

Bevor die chorische Entwicklung etwas genauer verfolgt wird, mögen noch zwei andere musikalische Erscheinungen Erwähnung finden, da sie charakteristisch für das Musikleben unserer Schule sind. Da handelt es sich einmal um eine Instrumentalgruppe, die sich fast gleichzeitig mit dem Chor bildete und die bereits am 8. September 1945 anlässlich einer Feier zum Gedenken der Opfer des Faschismus in unserer Schulaula auftrat. In den folgenden Jahren entwickelte sich aus dieser kleinen Gruppe ein ansehnliches Schüler- und Elternorchester, das im Bedarfsfalle noch von Freunden unserer Schule verstärkt wurde. Anspruchsvolle Werke wie die bekannte Weihnachtssinfonie von Schiassi und die Don-Quichotte-Suite von Telemann wurden u. a. gespielt. Als aber 1949 mehrere gute Geiger ihr Abitur ab-

legten und noch kein leistungsfähiger Nachwuchs vorhanden war, lag in den folgenden Jahren die instrumentale Erziehungsarbeit an unserer Schule brach. Erfreulicherweise ist aber auch auf diesem Gebiet eine Neubelebung festzustellen. Wie aus dem Festprogramm zu ersehen ist, verfügt unsere Schule heute bereits wieder über einen Instrumentalkreis und eine Kammermusikgruppe.

Zum anderen handelt es sich um die Förderung und Pflege der Hausmusik. Seit 1947 werden jedes Jahr regelmäßig Hausmusikabende durchgeführt. Ihr erfreulichstes Merkmal ist, daß sich jedes Mal weit mehr Schüler zum Vorspielen meldeten als angenommen werden konnten. Diese Abende zeigten immer wieder mit aller Deutlichkeit, daß das häusliche Musizieren nicht ausgestorben ist und daß es in vielen Elternhäusern noch eifrig gepflegt wird. Manche musikalisch bemerkenswerte Leistung ist im Gedächtnis haften geblieben, so beispielsweise das italienische Konzert von Bach, das Rondo capriccioso von Mendelssohn und die beiden Violinromanzen von Beethoven. Vielleicht kann hier noch kurz erwähnt werden, daß im günstigsten Falle der Anteil der Schüler einer Klasse, die ein Instrument erlernen, auf der Unter- und noch Mittelstufe bis zu 40 % beträgt. Leider sinkt dieser hohe Prozentsatz immer mehr, je weiter man in die Oberklassen kommt. Schade!

Nun aber zurück zu unserem Schulchor. Sein Debut fällt mit dem der Instrumentalgruppe zusammen; es war der 8. September 1945. Als Abschluß der Feierstunde dieses Tages erklang im schlichten, aber wirkungsvollen Satz Beethovens Opferlied. Reichlich vorliegende Programme, Zeitungskritiken, Briefe, Dankschreiben und Fotografien ermöglichen uns einen lückenlosen Rückblick über eine nahezu elfjährige Chorpflege an unserer Schule. Blättern wir etwas in der sehr aufschlußreichen Chronik unseres Schulchores! Die Chorstunden vermittelten aus allen Epochen klingende Beispiele der Musikgeschichte, wie sie anschaulicher und überzeugender kein Konzert und keine Schallplatte vermitteln kann. Paul Hindemith hat ja so recht, wenn er sagt: „Musikmachen ist besser als Musikhören!“ Aber vergessen wir nicht die Schwierigkeiten, die der Chorleiter immer wieder zu überwinden hat. Gerade ein Schulchor muß jedes Jahr neu aufgebaut werden. So bedeutet der jährliche Abgang der Abiturienten einen spürbaren Verlust an guten Männerstimmen, und es ist nötig, rechtzeitig den erforderlichen Nachwuchs vorzubereiten. Ein ähnlich schwieriges Problem stellt der Stimmwechsel der Knabenstimmen dar, das aber in den letzten Jahren dadurch gemildert wurde, daß jetzt auch genügend Mädchenstimmen für den Sopran und Alt zur Verfügung stehen. Aber es soll nicht vergessen werden, daß unser Schulchor nahezu acht Jahre als reiner vierstimmiger Knabenchor – etwa wie die Leipziger Thomaner – gesungen hat und als solcher im Juli 1948 beim ersten Chorwettbewerb Berliner Schulen, der vom RIAS im Titania-Palast durchgeführt wurde, mit 427 Punkten vor der Walther-Rathenau-Schule mit 398 Punkten Sieger wurde und den 1. Preis in Höhe von 500 M erhielt (vor der Währungsreform!). Gesungen wurde von uns u. a. der „Wachauf-Chor“ aus den „Meistersingern“ von Richard Wagner. Beim 3. Chorwettbewerb holten wir uns den 2. Preis.

Unsere Schule hieß in jenen Jahren „Lichterfelder Oberschule für Jungen“, und der Name „Lilienthalschule“ durfte offiziell nicht geführt werden. Ob unter diesem oder jenem Namen: unser Schulchor stand immer vor neuen und schönen Aufgaben. Das erste Weihnachtskonzert der Nachkriegszeit fand eine günstige Aufnahme und konnte wiederholt werden. Die Einnahmen führten wir dem damals die ärgste Not lindernden Hilfswerk „Rettet die Kinder“ zu.

Im Januar des Jahres 1946 führte das Hauptschulamt des damals noch ungeteilten Berlins eine Pestalozziwoche durch.

Für die Abschlusveranstaltung im Friedrichstadt-Palast wurde unser Schulchor zur Mitwirkung herangezogen. Gemeinsam mit dem damals bekannten Kammerorchester Richard Kayser schufen wir einen gehaltvollen musikalischen Rahmen mit Werken von Händel, Mozart und Beethoven. Der Morgen schrieb: „Sämtliche Darbietungen des stattlichen Jungenchores der Lichterfelder Oberschule für Jungen zeugten von gewisserhafter erzieherischer Arbeit.“

Der Chor hatte somit seine erste große Bewährungsprobe bestanden, und in jenen Tagen wurde das Gefühl der Gemeinschaft und der Einsatzfreudigkeit geweckt. Wie oft fiel damals in den Wintermonaten der Unterricht wegen Kohlenmangel aus! Aber die Chorsänger wußten sich zu helfen, um erforderliche Chorproben nicht zu gefährden. Ein auf dem Schulhof stehender riesiger Baum wurde gefällt, zersägt und zerkleinert, und er lieferte uns für viele Proben im alten Zeichensaal das nötige Brennmaterial. So wurden viele Schwierigkeiten gemeistert, und die Belohnung für unser Durchhalten brachte das Frühjahrskonzert 1946, das infolge sehr großer Nachfrage dreimal wiederholt werden mußte, davon einmal im Rothenburg-Krankenhaus für die dortigen Kranken. Der Dank des Bürgermeisters, der Direktion des Krankenhauses und der Abteilung für Volksbildung kam in einem Brief vom 8. Juni zum Ausdruck: „Die Leistungen des Chores und des Orchesters standen auf beachtlicher Höhe und haben uns wieder eine Stunde künstlerischen Genusses beschert“.

Das Herbstkonzert des gleichen Jahres konnte ebenfalls dreimal durchgeführt werden, und der Zuspruch zu diesen Konzertabenden ging weit über den Kreis unserer Eltern und Schüler hinaus. Das Konzert war dem Volkslied gewidmet, und das war wohl der eigentliche Grund des starken Besuches. Was besaßen wir denn in jenen Jahren unseres nationalen Zusammenbruchs an wirklichen und echten Werten? Die Menschen von damals sehnten sich in ihrer großen Not nach wahren Äußerungen des deutschen Geistes und fanden ihn unverfälscht in der Kunst und auch im unsterblichen Volkslied wieder. So ist es zu erklären, daß unsere Auswahl schönster Volkslieder in zeitgenössischen Sätzen von unseren Zuhörern mit großer Begeisterung und sichtlicher Ergriffenheit aufgenommen wurde.

Naturgemäß läßt die Chorarbeit in den Sommermonaten etwas nach, aber nach den großen Ferien geht es wieder mit Feuereifer ans Proben.

So fand am 2. September 1947 in unserer Aula die Abschiedsfeier für Mr. Paul F. Shafer, dem Chef der Erziehungsabteilung der Amerikanischen Militärregierung in Berlin statt. Unser Chor hatte die Aufgabe übertragen bekommen, diese Stunde durch Chorvorträge zu verschönen. Auch die Lichterfelder Oberschule für Mädchen und die 12. Grundschule brachten ihren klingenden Abschiedsgruß. Zum Schluß vereinigten sich alle drei Chöre und sangen das länger als zwölf Jahre verboten gewesene volkstümliche „Nun zu guter Letzt“ von Mendelssohn.

In der Zeit vom 23. bis 30. November fand nach dem Muster der früheren Reichsschulmusiken eine Steglitzer Musikpädagogische Woche statt, die erste dieser Art im Nachkriegsdeutschland. Die feierliche Eröffnung und die Schlußveranstaltung wurden von Darbietungen unseres Schulchores und unseres damals auf der Höhe stehenden Schüler- und Elternorchesters umrahmt. Den Abschluß der von der gesamten Berliner Presse und Fachwelt aufmerksam verfolgten Tagung bildete ein von unserem Chor und Orchester bestrittenes Festkonzert, das ebenfalls wiederholt werden konnte.

Weihnachten 1956 kann in Steglitz ein besonders schönes Jubiläum gefeiert werden; das 10. Weihnachtssingen Steg-

litzer Schulen in der Matthäus-Kirche. Unser Schulchor war stets mit zwei weihnachtlichen Chören beteiligt, selbst dann, wenn er durch eigene Weihnachtskonzerte stark beansprucht war. In der Steglitzer Bevölkerung ist dieser Brauch schon zur festen Tradition geworden. Bis Weihnachten 1952 war die Weihnachtsfeier unserer Schule, mit einer Ausnahme (1949), eine rein musikalische Angelegenheit, und die musikalisch recht anspruchsvollen Weihnachtskonzerte erfreuten sich großer Beliebtheit. Hier boten sich auch günstige Gelegenheiten, musikalisch besonders begabte Schüler als Solisten herauszustellen und somit notwendigerweise eine Lücke zu schließen, die durch die Auflösung unseres Schulorchesters entstanden war. Das Sommerkonzert 1949 brachte eine schöne Auslese aus der unerschöpflichen Fülle wertvollster Chorliteratur und zeigte die unvergänglichen Schönheiten unserer alten Meister. An Namen wie Schein, Franck, Vulpius, Friderici, Isaak Hasler und Gastoldi knüpfen sich unsere besten Chorerfolge.

Für die folgenden Jahre bis zur Gegenwart sollen nur noch die bemerkenswertesten Termine herausgestellt werden; denn viele Gelegenheiten für den Einsatz eines Schulchores wiederholen sich von Jahr zu Jahr.

1950 gedachte alle Welt des 200. Todestages von Johann Sebastian Bach. Auch in Steglitz wurde ihm zu Ehren eine ganze Bach-Woche durchgeführt, zu deren feierlichen Eröffnung im Festsaal des Rathauses der Chor unserer Schule einige Chorsätze des großen Thomaskantors sang.

Kurz vor den Weihnachtsferien des gleichen Jahres wurde im Ausstellungsgelände am Funkturm eine Ausstellung „Deutsche Heimat im Osten“ gezeigt, und auch hier wurde uns Gelegenheit gegeben, vor einem besonders dankbaren Publikum zu singen.

Vom Weihnachtskonzert 1951 ist zu berichten, daß es eine Reihe herrlicher weihnachtlicher Chorperlen brachte und bei der Presse eine wohlwollende Beurteilung erfuhr. „Der Knabenchor sang pfleglich und mit kluger Stimmökonomie Sätze von Scheidt bis Schubert. Wenn die Qualität des Musikunterrichts an der Lilienthalschule der Qualität dieses weihnachtlichen Schülerkonzertes entspricht, dürfen Öffentlichkeit und Schüler zufrieden sein.“ In das gleiche Jahr fiel eine sehr interessante Mitwirkung. Der Reichling-Chor führte Bachs Matthäus-Passion in kleiner Besetzung für Chor und Orchester auf. Als cantus-firmus-Sänger („O Lamm Gottes unschuldig“) des großen doppelchörigen Einleitungschors wurden unsere Knaben-Soprane herangezogen, eine Aufgabe also, zu welcher sich unsere großen Chorvereinigungen in der Regel den Staats- und Domchor holen. Eine gleiche Mitwirkung bei der Berliner Singakademie scheiterte, weil zum fraglichen Termin wegen Kinderlähmungsgefahr keine Proben durchgeführt werden durften.

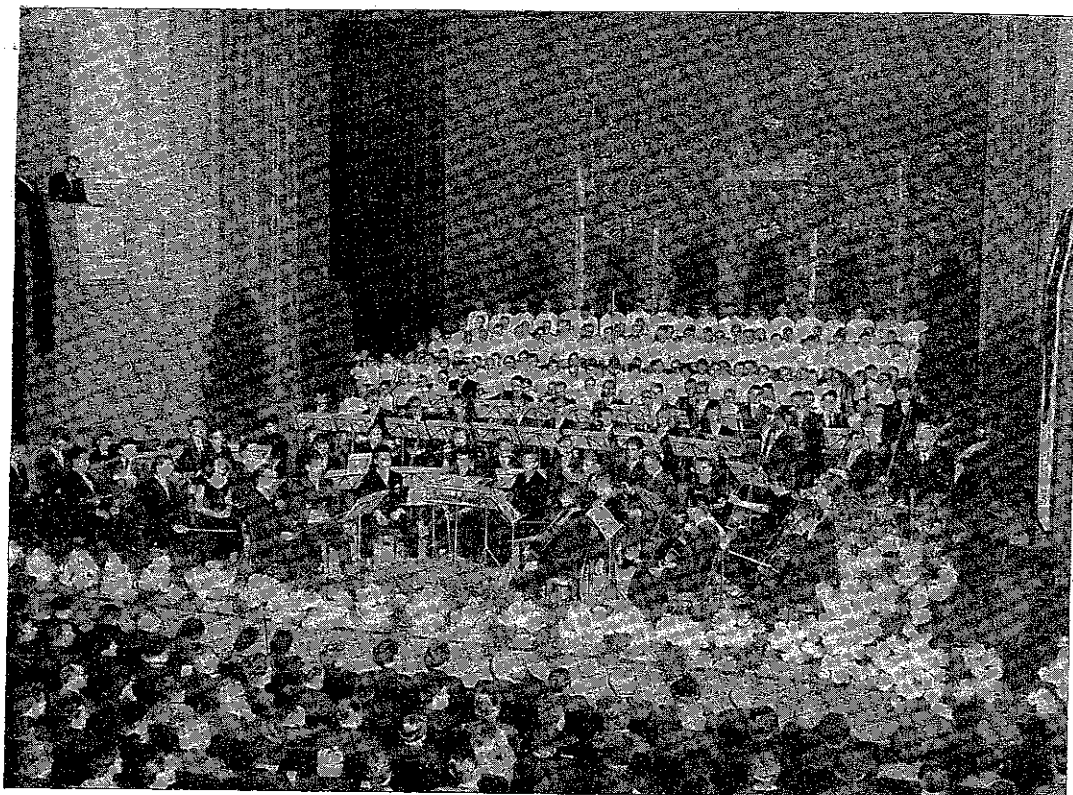
Die Gedenkjahre an große Komponisten sind gerade für Schulchöre seit jeher dankbar aufgegriffene Termine gewesen, um dem musikalischen Genius zu huldigen und ihn durch die Aufführung seiner Werke zu ehren. Das Jahr 1952 hat wieder eine günstige Gelegenheit dafür: den 125. Todestag Ludwig van Beethovens. In je einem instrumentalen und vokalen Teil wurde sein Schaffen gewürdigt, und besonders eindrucksvoll war die Mitwirkung des bekannten Cellisten Professor Richard Klemm, eines Schülers. Der Chor sang eine Auswahl der bekanntesten Kanons und Chorlieder (u. a. aus der Chorphantasie, op. 80) des großen Meisters.

Nach einer mehrjährigen Pause traten an Stelle der schon erwähnten Chorwettstreite Berliner Schulen die vom

Hauptschulamt und von der Arbeitsgemeinschaft Berliner Schulmusiker durchgeführten Musiktreffen Berliner Schulen in der Freilichtbühne Rehberge. Am 14. September 1952 gaben sich die wohl besten Berliner Schulchöre hier ein wohl gelungenes Stelldichein. Das riesige, 4000 Menschen fassende Rund war bis auf den letzten Platz besetzt. Unser Schulchor, der im Sopran und Alt eine spürbare Verstärkung durch gute Mädchenstimmen aufwies, errang in diesem wie in den darauffolgenden beiden Jahren wieder schöne Erfolge. Gleichzeitig wirkte er als Ansingchor, d. h., er mußte alle gemeinsam zu singenden Lieder den Anwesenden vorsingen und sie zum Nachsingen ermutigen. Im Anschluß an Rehberge führten wir 14 Tage später in unserer Aula eigene sommerliche Sing- und Spielabende in der Art eines „Offenen Singens“ durch. Neu daran ist, daß die Gäste nicht nur zuhören, sondern selbst mitsingen. Ein Chor, der in der damaligen Zeit von allen Chorsängern mit größter Begeisterung gesungen wurde und immer daccapo verlangt wurde, war „Odi et amo“ von Carl Orff. Er war lange Zeit unser Paradestück. Aber auch andere zeitgenössische Komponisten erschienen auf unseren Programmen, so Paul Hindemith mit seinem Kanon „Wer sich die Musik erkiest“ und Bartok mit seinem slowakischen Tanzlied „Hei, die Pfeifen klingen“. Auch an besonders anspruchsvolle Chöre von Hugo Distler wagten wir uns heran. — Zusammen mit dem Posaunenchor der Paulusschule beteiligte sich unser Chor an der Feierstunde anläßlich der Enthüllung eines Gedenksteines für die gefallenen ehemaligen Lehrer und Schüler des Lichterfelder Realgymnasiums. Am Volkstrauertag des Jahres 1954 sangen wir abermals an diesem Ehrenmal im Rahmen einer schlichten Gedenkstunde. Im Herbstkonzert 1953 kam endlich auch das instrumentale Musizieren wieder mehr zu seinem Recht. Von diesem Zeitpunkt an wirkte ein weiterer Musiklehrer, Herr Otto, an unserer Schule, und er setzte sich mit Nachdruck für die instrumentale Erziehungsarbeit ein. Nun war es wieder möglich, in unseren Veranstaltungen das instrumentale und chorische Schaffen unserer Meister zu berücksichtigen. In das gleiche Jahr fällt auch der Beginn einer künstlerischen Zusammenarbeit mit dem Erkschen Männergesangsverein. Er ist der älteste Männerchor Berlins und eine Gründung des bedeutendsten Berliner Volksliedforschers und -sammlers Ludwig Erk. Im Studentenhaus am Steinplatz fand das erste gemeinsame Konzert statt. Eine weitere Gelegenheit eines gemeinsamen Konzertierens ergab sich am 4. Dezember des vorigen Jahres. Der „Erk“ feierte sein 110jähriges Bestehen, und das gemeinsam durchgeführte Festkonzert fand im ausverkauften Hochschulsaal statt. Zwei Kantaten für Männer- und Jugendchor mit Orgelbegleitung wurden von beiden Chören aufgeführt: „Zum Lobe der Musik“ von Joseph Haas und „Heimat“ von Walter Rein. Ein weiteres positives Ergebnis dieser Zusammenarbeit war die Gründung des Erkschen Jugendchores, der sich aus singefreudigen Jungen und Mädchen verschiedener Berliner und vor allem Lichterfelder Schulen zusammensetzt und dem sich auch Chorsänger unserer Schule angeschlossen haben.

Das sommerliche Musizieren 1954 lief unter dem Motto „Fröhliches Musizieren“, und es wurde wieder wie im Vorjahr in Form einer „Offenen Singstunde“ durchgeführt, die wiederum viel Zustimmung fand.

Ein besonders ehrenvoller Auftrag erreichte uns für das Jahr 1955. In einer sich über fünf Sendungen erstreckenden Reihe des RIAS „Berliner Schulchöre singen“ war unser Chor besonders angenehm aufgefallen, und er wurde vom RIAS dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge für eine Feierstunde zum Volkstrauertag in der Städtischen Oper vorgeschlagen, die auch übertragen wurde. Es wirkte das RIAS-Jugendorchester mit; die Gedenkrede hielt Vizekanzler Blücher.



Aufnahme aus der Städtischen Oper. Volkstrauertag 1955.

Gedenkrede: Vizekanzler Blücher

Mitwirkende: Rias-Jugendorchester, Chor der Lilienthalschule

Aus einem Schreiben des Volksbundes:

„Für Ihre liebenswürdige Mitwirkung bei unserer Feierstunde am Volkstrauertag 1955, die durch die Leistung Ihres Chores für uns alle zu einem tiefen Erlebnis wurde, gestatten wir uns, Ihnen nochmals im Namen des Vorstandes und zugleich im Namen aller Angehörigen der Kriegstoten von ganzem Herzen zu danken.“

Diese Mitwirkung gehört zu unseren ergreifendsten und bleibendsten Erinnerungen.

Und damit wollen wir schließen und die Annalen des Chores beiseite legen. Vieles wurde noch einmal lebendig, was sich in der Vergangenheit abspielte. Mit der unsterblichen Musik, die aus jugendlichen Kehlen erklang, erleichterten wir uns unser schweres Nachkriegsschicksal. Für alle Beteiligten war wohl stets von großer Bedeutung das Zu-

sammengehörigkeitsgefühl, das gemeinsame Bemühen um die Musik und ihre echten Erlebnismöglichkeiten. Vorbildlich war stets die Haltung des Chores in der Öffentlichkeit; er war ein würdiger Vertreter unserer Schule. Die jungen Menschen spürten immer mehr, daß es eine Auszeichnung bedeutet, einer solchen Gemeinschaft anzugehören. So soll es auch sein, und dann werden alle Aufgaben mit Freude und Begeisterung gelöst werden.

Ob es sich um das Festkonzert innerhalb der Jubiläumswoche unserer Schule, um die im November stattfindende Berliner musische Woche oder um die chorische Ausgestaltung des nächsten Volkstrauertages in der Städtischen Oper (Gedenkrede: voraussichtlich Professor Heuß) handelt, immer wollen wir uns des Vertrauens würdig erweisen, das man uns entgegenbringt. Dann wird uns der Erfolg auch treu bleiben, und das ist die wichtigste Voraussetzung dafür, daß es noch oft heißen möge: Es singt der Chor der Lilienthalschule!

Martin Menzel

Kunsterziehung in Schule und Elternhaus

Das Bewußtsein von der „Krise unserer Zivilisation“ müßte eigentlich eine Auflehnung gegen alles bewirken, das irgendwie mit Ratio, Technik und Produktion zu tun hat. Die Tatsache, daß das „wertvolle“ Leben aber immer gekoppelt sein muß mit einer ästhetischen Erziehung, einer geschmacklichen Beeinflussung durch die Kunst, mit einer Sinneswandlung auf die Seite des Gefühlhaften, diese Tatsache ist eine so wichtige Erkenntnis für die Schulung unserer Disziplin, für die Gesamtentwicklung des Menschen, daß nicht zu verstehen ist, warum die Kunsterziehung in der Schule nicht wenigstens gleichwertig neben den Verstand schulenden Fächern steht.

Ist der Wert einer Erziehung durch die Kunst erst allgemein erkannt, dann hat auch das Elternhaus eine eigentlich

selbstverständliche Aufgabe. Der Erziehungsberechtigte muß natürlich selbst echte Beziehung zur Kunst haben, wenn er mit ihrer Hilfe einen Menschen bilden und nicht seelisch darben lassen will. Die Frage, inwieweit ein Kind Neigung zu schöpferischem Tun verspürt, ist gar nicht zu diskutieren, da es zu jeder Zeit — also auch vor dem schulpflichtigen Alter — den Wunsch und Drang zu spielend-produktiver Tätigkeit verspürt. Es bedarf lediglich der Anregung und verständnisvollen Förderung durch Menschen, die die Aufgeschlossenheit hierfür erkennen.

Dem Kunsterzieher obliegt es nun, die Anregungen des Elternhauses pädagogisch weiter auszubauen bzw. dem mangelnden Verständnis für „produktives Spielen“ entgegenzuwirken. Es ist nicht immer leicht, oft sogar unmöglich

Versäumtes nachzuholen, denn das Kind ist mit dem Eintreten in eine Schulgemeinschaft plötzlich aus seinem Traumland herausgerissen, es muß sich „gleichschalten“. Wenn jetzt nicht im Elternhaus dem Kind die Möglichkeit gelassen wird, weiter „spielend“ zu lernen, muß auch der Rest des heißen Verlangens, im Traumland tummelnd Kräfte für das ganze spätere Leben zu sammeln, meist endgültig begraben werden.

Da nun die Kinder der ganzen Welt gleichartig zeichnen, nämlich in und mit Symbolen, die sie mehr oder weniger abwandeln, ist die Gefahr, die dem schöpferischen Kind von seiten des kunstpädagogisch unkundigen Erziehers drohen, insoweit groß, als dieser meist der Auffassung ist, daß das Kind beim Zeichnen und Malen zum allmählichen Sichtbarmachen der Natur angehalten werden muß. Es soll quasi dem Kind ein Weg anempfohlen werden, der vom „Leichten“ zum „Schweren“ führt. Kinder, die „so“ zum „Kunstmachen“ erzogen werden, sind in der Hand des Pädagogen kaum noch beeinflussbar. Was Kinder „produzieren“, hat mit Kunst aber nichts zu tun. Wenn die natürlichen Gegebenheiten des wachsenden Menschen nicht berücksichtigt werden, wenn die allmählich reicher werdenden optischen Einsichten nicht vom biologischen Entwicklungsprozeß her gedeutet werden können, gewinnt das Kind zu früh Einblick in die Begriffswelt des Erwachsenen und verliert damit die Möglichkeit einer natürlichen Kunstentwicklung. Dann ist es schon besser, wenn das Kind in seinem häuslichen Kreise von Dingen umgeben lebt, die „unmerklich“ auf seine schöpferischen Kräfte anregend wirken. Ein geschmacklich einwandfrei ausgestatteter Wohnraum, einige gute Reproduktionen, auf Wanderungen der Hinweis auf Kunstdenk-

mäler, eigene kleine Theateraufführungen, hinterlassen oft nachhaltigere Wirkung für das ganze Leben als falsch betriebene Kunstpädagogik. Eine Erziehung, die vor allem musisch eingestellt ist, gibt dem jungen Menschen Halt und Inhalt für das ganze Leben mit. Mit zunehmendem Alter schärft sich das Urteil von selbst, und schon der reife Mensch lehnt es ab, wertlose Bücher zu lesen, schlechte Bilder zu sehen, die den unmusisch Erzogenen anziehen und unter Umständen immer weiter „vergiften“. In der Kindheit, in der Jugend bereits, muß der Grundstein gelegt werden für die spätere „Haltung“. Hier schon muß behutsam das Gegengewicht zur intellektuellen und körperlichen Ausbildung geschaffen werden, ohne die kein Mensch ausgewogen und harmonisch wirken kann.

Der Kunstpädagoge weiß, daß der Zehnjährige kräftig Farben liebt, daß der Dreizehnjährige sich bereits über die „Raumtiefe“ Gedanken macht und zu ihrer Darstellung Mittel benötigt, die er sich alleine nicht verschaffen kann. Es sind die Jahre, in denen das „Wesentliche“ vom „Nebensächlichen“ unterschieden wird, die Zeit also, in der die Darstellung des Wesentlichen die Hauptrolle zu spielen beginnt und ernsthaftes Gestaltenwollen einsetzen könnte. „Richtig“ und „falsch“ werden erkannt und kritisiert und der Wunsch überzeugend zu wirken, ist stark. Der reife Mensch hält sich jetzt gern an die Natur, die er möglichst getreu „kopieren“ möchte. Alles Eigenschöpferische kann für immer erledigt sein, wenn der Kunsterzieher jetzt nicht auf das Wesentliche, nämlich die „höhere Wirklichkeit“ aufmerksam macht und die Mittel zu ihrer Gestaltung bieten kann. Ein möglichst persönliche Gestaltung der „eigenen“ Erscheinungswelt muß angestrebt werden und alle Mittel, wi-



Kunstabstrachtung, Aufgaben aus der Architektur, der Bild-
nerci müssen herhalten, um die Darstellungsmöglichkeiten
ständig zu bereichern.

Ist nun das Endziel einer richtigen Kunsterziehung, den
jungen Menschen als angehenden Künstler aus der Schule
zu entlassen? Natürlich „nein“. — Jedem Menschen ist die
Fähigkeit zur bildhaften Aussage mit auf seinen Weg ge-
geben. Diese Fähigkeit — oder besser Anlage — sollte nicht
einschlafen, nicht verschüttet werden. Der Mensch soll
ständig seine Sinne schulen, um sich schließlich als Persön-
lichkeit überzeugend und ausdrucksstark äußern zu können.

Erwin Theegarten

Der Sport an der Lilienthalschule seit 1945

In welcher körperlichen Verfassung befand sich im Herbst
1945 die deutsche Jugend?

Beeinflusst durch mangelhafte Ernährung in den letzten
Kriegsjahren, seelische Unruhe durch Kriegsverluste an nahe-
stehenden Menschen und Material, Bombenangriffe, Eva-
kuierungen usw. waren die jungen Menschen nicht in der
Lage, große Leistungen in den Leibesübungen zu zeigen.
Dann kam der Kampf in Berlin mit seinen Schrecknissen.
Die Familien wurden auseinandergerissen. Angehörige und
Freunde wurden vor den Augen der Kinder hingemordet,
Frauen wurden belästigt, Kostbarkeiten gestohlen. Nach der
Besetzung durch die Russen begann der Kampf um ein Stück
Brot, um Bekleidung, um viele andere notwendige Dinge
zum Leben, um die Existenz. Die Besetzung hinterließ auch
ihre Spuren. Auch die Übungsstätten waren in unmöglicher
Verfassung. Turnhallen und behelfsmäßige Räume waren zu
80% zerstört. Übungsmaterial wie Bälle, Turngeräte und
Sportkleidung fehlten ganz. Durch Kontrollratsbeschuß
wurde der deutschen Jugend im Schulunterricht nur 2 Std.
gestattet, Sport zu treiben. — Der Idealismus der Turn- und
Sportlehrer riß trotz der Miß- und Widerstände die Jugend,
die bewegungswillig und sportfreudig war, mit. Mit Hilfe
der Jungen wurden Bälle und behelfsmäßiges Material or-
ganisiert, so daß doch Erfreuliches und Positives im Unter-
richt in den Leibesübungen erzielt wurde.

In den Jahren bis 1949 wurden Wettkämpfe nur inner-
halb der Schulen, allenfalls Freundschaftskämpfe mit benach-
barten Schulen ausgetragen. Zum ersten Male wurden 1949
Handballrundenspiele von ganz West-Berlin ausgetragen
und unsere Schule kämpfte sich mit ihrer C-Mannschaft bis
in die Endrunde hinein.

Von 1950 an beteiligte sich unsere Schule in der Leicht-
athletik und auch in den Rundenspielen im Fuß- und Hand-
ball. Wir haben mehrere Bezirksmeisterschaften errungen
und darüber hinaus auch in den Berliner Meisterschaften der
Schulen 1., 2., 3. und 4. Plätze belegt. Aus der folgenden
Tabelle ist die Sportfreudigkeit und auch der hohe Leistungs-
stand der Jungen unserer Schule ersichtlich.

Fußball

1951/52	C-Mannschaft	1. Sieger im Bezirk
		2. „ von West-Berlin
1953	C	1. „ im Bezirk
		2. „ von West-Berlin
	A	1. „ im Bezirk
	A	Berliner Meister
1954	A	1. Sieger im Bezirk
		2. „ von West-Berlin
1955	A	1. Sieger im Bezirk
	D	2. „ „
	A	gegen den Berliner Meister in der Vorschlußrunde verloren mit 2:1

Handball

1949	C-Mannschaft	1. Sieger im Bezirk
		2. „ von West-Berlin
1952	A	1. „ im Bezirk
1953	A	1. „ „
1954	A	1. „ „
1954	D	2. „ „
1955	A	2. „ „
	D	1. „ „

Leichtathletik

1951	1. Sieger im 1500-m-Mannschaftslauf	Jahrg. 1931/34
1952	1. „ in der 8 × 100-m-Staffel	„ 1934
	2. „ „ 8 × 100-m-	„ 1935/36
	2. „ „ 8 × 100-m-	„ 1937/38
1953	2. „ „ 8 × 100-m-	„ 1937/38
	3. „ „ 8 × 100-m-	„ 1935/36
	2. „ „ 10 × 75-m-Pendelstaffel	„ 1939/40
	1. „ im 2000-m-Mannschaftslauf	
1955	1. Sieger in der 8 × 100-m-Staffel	Jahrg. 1937/37
	2. „ „ 8 × 100-m-	„ 1938/39
	1. „ „ 10 × 75-m-Pendelstaffel	„ 1940/41
	1. „ „ 20 × 50-m-	

Die Bezirkssieger erkämpften sich im Stadion den

5. Platz in der 8 × 100-m-Staffel	Jahrg. 1936/37
3. „ „ 10 × 75-m-Pendelstaffel	
3. „ „ 20 × 50-m-	„ 1943

Da wir bis 1954 keine Turnhalle zur Verfügung hatten,
ist der Leistungsstand noch nicht sehr hoch. Durch Klassen-
raumangel ist uns vor drei Jahren sogar unser behelfs-
mäßiger Sportraum wieder genommen worden. Seit zwei
Jahren haben wir das große Glück, im Winter für eine von
den beiden Turnstunden die Turnhalle im Tietzenweg zur
Verfügung zu haben. 1957 sollten wir eine eigene Halle be-
kommen. Leider ist es um ein Jahr verschoben worden.
Hoffentlich ist der Stadtsäckel dann so voll, daß auch etwas
daraus wird. — Die Jungen freuen sich schon alle darauf.

Interessierte Jungen pflegen auch den Tennissport. Beim
Schulturnier, das wir in jedem Jahre abgehalten haben, sind
beachtliche Leistungen gezeigt worden. Im nächsten Jahre
werden wir auch im Tennis Schulsportveranstalten.

Da in unserer Schule die Koedukation fortschreitet, wer-
den wir auch mit den Mädchen in diesem Jahre in den
Wettstreit mit anderen Schulen treten.

Eine allgemeine Leistungssteigerung wird sich auch noch
durch die Einführung der 3. Turnstunde für die 5.—8. Klassen
zeigen.

Georg Fritz

Die Ruderriege der Lilienthalschule

Ruderfreudige Schüler der ersten Generationen unserer
Schule waren um 1900 auf sich selbst angewiesen. An Sonn-
tagen oder in den Ferien mieteten sie in Schildhorn oder
Beelitzhof oder an der Langen Brücke in Potsdam für 8 bis
10 Mark und gegen Hinterlegung einer Taschenuhr einen
Doppelvierer und befuhren die Havel zwischen Stößen-
und Schwielowsee. Nur ganz wenige Schulen der Innen-
stadt hatten damals schon eine Rudergelegenheit in Nieder-
schöneweide geschaffen.

Etwa 1906/07 traten einige Schüler unserer Oberstufe in
die Juniorenriege des Berliner Ruder-Clubs am Kleinen
Wannsee ein. Daraus ist dann 1910 unsere Ruderriege ent-
standen. Ihr Gründer war Oberlehrer Dr. Wüllenweber,
später Oberstudiendirektor des Realgymnasiums in Pots-
dam. Von 1914—1921 war Professor Dr. Leick Protektor,
dann leitete Studienrat Dr. Schubotz 29 Jahre lang den
Verein, nach dessen Pensionierung ich 1950 die Riege über-

nahm. Ich tat es gern, weil ich selbst als Schüler der Eckenerschule 1923–27. einer Schülerruderriege angehörte und weil diese sportliche Betätigung zu den schönsten Erinnerungen meiner Schulzeit gehört.

Die neuentstandene Riege wählte als Flagge die des Berliner Ruder-Clubs ohne die Schachbrett-Gösch. Die ältesten Boote, „Preußen“ (Baujahr 1911) und „Kurbrandenburg“ (1913), Riemenvierer mit festen Dollen, blieben lange die einzigen schuleigenen Gigs. Erst nach der Inflation konnte 1925 der Doppelzweier „Deutschland“ und 1929 der Doppelvierer „Friedrich Schubotz“ aus Erträgen von Ruderbällen und Spenden angeschafft werden.

Das Schülerrudern erreichte seinen Höhepunkt in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Weite Wanderfahrten führten unsere Ruderer über unsere Flüsse und Seen bis Hamburg, Lübeck, Stettin und Breslau. Pfingsten wurden häufig Fahrten zum Spreewald unternommen. Unfälle sind zum Glück nie zu beklagen gewesen, wohl aber konnte in drei Fällen bei gekenterten Seglern Hilfe geleistet werden.

Als einzige Rennruderveranstaltung des Schülerruderverbandes „Wannsee“, dem unsere Riege seit ihrem Entstehen angehört, wurde seit 1922 der Ost-West-Achter gegen den Schülerruderverband „Niederschöneweide“ ausgetragen.

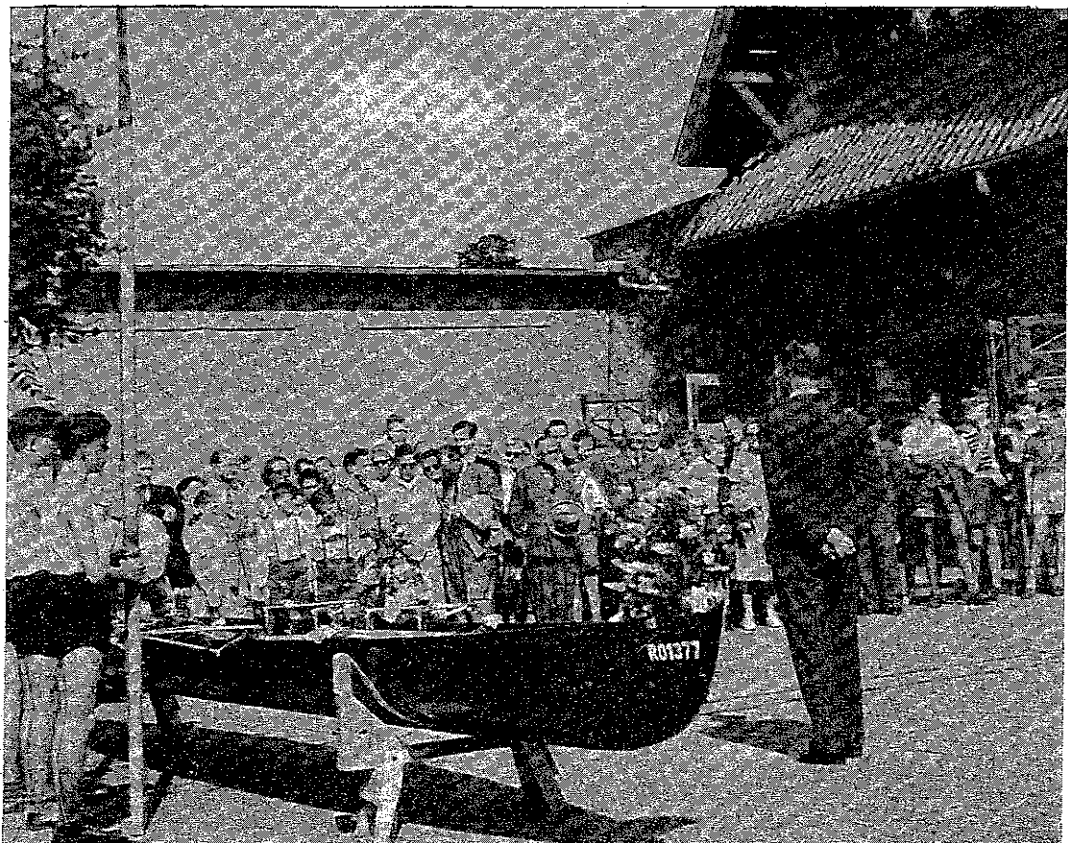
In der Wannseemannschaft haben Mitglieder unserer Riege oft mitgerudert.

Der zweite Weltkrieg brachte auch für unseren schönen Sport den Zusammenbruch. Ein Teil der Boote ging verloren, die zurückgebliebenen waren alle schwer beschädigt, Riemen, Skulls und Rollsitze fehlten, sie waren von Flüchtlingen, die in unserem Bootshaus untergebracht worden waren, als Brennholz benutzt worden. Nach 1946 stand für den Wassersport zunächst nur der Kleine Wannsee zur Verfügung. Erst mit der Freigabe des Großen Wannsees und der Gewässer im Gebiet der Westsektoren setzte eine er-

freuliche Wiederbelebung ein. Als 1948 der Ruderbetrieb wieder aufgenommen wurde, waren die Schwierigkeiten groß. Aber bereits 1950 gelang es unserer Riege, ein Boot, einen Doppelvierer, wiederherzustellen, der zu Ehren des langjährigen Protektors auf den Namen „Friedrich Schubotz“ getauft wurde. Heute besitzt die Lilienthalschule bereits drei fahrfertige Boote und hat damit den Vorkriegsstand fast wieder erreicht. Außer der „Schubotz“ haben wir zwei Doppelskuller „Deutschland“ und „Lilienthal“, der 1954 billig alt gekauft und instandgesetzt wurde. Doppelskuller sind für Sonntags- und Ferienfahrten immer besonders begehrt, darum empfahl sich diese Anschaffung. Unsere alten Riemenvierer „Kurbrandenburg“ und „Preußen“ konnten noch nicht wieder instandgesetzt werden, weil bisher das nötige Geld fehlte. Die Finanzierung der Reparaturen und Boots-ausrüstungen war nicht leicht. Neben den Beiträgen der Mitglieder, die monatlich 1,— DM bezahlen, dienten vor allem die Überschüsse der Ruderbälle diesem Zweck. Auch die Elternschaft hat durch Zuwendungen aus der Elternspende bei dem Wiederaufbau der Ruderriege tatkräftig mitgeholfen, wofür ihr auch an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

Der Sportbetrieb an den Berliner Schulen läßt noch sehr viel zu wünschen übrig. Unsere Schule hat noch heute keine Turnhalle, so daß das Geräteturnen nur wenig betrieben werden kann. Auch unser Schulhof ist nicht gut für sportliche Übungen geeignet. Gerade deshalb bietet das Rudern eine Gelegenheit, diese Lücke zu füllen.

Die Schülerruderei hat ihr Hauptgewicht immer auf das Wanderrudern gelegt. Durch die unglückselige Abschnürung Berlins ist uns diese Möglichkeit leider genommen, die schönen märkischen Seen und Flüsse sind uns unerreichbar, ein Jammer, den unsere Jungen nicht ermaßen können, weil sie diese uns Älteren so wohlbekannten Schönheiten gar nicht mehr kennen. Wir versuchen heute aus dem, was uns geblieben ist, das Beste zu machen. Unsere Ruderer



Bei der Bootstaufe

kennen auf dem Stückchen Havel, das wir befahren können, und auf unseren wenigen Seen jede Bucht und jeden Winkel.

Die Ruderriege der Lilienthalschule hatte 1955 35 Mitglieder. 1954 wurden von jedem Mitglied durchschnittlich 475 km zurückgelegt. Das entspricht ungefähr der Entfernung von Berlin nach Köln (Luftlinie). Wir standen mit dieser Leistung unter den Berliner Schulen an erster Stelle. Auch an den Herbstregatten der Berliner Schulen haben wir uns regelmäßig beteiligt und auch jedes Mal einen Sieg errungen, meistens im Doppelvierer oder im Doppelzweier, weil im Skullen traditionsgemäß unsere besondere Stärke liegt. Auf der letzten Regatta am 15. September 1955 erhielten wir zwei Ehrenurkunden als dritter Preisträger im Gigvierer mit Steuermann, Bootsart C, Jahrgang 1937 und älter, und im Gigdoppelzweier, Bootsart B desselben Jahrgangs. Wir kamen in beiden Rennen in den Endlauf.

Im Stilrudern für Anfänger erreichten wir im Doppelvierer den 5. Platz unter 14 Teilnehmern und im Riemenvierer den 9. unter 26, gehören also zum gesunden Mittelstand, wenn es auch nicht zu einer Ehrenurkunde reichte. Es kommt ja nicht so sehr auf die Zahl unserer Siege an, sondern auf die schöne und gesunde Betätigung in frischer Luft und darauf, daß sich unsere Jungen auf unseren Gewässern tummeln. Kameradschaft und Disziplin, Einfügen in die Mannschaft und eine bestimmte Ordnung ergeben sich in unserem Sport gewissermaßen von selbst. Wenn wir auch leider nicht mehr wie früher weite Fahrten bis zum Spreewald, zum Müritzsee und zur Ostsee unternehmen können, so können unsere Jungen doch im Rudersport Kräftigung, Erholung und Freude finden. Mögen uns in nicht zu ferner Zukunft wieder alle Gewässer unserer Heimat für unsere Fahrten zur Verfügung stehen!

Johannes Zwilling

Kirche und Schule

*60 Jahre in gemeinsamer Verantwortung
und guter Nachbarschaft*

Das Jahr 1896, das der Lilienthal-Schule Anlaß zur Jubiläumsfeier gibt, ist nicht nur das Todesjahr des Pioniers der Fliegerei, sondern auch das Todesjahr des Gründers von Lichterfelde, Johann Anton Wilhelm von Carstenn, der auf dem Dorfkirchhof bestattet ist. Die Geschichte des neuen Lichterfelde ist mit dem Namen dieses Mannes für immer verknüpft. Er war es, der aus zwei ärmlichen Dörfern in einem Vierteljahrhundert einen der vornehmsten und schönsten Villenvororte Berlins hat entstehen lassen. Die Einwohnerzahlen geben von dem schnellen Wachstum unseres Heimatortes Kunde: Im Jahre 1870 hatten die beiden Dörfer Giesensdorf und Lichterfelde zusammen etwa 1000 Einwohner, 1880 hatte das vereinigte Groß-Lichterfelde schon über 4000 Einwohner, 1890 waren fast 9000 erreicht, und um die Jahrhundertwende zählte unser Vorort bereits 23 500 Einwohner, und 1910 wurden bereits 42 500 festgestellt.

Mit diesem ungeheuren Wachstum mußten Schule und Kirche Schritt halten. Aus den beiden Dorfschulen wurden in jener Zeit fünf Volksschulen. Aber auch der Höheren Schule mußte Raum gegeben werden. Frä. Adelheid Krahmier eröffnete 1872 die erste Höhere Töcherschule, von der sich 1881 eine Höhere Knabenschule ablöste. Diese wurde 1885 zum Progymnasium erklärt, und zehn Jahre später gab es am Lichterfelder Gymnasium die ersten Abiturienten. Eine zweite Töcherschule wurde durch Frä. Tandke 1892 gegründet, die zweite Knabenschule Ostern 1895 als Realschule eröffnet. Diese letztere siedelte zu Michaelis 1896 in ihr eigenes Schulgebäude in der Rinestraße über. Aus diesen

vier Schulen erwuchsen das Goethe-Lyzeum, das Schiller-gymnasium, das Dürerlyzeum und die Oberrealschule (eben unsere spätere Lilienthal-Schule). Es folgten bald das Realgymnasium und das Elisabeth-Lyzeum, so daß unser Vorort bereits vor dem 1. Weltkrieg neben fünf Volksschulen sechs Höhere-Lehranstalten unterhielt.

Auch die Kirchengemeinde mußte sich dem schnellen Wachstum unseres Ortes anpassen. Der letzte Pfarrer des alten Giesensdorf Stephani hat von 1840 bis 1893 dort gewirkt und hatte außerdem Steglitz und Lichterfelde zu betreuen. Steglitz wurde selbständig, und die beiden anderen Gemeinden, die schon seit 1877 Groß-Lichterfelde bildeten, schlossen sich 1891 zu einer Kirchengemeinde zusammen. Die beiden Dorfkirchen reichten nicht mehr aus; 1898 wurde die Petruskirche, 1900 die Pauluskirche eingeweiht. Pastor Stolte siedelte 1901 von Giesensdorf in das rote Pfarrhaus an der Dahlemer Straße (heute: Tietzenweg) über. Er hatte schon in Giesensdorf die alte Schule neben seinem Hause; nun wohnte er der neuen Oberrealschule benachbart.

So sehr sich Kirche und Schule berühren, wenn es um die Erziehung der Jugend im christlichen Sinne geht, hatten sie fortan als Nachbarn noch häufiger Berührungspunkte. Waren es doch die gleichen Kinder, die dort die Schule besuchten und hier zum Konfirmandenunterricht kamen. Selbstverständlich standen die Realschüler bei der Einweihung der neuen Kirchen Spalier und nahmen die Geistlichen ihrerseits stets an den Feiern der Schule teil. Wenn wir unsere älteren Mitbürger von den Neunzigerjahren erzählen hören, und wenn wir dem Chronisten Glauben schenken wollen, müssen diese Jahre die Glanzzeit Lichterfeldes gewesen sein. Wie reich war unser Ort an kulturellen Veranstaltungen: Kunst und Literatur fanden breitestes Interesse, besonders wurde in den Häusern die Musik gepflegt. Beinahe jeder zweite erwachsene Bürger gehörte einer Musikvereinigung, einem Chor, einer Theatergruppe, einem Künstlerkreise an. Der 1896 gegründete Gemeindeverein lud zu gediegenen Vorträgen oder zur öffentlichen Aussprache über religiöse Fragen ein. Und sehr häufig waren es die Lehrer unseres Vorortes, die aus ihrem Fachgebiet einem größeren Kreise mit einem ausführlichen und allgemein interessierenden Referat dienten. Aber es konnte auch in dem scheinbar idyllischen Lichterfelde zu Streitgesprächen kommen, die die gesamte Berliner Presse beschäftigten. So kam es im Jahre 1904 auf öffentlichen Versammlungen zu Kontroversen zwischen der Sozialdemokratie und dem hiesigen Gemeindeverein, so daß der „Vorwärts“ von einem „Religionskampf in Lichterfelde“ zu berichten wußte. Ein sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter hatte öffentlich zum Austritt aus der Kirche aufgefordert, und das wollte sich die Lichterfelder Bevölkerung nun doch nicht gefallen lassen. Wie eng einmal das Verhältnis zwischen Schule und Kirche war, erkennt man daran, daß Schuldirektoren ein Amt im Gemeindekirchenrat hatten und es sich nicht nehmen ließen, an den Konfirmationsfeiern teilzunehmen und die Konfirmanden zu begrüßen, wie es noch heute unsere Kirchenältesten tun. Daß umgekehrt die Geistlichen bei Abiturientenentlassungen anwesend waren, war ebenso selbstverständlich. An der Oberrealschule haben seit 1904 mehr als tausend Schüler die Reifeprüfung bestanden. Viele tüchtige Naturwissenschaftler, Mathematiker, Ingenieure, Kaufleute, auch Juristen sind aus unserer Anstalt hervorgegangen. Daß auch Theologen unter ihnen sind — bis in die letzten Jahre hinein, nötigt uns einen gewissen Respekt ab, müssen diese doch das Latinum, Graecum und Hebraicum nachholen, ehe sie ihr eigentliches Studium voll aufnehmen können.

Den ersten besonderen Einschnitt im Leben dieser Schule brachte der erste Weltkrieg. Die Notabiturienten empfingen das Hl. Abendmahl, ehe sie ins Feld gingen, und auch dort

sich noch der Rundbriefe von Pfarrer D. Stock erinnern, die er regelmäßig den Soldaten sandte. Heute sind sie für uns ein Dokument jener ersten Jahre. Der Umsturz brachte für Kirche und Schule neue Verhältnisse: die eine mußte sich nach der Revolution eine neue Verfassung geben und ganz auf eigenen Füßen stehen; die andere kam in Gefahr, politisch mißbraucht zu werden und ihren christlichen Charakter zu verlieren. 1920 trat der Elternbund auf den Plan; er wurde in Lichterfelde von Direktor Etzin geleitet und hatte bald 3000 Mitglieder. So wurde bei der Elternbeiratswahlen die christlich ausgerichtete Schule erhalten. Wenn ich an meine Schuljahre in Lichterfelde zurückdenke, so hatte damals noch das christliche Bekenntnis seinen Platz und seine Achtung im gesamten Schulunterricht. Der große Schulgottesdienst am Reformationstag wurde jedesmal ein Erlebnis. Auch die Schüler mit den blauen Mützen waren immer dabei. Ihnen begegnete ich beim Schülerruderverein in Wannsee ebenso wie im Grunewaldstadion, wo die Schulen um wertvolle Preise in der Leichtathletik kämpften. Aber die Oberrealschüler waren auch zahlreich in der Jugendbewegung und beim Schülerbibelkreis zu finden. Das wurde allerdings anders, als der Nationalsozialismus zur Macht kam. Nur unter schweren Opfern und Anfechtungen konnte sich die Kirche der antichristlichen Weltanschauung erwehren. Die Schule aber sollte so schnell wie möglich ein Instrument des totalen Machtstaates werden. Die politische Auseinandersetzung und der Kirchenkampf gingen nicht nur mitten durch die Lichterfelder Gemeinde hindurch, sondern auch mitten durch die Schulen. Es muß zur Ehre der Lehrerschaft gesagt werden, daß es an allen Schulen in Lichterfelde Männer und Frauen gab, die standhaft blieben und sich nicht dem neuen Geiste beugten. Auch an der Lilienthal-Schule gab es Lehrer, die um des Glaubens und ihres Gewissens willen der Kirche und dem Worte Gottes die Treue hielten. Als beispielsweise am Volkstrauertag 1935 viele Pfarrer in Berlin (in Lichterfelde allein sechs) verhaftet wurden, traten Laien an ihre Stelle. Nun galt es ein offenes Bekenntnis. Viele tausend Gemeindeglieder reihten sich ein und verpflichteten sich zum freiwilligen Dienst. Unsere Lichterfelder Schüler besuchten zu Hunderten die Jugendrüsttage der Kirche, um sich vom Worte Gottes Weisung für ihr Leben geben zu lassen. Der gütige Gott hat auf diese Zeit der Anfechtung und Verfolgung dennoch reichen Segen gelegt. Mancher hat in dieser Zeit seinen Glauben zurückgewonnen oder festgemacht.

Als dann der zweite Weltkrieg ausbrach, nahm das Unheil seinen Lauf, und keine Macht der Welt konnte das furchtbare Ende aufhalten. Mit einem Male waren die Spannungen überbrückt, Kirche und Schule waren wieder solidarisch. Viele Lehrer und Schüler mußten ihr Leben lassen; und das furchtbare Sterben machte sie alle gleich, wes Geistes Kind sie waren. Kaum ein Sonntag, an dem nicht in der Gemeinde eines Gefallenen gedacht worden wäre. Auch die Bomben in der Heimat machten keinen Unterschied, welcher politischen oder kirchlichen Überzeugung man angehörte. So sanken in Lichterfelde Schulgebäude und Kirchen in Trümmer, und Tausende verloren das Dach über dem Kopf. Die Schüler der Lilienthal-Schule waren, soweit sie nicht selbst Kriegsdienst leisten mußten, nach Ost und West

evakuiert und blieben lange von ihren Angehörigen getrennt. Zwischen dem Schulgebäude und den beiden Pfarrhäusern wurde die Turnhalle getroffen und zerstört. Und als die Kriegsfurie sich endlich ausgetobt hatte, suchten Mord und Gewalttat ungezählte Opfer. Größte Verzweiflung ließ viele den Tod suchen. Es brauchte Monate, ehe das lähmende Entsetzen wich. Die ersten kehrten aus Krieg und Gefangenschaft heim und sahen nur Ruinen; bis heute liegen die Trümmer. Andere kamen erst Jahre später; manche warten noch immer auf die Heimkehr. Ohne Hoffnung waren die Menschen, verstört auch die Kinder, die Schweres miterlebten; und zerrissen liegt das deutsche Land.

Es ist nicht so einfach, wieder neu anzufangen! Das haben unsere Lehrer in den traurigen Nachkriegsjahren erfahren: Schichtunterricht vor- und nachmittags, völlig unzureichende Ernährung bei jung und alt, schwere Gesundheitsschäden bei den Kindern; und daneben Besatzungsmacht, Schwarzer Markt, Jugendkriminalität. Das haben auch die Geistlichen erfahren: Viel Leid in den Familien, daneben auch völlige Apathie, Trostlosigkeit auf der ganzen Linie; auf der anderen Seite Oberflächlichkeit, Lebensgier, Nihilismus; und bei all dem kein geordneter Religionsunterricht.

Es war wahrhaftig nicht leicht, wieder an die Arbeit zu gehen. Aber es mußte sein, ging es doch um unsere Kinder, ihr Heil und ihr Leben; Gott, der uns Gaben und Aufgaben gegeben hat, würde helfen! Da haben sich Kirche und Schule wieder die Hand gereicht. Zum erstenmal in der Geschichte Berlins und Brandenburgs nahm die Kirche den Religionsunterricht in ihre Hand. Auch ich fing nach Krieg, Gefangenschaft und schwerer Krankheit als Pastor und Religionslehrer in Lichterfelde an. Der ehemalige Lichterfelder Schüler wurde nun als Lehrer an die Lilienthal-Schule gewiesen. Dort traf ich manchen meiner eigenen Lehrer wieder. Auch andere Pfarrer, Vikare und Diakone gingen an die Arbeit und sprangen in die Bresche, bis einmal genügend ausgebildete kirchliche Lehrer, die wir „Katecheten“ nennen, vorhanden wären. Erschwerend kam hinzu, daß der Religionsunterricht in den ersten Jahren nur in Randstunden gegeben werden durfte. Durch das große Verständnis der Schulleiter wurde bald aus dem Nebeneinander von Kirche und Schule ein freundliches Miteinander. Nach den Verordnungen von 1951 hat der Religionsunterricht wieder seine Ehre und Würde bekommen. Und seit dem 1. Advent 1954 werden am Montagmorgen wieder in der Aula evangelische Schulandachten gehalten. Die schlimmen Zeiten, als Elternhaus, Schule und Kirche gegeneinander wirkten und in Wahrheit eine politische Partei alle Erziehungsarbeit ausrichten sollte, sind endgültig überwunden. Heute unterstützen sich Schule und Kirche in der gemeinsamen Verantwortung, das Elternrecht bleibt unangetastet, und jeder parteipolitische Einfluß hat der Schule fernzubleiben. Vielleicht haben Kirche und Schule seit langem nicht solche enge Verbindung zueinander gehabt, wie es heute der Fall ist.

Die Lichterfelder Kirchengemeinden beglückwünschen die Lilienthal-Schule zu ihrem Jubiläum. Möge sie die ihr anvertraute Jugend auch ferner zu gediegenem Wissen und zu reifer Erkenntnis führen und dabei stets eine Werkstatt des guten Geistes unseres Gottes sein und bleiben!

Pfarrer Martin Gern.

ZUM GEDÄCHTNIS

1914 ——— 1918

Oberlehrer Dr. Ludwig Fuhrmann
Otto Altgelt
Werner Barnewitz
Konrad Barth
Walter Bathke
Kurt Beier
Martin Bergemann
Heinrich Bode
Ernst Carl
Herbert Coburger
Karl Drägers
Harald Engelmann
Adolf Feldmann
Hans Fernow
Kurt Fischer
Heinrich Freudenberg
Walter Freymuth
Georg Friesland
Heinrich Grothmann
Helmuth Grunow
Bruno Hans
Arthur Hayn
Alfred Heinze
Karl-Gustav Henning
Karl Hergenbahn
Erich Höhne
Hermann Jacob

Karl Köpke
Franz Körting
Hans Langwagen
Hans Leimbach
Hans Lembke
Richard Ließ
Walter Lippelt
Hans Luther
Walter Malm
Fritz Melahn
Richard Melahn
Erich Meszkatis
Werner Neumann
Curt v. Niebelschütz
Arthur Nießler
Kurt Nießler
Helmuth Nießler
Ludwig Otte
Werner Pehl
Walter Piglosiewicz
Georg Plickert
Curt Pohl
Georg Raschke
Ernst Rehfeldt
Lothar Reif
Heinz Remus
Wilhelm Rösing

Walter Rothenstein
Georg Seiffert
Fritz Schirmer
Wilhelm Schmoldt
Arthur Schulz
Georg Schüler
Max Schulze
Werner Schulze
Fritz Schulze
Richard Schwerdtfeger
Kurt Staffelstein
Arno Stech
Erich Stoelzer
Hans Taterka
Gerhard Teltz
Arthur Ungnade
Hermann Völker
Wolfram Waßmuth
Karl Waschau
Richard Wegener
Georg Wellnitz
Alfred Wendland
Fritz Werner
Erich Wittkopf
Erno Witzel
Bernhard Zittrich

1939 ——— 1945

Oberstudiendirektor
Dr. Franz Braun
Wolfgang Beck
Gerhard Becker
Heinrich Becker
Hans-Wilhelm Boehmer
Hans-Helmuth Damaschke
Werner Deige
Wolfgang Drück
Wolfgang Erhardt
Joachim-Friedrich Flosky
Otto Goetz
Heinz Goetzke
Max Gollnow
Herbert Grohe
Benno Gutjahr
Benno Hahn
Werner Hahn
Heinz Hartmann
Edgar Haupt
Hans-Jürgen Heberling
Widukind Hoffmann

Friedrich Wilhelm Honcamp
Heinz Iland
Heinz Jechow
Arno Jutrowski
Hans-Heinz Kemmler
Hans-Günther Kleinsteuber
Bredo Klingenberg
Hubertus Knebel
Hans Günther Krenz
Walter Krieg
Alwin Krisp
Ernst Kühl
Emil-Heinz Kühl
Günther Lehmann
Heinz Mietke (Miethe?)
Friedrich-Karl Müller
Winfried Naumann
Wolfgang Nitzschke
Eberhard Otto
Joachim Pahl
Arno Pardemann
Heinz Paschke

Helmuth Punessen
Heinz Reuters
Alfred Riedeberger
Hans Ristau
Heinz Ruhbaum
Georg Rudolph
Heinzgünter Schlauch
Wolfgang Schrader
Fritz Schreiber
Werner Schrimpf
Kai Schubert
Georg-Erhard Sehmer
Kurt von Sommerfeld
Hans Sülz
Günter Tessmer
Walter Thieme
Gerhard Uhle
Dieter Voelkel
Arnd Wedemann
Klaus Weidemann
Werner Wendt
Werner Wenzel

Vermißt Karl Heiser

Die ehemaligen Lehrer der Lilienthal-Schule seit 1945

Landsberg, Kurt, Prof., Oberstudiendirektor, 45/46	Lindemann, Margarete, Studienrätin, 47/48
Muchall, Walter, S. Dr. Oberstudiendirektor, 46/51	Lockys, Georg, Studienrat, 47/48
Altenberg, Paul, Prof. Dr., Studienrat, 45/46	Machsches, Heinz, Dr., Studienrat, 46/54
Bellot, Elisabeth, Oberschullehrerin, 46/49	Mechelke, Otto, Studienrat, 46/47
Biedermann, Otto, Prof., Studienrat, 45/46	Möller, Otto, Prof., Studienrat, 45/46
Boessow, Walter, Oberschullehrer, 46	Neumann, Freimut, Studienrat 45/46
Denckmann, Volkmar, Prof., Studienrat, 45/48	Petersen, Gerda, Dr., Fachlehrerin, 45/46
Drake, Heinrich, Zeichenlehrer, 45/46	Pfuhl, Erich, Studienrat, 47/49
Etzien, Eberhard, Studienrat, 47/48	Quiel, Fritz, Studienrat, 45/56
Geppert, Friedrich, Dr., Studienassessor, 45/48	Rinke, geb. Lipp, Selma-Eleonore, Magister, 45/55
Gudian, Friedrich, Studienrat, 46	Rinke, Fritz, Studienrat, 45/49
Günther, Lothar, Studienrat, 45/47	Römer, Ernst Fachlehrer, 46
Kasack, Walther, Studienrat, 45/46	Ruppin, Erich, Studienrat, 46/56
Haase, Max, Oberschullehrer, 45/48	Sann, Georg, Dr., Studienrat, 48
Hermeking, Ernst, Studienrat 45/55	Schmidt, Max, Oberregierungsrat, 45/46
Hirche, Ilse, Studienrätin, 46/47	Schpak, Irene, Studienrätin, 46/47
Hoffmann, Alexander, Fachlehrer, 45/46	Schubotz, Friedrich, Dr., Studienrat, 45/50
Kannegießer, Dr., Studienrat, 46	Schumann, Erika, Studienrätin, 47/48
Klehmet, Gotthold, Dr., Studienrat, 51/53	Schwarz, Helga, Dr., Studienassessorin, 45/46
Klein, Ernst, Dr., Studienrat, 49	Senn, Sofie, Fachlehrerin, 55/56
Krohn, Karl, Dr., Studienrat, 48/51	Sommer, Fritz, Oberstudiendirektor, 45/48
Lampel, Martin, Dr., Studienrat, 45/51	Theegarten, Henriette, Fachlehrerin, 46/47
Lange, Curt, Studienrat, 47/50	Thies, Bernhard, Dr., Oberstudiendirektor, 45/48



Das Lehrerkollegium zur Zeit des Jubiläums 1956

1. Dr. Wurche, Erich, Oberstudiendirektor
2. Dr. Lichte, Hugo, Oberstudienrat
3. Beuthien, Hans-Jürgen, Studienreferendar
4. Böttcher, Liselotte, Studienassessorin
5. Dr. Buchholz, Erich, Studienrat
6. Fritz, Georg, Dipl.-Sportlehrer
7. Heise, Ludwig, Studienassessor
8. Hildebrandt, Walter, Studienrat
9. Irmischer, Hans-Otto, Studienrat
10. Jahn, Hildegard, Studienrätin
11. Klein, Walter, Studienreferendar
12. Klimpel, Helga, Studienreferendarin
13. Dr. Korsch, Ernst, Studienrat
14. Dr. Krumheuer, Anneliese, Studienrätin
15. Lympasik, Siegmund, Studienassessor
16. Menné, Robert, wissenschaftl. Fachlehrer
17. Menzel, Martin, Studienrat
18. Dr. Mildbrand, Hans, Studienrat
19. Otto, Klaus-Jürgen, Studienassessor
20. Pötzsch, Horst, Studienreferendar
21. Rohde, geb. Behrendt, Lydia, Studienrätin
22. Dr. Rehfeld, Günther, Studienrat
23. Dr. Rosette, Johannes, Studienrat
24. Dr. Schrader, Konrad, Studienrat
25. Dr. Stangneth, Dorothea, Studienrätin
26. Theegarten, Erwin, Studienrat
27. Dr. Tilgner, Elfriede, Studienrätin
28. Utsch, Ilse-Charlotte, Studienrätin
29. Wittig, Gerhard, Studienassessor
30. Zwilling, Johannes, Studienrat

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

Zum Geleit	1
H. Gorski/W. Klein: Der Lilienthal-Schule zum Gruß	2
Dr. E. Würche: Geschichtliches	2
G. Halle: Der Begründer der modernen Flugtechnik	10
Dr. E. Buchholz: Wozu erziehen wir unsere Kinder?	11
M. Menzel: Es singt der Chor der Lilienthal-Schule	16
E. Theegarten: Kunsterziehung in Schule und Elternhaus	19
G. Fritz: Der Sport an der Lilienthal-Schule seit 1945	21
J. Zwilling: Die Ruderriege der Lilienthal-Schule	21
M. Gern: Kirche und Schule	23
Die Namen der Gefallenen des 1. und 2. Weltkrieges	25
Die Aufstellung der Namen der im 2. Weltkrieg gefallenen Lehrer und ehemaligen Schüler unserer Anstalt ist noch unvollständig. Sie soll durch die Mitarbeit aller Ehemaligen vervollkommen werden, um die Schicksale der im Kriege gefallenen oder in Kriegsgefangenschaft verstorbenen oder vermißten ehemaligen Angehörigen unserer Schule erhellen zu helfen.	
Die ehemaligen Lehrer der Lilienthal-Schule seit 1945	26
Das Lehrerkollegium zur Zeit des Jubiläums	27

Umschlagentwurf: E. Theegarten